



Jahrheft von Schlieren
2007



Gotteshäuser und Wirtshäuser
in Schlieren

29. Jahrheft von Schlieren 2007

Gotteshäuser und Wirtshäuser in Schlieren

Redaktion und Layout: Peter Suter

Erarbeitet von der Arbeitsgruppe für Ortsgeschichte
und herausgegeben von der Vereinigung für Heimatkunde Schlieren.

Druck: NZZ Fretz AG, Schlieren

Inhaltsverzeichnis

Vorwort des Präsidenten VHS	3
«Es isch nüt meh, wie-s-emal gsii isch.»	3
Gotteshäuser in Schlieren	4–53
Wie zugewanderte Heiden zu katholischen Schlieremern wurden (Peter Suter)	6
Von Zwingli zur Minderheit in einem multikulturellen Schlieren (Peter Suter)	7
70 Jahre neue reformierte Kirche Schlieren (Kurt Frey)	9–18
Der Schlieremer Friedhof einst und jetzt (Kurt Frey, Otto Schläpfer)	19
Das Begräbnis des Lindenwirts Albert Frey (Kurt Frey)	23
Die römisch-katholische Kirche (Robert Binz)	25–40
Die islamische Gemeinschaft Bosniens (Robert Binz, Peter Suter)	41
Spitalkapelle und Aula des Theodosianums (Sr. Elisabeth Müggler)	45
Die Ordensfrauen von Ingenbohl in Schlieren (Sr. Elisabeth Müggler)	46
Die Evangelische Täufergemeinde «Bethel» Schlieren (Philipp Meier)	47
Die evangelische Freikirche Chrischona (Kurt Frey)	49
Die Neuapostolische Kirche in Schlieren (Kurt Frey)	51
Weitere Religionsgemeinschaften in Schlieren	52
Christkatholiken (Peter Suter)	52
Zeugen Jehova, Mormonen, Sikhs (Peter Suter, Robert Binz)	53
Die Weltreligionen (Peter Suter)	54–56
Wirtshäuser in Schlieren (Philipp Meier)	57–81
Karte der Wirtshäuser und Cafés in Schlieren	58
Ein besonderes Gewerbe: der Wirt	59
Die alten Wirtschaften und Schänken in Schlieren	61
Die «Linde»	64
Die «Krone»	67
Die «Lilie»	69
Das «Bahnhöfli», Urdorf	70
Dreimal Restaurant Bahnhof, Schlieren	71
Der «Frohsinn»	73
Der «Römerhof»	75
Das Restaurant Gaswerk	76
Der «Löwen»	77
Das «Central»	78
Untergegangen – neu erstanden	78–81
Bildnachweis/Quellenangaben	82–83
Bisher erschienene Jahrhefte	84

Liebe Leserin, lieber Leser

Der Titel dieses Jahrhefts bringt mich auf die Frage: Wie passt das nebeneinander? Nun – in jedem Dorf landauf, landab steht doch neben der Kirche an der Dorfstrasse oder Kirchgasse ein «Ochsen», ein «Kreuz» oder eine «Sonne». In Schlieren allerdings lagen und liegen die Kirchen- und Wirtshäuser weit auseinander, woraus man aber nicht auf enthaltsamere Kirchgänger oder frömmere Wirtshausbesucher schliessen darf.

Anschliessend an den sonntäglichen Kirchengang begaben sich die Männer in die «Beiz» und wandten sich dort weltlichen Dingen zu: einem Becher oder einem Schoppen und der Politik, während die Frauen zu Hause ein währschaftes Mahl zubereiteten.

Andrerseits trugen die Männer (das war noch vor dem Frauenstimmrecht) die Politik in die Kirche. Das war nämlich oft der einzige Raum, in dem Platz genug war für die Gemeindeversammlung. Und die fand bis weit ins 20. Jahrhundert hinein auch am Sonntag statt.

Häuser sind nur Hüllen, in denen Menschen wohnen, arbeiten, ihre Freizeit oder besinnliche Stunden verbringen. Daher ist es unvermeidlich, auch über die Leute zu berichten.

Einmal mehr ist es der Arbeitsgruppe Ortsgeschichte Schlieren sehr gut gelungen, das Jahrheft von Schlieren 2007 zu prägen. Die Art der Beschreibungen der Häuser wie der Menschen ist auf mannigfaltige Art festgehalten. Den Verfassern Kurt Frey, Robert Binz, Philipp Meier und Schwester Elisabeth Mügler sei herzlich gedankt. Ebenso unserem Redaktor, Peter Suter, der das Heft auch gestaltet hat. Der Stadt Schlieren möchte ich meinen Dank für die grosszügige Übernahme der Herstellungskosten für dieses Jahrheft aussprechen.

Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, wünsche ich interessante und eindruckliche Lesestunden mit ein paar erheiternden Momenten im zweiten Teil des Heftes.

Schlieren im Dezember 2006

Der Präsident der Vereinigung für Heimatkunde Schlieren
Hansruedi Elmer

«Es isch nüt meh so, wie-s-emal gsii isch.»

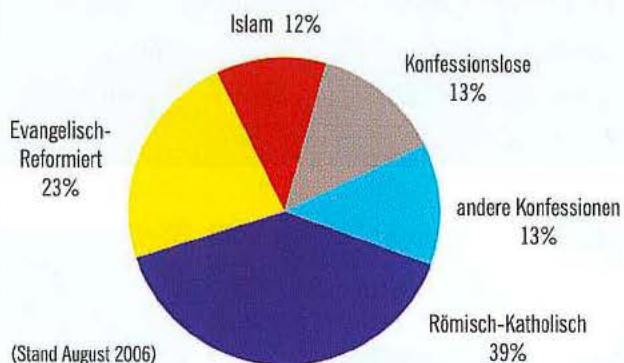
Wenn ältere Menschen so klagen, haben sie eine Zeit vor Augen, da noch viele Schlieremer in der «Wagi» arbeiteten und der «Zweier» durch die Zürcherstrasse rumpelte, die trotz geringerem Verkehr immer wieder verstopft war. Zeiten, da noch jeder jeden beim Namen kannte; vertraute Namen wie Adli-Jean oder Küfers Meier. Tempi passati!

Die jüngeren Generationen und die Zuzüger kennen ein anderes Schlieren, haben ihre eigene Geschichte. Sicher sollen auch sie etwas über die «gute alte Zeit» erfahren. Dazu haben wir mit unseren Jahrheften viel beigetragen. Aber wie weit reicht «Geschichte»? Nur bis zum Wandel Schlierens vom Bauerndorf zur Industriestadt? Oder allenfalls noch bis zum Abriss von «Arch» und «Meierhof»?

Dabei hat sich in den letzten drei Jahrzehnten in Schlieren ebenso viel grundlegend geändert. Es fällt nur nicht so ins Auge wie das veränderte Stadtbild.

Von 100 Schlieremern, denen Sie auf der Strasse begegnen, sind 50 Zuzüger, aber nur etwas mehr als die Hälfte Schweizer Bürger. Über ein Drittel gehört keiner unserer Landeskirchen an oder ist konfessionslos. Jeder Achte bekennt sich zum Islam. Aber sie alle gehören zu den 14023 Einwohnern Schlierens. Sie leben unter uns, wir treffen sie im Bus, beim Einkauf; sie arbeiten, haben Familie. Nur sehen einige fremdländisch aus, tragen manchmal schwierige Namen und ungewohnte Kleider.

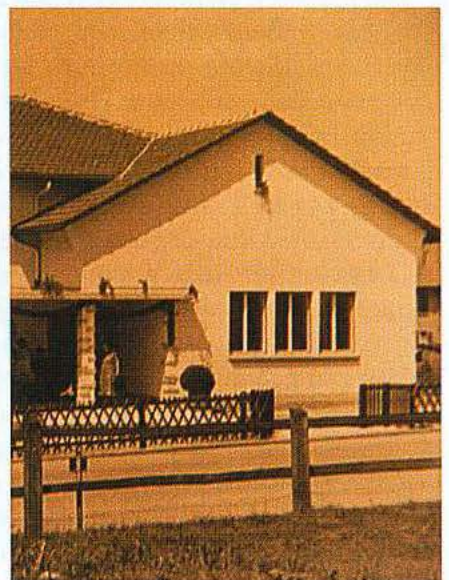
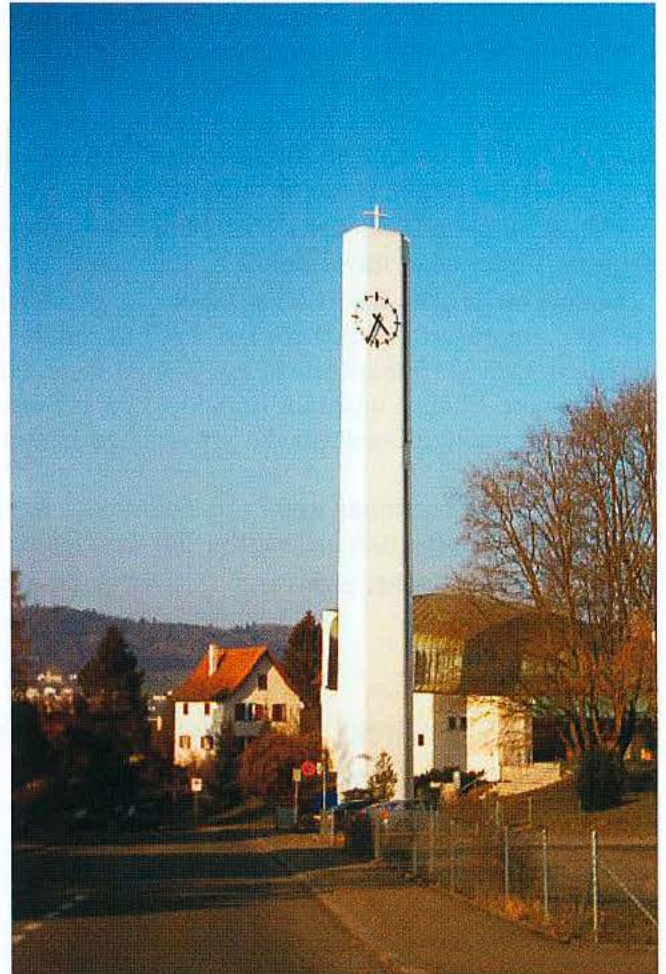
Prozentualer Anteil der Glaubensbekenntnisse in Schlieren



Längst sind Schlieremer Bürger, Alteingesessene und die zwinglianisch-reformierte «Kilch und Gmeind zu Schlieren» zur Minderheit geworden. Wie es dazu kam, berichten wir gleich zu Beginn.

Wenn wir also heute – 2007 – über die Gotteshäuser Schlierens berichten, können wir uns nicht allein auf unsere heimelige Dorfkirche beschränken. Es sind in den letzten Jahrzehnten einige neue Kultgebäude dazu gekommen;¹ eines ein sehr markantes, andere eher unscheinbar oder als solche gar nicht erkennbar. Vor allem aber wird dort nicht nur nach Zwinglis Bibel gepredigt. Darum haben wir am Schluss des ersten Kapitels eine Übersicht über die Weltreligionen angefügt.

¹ Entsprechendes gilt auch für die Wirtshäuser



Gotteshäuser in Schlieren

Wie zugewanderte Heiden zu katholischen Schlierern wurden

Ein 100 000 Jahre alter Faustkeil, ein Steinbeil aus der jüngsten Steinzeit und Funde aus der späten Bronzezeit sind Beweise für die frühesten Bewohner auf Schlierens Gemeindegebiet. Die nächsten Siedler, die Helvetier (ein keltischer Stamm), hinterliessen ein Grab. Belegt ist, dass alle diese Menschen Toten- und Fruchtbarkeitskulte trieben und an Naturgötter und Geister glaubten.

Von 15 v.Chr. an gehörte das Gebiet der Schweiz zur römischen Provinz *Raetia*. Schlieren lag an der wichtigen Handels- und Militärstrasse von *Turicum* (Zürich) nach *Vindonissa* (Windisch). Waffen, Überreste eines Tempels und Kalkbrennöfen beweisen die Anwesenheit von Römern; nicht aber, ob sie hier auch gesiedelt haben und ob sie schon christlichen Glaubens waren.

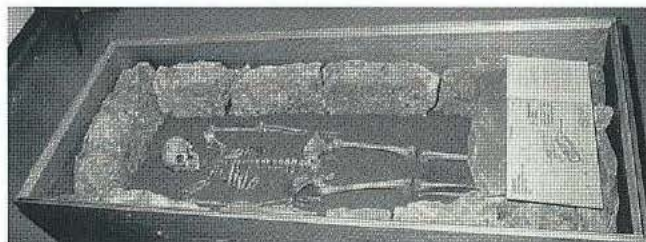
Nach dem Abzug der Legionen von der Rheingrenze zum Schutz des römischen Stammlandes (401) und nach dem Ende des Römischen Imperiums (476) blieb im Limmattal eine romanische¹ Bevölkerung zurück. Auf dem in Dietikon ausgegrabenen römischen Gutshof lebten im 5./6. Jh. nachweislich noch Leute, während auf dem Areal bereits ein Gräberfeld angelegt wurde. In den Ausgrabungen römischer Villen im Heidenkeller in Urdorf und in Uitikon fand man keine derartigen Hinweise.

Diese Romanen¹ waren mit Sicherheit wenigstens nominell Christen. Denn Kaiser Theodosius I. hatte 391 im ganzen Römischen Reich das Christentum zur Staatsreligion erklärt.

In den Legionen Roms, für die im Laufe der Zeit auch Jünglinge aus unterworfenen Völkern rekrutiert wurden, war das Christentum schon recht früh verbreitet. (*Felix* und *Regula*, christliche Märtyrer und Stadtheilige Zürichs, gehörten zur «Thebäischen Legion», die anfänglich im Orient stationiert war.)

Der genauere zeitliche Ablauf der Besiedlung des Limmattals durch die Alemannen ist archäologisch wenig belegt. Noch viel weniger wissen wir über die Christianisierung der Siedler. Kein Wunder, fiel doch das alles in die kriegerischen Wirren der späten Völkerwanderung (4.–8. Jh.), in eine Zeit der Migration, des ständigen Wechsels von Herrschaftsrechten und der Vermischung und Überlagerung von Volksgruppen.

Selbst Gräber – sonst ergiebige Funde für die Archäologie – geben für diese Zeit wenig Aufschluss. Die für die Datierung geeigneten Münzen fehlen wegen des weitgehend erlahmten Handels. Zudem nahm nach 400 die Sitte der Grabbeigaben ab. Um 700 hörte sie vollends auf – wohl auch als Folge der christlichen Jenseitsvorstellung.



Beigaben fehlten auch bei den 1965 in Schlieren gefundenen Alemannen-Skeletten aus dem 7. Jh. Aber ob sie deswegen Christen waren? Wenigstens beweisen die sorgfältig mit Steinen ausgekleideten Gräber, dass sie zu einem Bestattungsort gehörten, wie er nur bei permanenten Siedlungen vorkam.

Von 536 an gehörte das Gebiet des heutigen Kts. Zürich 100 Jahre lang zum fränkischen Reich der Merowinger. (Der Volksmund nennt ihre Gräber fälschlicherweise «Alemannen-Gräber».) Sie hatten den römisch-katholischen Glauben angenommen. Im Norden unseres Kantons nahmen vorwiegend hohe Regierungsbeamte Wohnsitz und forcierten die Christianisierung. Dabei kam ihnen zugute, dass die verbliebene, christlich-romanische Bevölkerung mühsam eine kirchliche Organisation aufrecht erhalten hatte. Die Bistümer fussten auf der römischen Provinzeinteilung. So kam unser heutiges Kantonsgebiet – und damit das wohl noch menschen- und christenleere Schlieren – zum Bistum Windisch, für das 517 erstmals ein Bischof *Bubulcus* schriftlich erwähnt ist. Später wechselte der Bischofssitz nach Konstanz.

In die Jahre um 600 fällt auch die Missionstätigkeit von Columban und Gallus. Sie beschränkte sich aber auf den oberen Zürichsee sowie auf die Nord- und Ostschweiz. Aus ihren Einsiedeleien gingen zwischen 720 und 750 die ersten Klöster in der Schweiz hervor: Rheinau, Reichenau, St. Gallen. Diese förderten ebenfalls die Christianisierung. Erst viel, viel später folgten Fahr (1130) und Wettingen (1227).

Die alemannischen Heerführer – meist schon Christen – errichteten 639 ein selbständiges Herzogtum Alemannia beidseits des Hochrheins. Damit begann der Hauptschub der alemannischen Einwanderung auch in bisher unbesiedelte Gebiete unseres Kantons. Anfangs kamen Familien und bauten Einzelhöfe, wovon die Ortsnamen-Endungen *-kon*, *-kofen* und *-ingen* zeugen. Im 7./8. Jh. folgten ganze Sippen und errichteten dörfliche Siedlungen, deren Namen heute auf *-wil* (Weiler) enden.

Für die Beurkundung seiner Schenkung ans Kloster St. Gallen im Jahre 828 wählte Nandheri Schlieren. Das beweist, dass zu jener Zeit hier Bauernhöfe in kirchlichem oder klösterlichem Besitz bestanden haben. Daraus erwuchs das Bedürfnis nach einer Kirche für die christlichen Lehensleute. Die St.-Agathakapelle in Dietikon dürfte noch vor dem 10. Jh. entstanden sein, diejenige in Schlieren etwas später.

¹ Mit «Romanen» und «romanisch» fasst man jene stammesmäßig unterschiedlichen, von den Römern beherrschten Bevölkerungsgruppen als Einheit zusammen, die das Latein in ihre eigene Sprache übernommen haben.

Von Zwingli zur Minderheit in einem multikulturellen Schlieren

Die Geschichte der St.-Agatha-Kirche in Schlieren erfahren Sie zu Beginn des Kapitels <70 Jahre neue reformierte Kirche Schlieren>. Wir setzen die religiöse Entwicklung Schlierens mit der **Reformation** fort.

Da hatten also 1525 die etwas mehr als 200 Schlieremer auf Geheiss der Stadtzürcher Regierung, «uf ein Chlapf» reformiert zu sein, und zwar nach Zwinglis Vorstellungen. Die zwinglianische Kirche war eben eine Staatskirche.

Stellen Sie sich vor, Sie hätten auf staatliches Dekret ab morgen Buddhist zu sein! Kreuz und Taufstein würden aus der Kirche entfernt, radikale Fundamentalisten hämmerten das Fresko am Eingang weg und schlugen die Glasfenster ein. Zu solchen Bilderstürmen war es bei der Reformation manchenorts gekommen; bei den Schlieremern nicht, die wurden brav Zwinglianer.

Natürlich kann man Seele und Glaube eines Menschen nicht einfach «umschalten». Reformiert wurde ja vorallem die Kirchenorganisation: Die bisherige hierarchische Geistlichkeit verschwand, es gab keine Bischöfe mehr, der Papst hatte nichts mehr zu sagen. Für das Volk änderte aber in erster Linie der Gottesdienst. Keine lateinische Messe und Liturgie mehr. Das Volk sass in einer nüchternen Kirche ohne Altar und Heiligenbilder. Es sollte sich nach Ansicht Zwinglis ausschliesslich auf Gottes Wort aus der Bibel und auf die Predigt auf Deutsch konzentrieren. Darum trug der Pfarrer keine prächtigen Sakralgewänder mehr, sondern den schlichten, schwarzen Talar der Gelehrten. Dafür sollte künftig die Gemeinde Lieder singen (weshalb der Vorsänger so wichtig wurde). Und bald konnte man auch die von Zwingli ins Deutsche übersetzte Bibel lesen – sofern man des Lesens mächtig war. All das mag die einen begeistert, andere misstrauisch oder ablehnend gemacht haben. In manchem Hausflur blieb wohl das Marienbild mit dem Weihwasserschälchen noch hängen; vorerst – denn zum Nachfüllen gab's nichts mehr.

Der erste reformierte Pfarrer in Schlieren war ein ehemaliger Augustiner-Mönch aus Zürich. Es hätte auch ein Zisterzienser aus Wettingen sein können. Wegen der völligen Sittenlosigkeit im Kloster suchten nämlich 1529 der damalige Abt und seine Mönche bei Zwingli in Zürich neue Glaubenskraft.

Übrigens: so überraschend kam die Reformation für die Schlieremer nicht. Ihnen oder mindestens ihren Amtsträgern dürften die vorausgegangenen Auseinandersetzungen zwischen Zwingli, dem Rat zu Zürich und den Chorherren des Grossmünsters zu Ohren gekommen sein; ebenso die Proteste Luthers.

Weil es in Schlieren bis Mitte des 19. Jhs. keine Katholiken gab, blieben auch entsprechende Zwistigkeiten aus. Wir wissen nicht, ob Schlieremer an den schweizerischen Religionskriegen teilnahmen.

Eine seltsame Situation ergab sich daraus, dass bis 1798 der Abt von Wettingen als Inhaber der niederen Gerichtsbarkeit im zwinglianischen Schlieren Recht sprach. Aber auch das ging gut.

Dem Christentum in Europa drohte eine weitere einschneidende Veränderung; nicht so schlagartig wie die Reformation, sondern schleichend seit Ende des 17. Jhs.: die **Aufklärung**. Ihre Wurzeln reichen in den Rationalismus des 16. Jhs. zurück, der den Verstand (*ratio*) über den reinen, naiven Glauben setzte. *Der Mensch als vernunftbegabtes Wesen ist mündig*.

Viele Gelehrte wollten das kritische Denken nicht auf die Naturwissenschaften beschränken, sondern auf alle Fragen des Lebens ausdehnen, insbesondere auch auf gesellschaftliche und religiöse. Leider wurden diese ideellen Ziele erst einmal gewaltsam ausgefochten: in der Französischen Revolution und in den Napoleonischen Kriegen.

Die Helvetische Verfassung (1798–1803) war das ungeliebte Kind der Französischen Revolution. Die Schweizer wollten sich eben nicht von fremden Mächten eine neue Staatsordnung diktieren lassen. Sie enthielt aber erstmals die Begriffe «Glaubensfreiheit» und «Säkularisierung der Kirche». (Das heisst, der Kirche wurde der Besitz entzogen, die politische Macht und der Anspruch auf alleinige Glaubenswahrheit.) Die verarmte Schlieremer Bevölkerung suchte und fand jedoch weiterhin Halt in der Gemeinschaft der zwinglianischen Kirche. Die Aufhebung des Kirchenzehntens war eine rein politische Forderung.

Die liberalen (freiheitlichen) Gedanken der Aufklärung hatten seit dem 17. Jh. zwar auch in der Schweiz Fuss gefasst. Aber die führenden Köpfe in Zürich taten sich mit der Trennung von Staat und Kirche ebenso schwer wie mit der politischen Gewaltentrennung. Sie waren halt selber im patriarchalischen, zwinglianischen Geist aufgewachsen.

Erst 1869 gab sich der Kanton Zürich eine moderne, liberale Verfassung, in der neben vielen anderen Neuerungen die Grundforderungen der Aufklärung verankert waren. Also auch die Trennung der Staatsmacht und der evangelisch-reformierten Kirche, die künftig als «Körperschaft des öffentlichen Rechts» fortbestand.² Das bedeutet unter anderem einen demokratischen Aufbau, das Recht auf eigene Kirchensteuern usw.

Mitbewirkt hatte diesen Wandel auch das völlig veränderte Umfeld: Industrialisierung, Technisierung, Wissenschaft. Damit musste (und muss noch immer) sich auch die Kirche auseinandersetzen; seit 1900 – mit dem Wandel zum Industrieort und neuerdings zum Dienstleistungs-Standort – auch die Schlieremer.

² Mit der Änderung der Kantonsverfassung von 1963 wurde diese Rechtsform auch den Katholiken und den Christkatholiken zugestanden – nach entsprechender Anpassung ihrer Kirchenorganisation.

Im nebenstehenden Diagramm fällt zweierlei auf: Zwei steile Anstiege im 20. Jh. und die lange Stagnation im 19. Jh., die auch schon in den Jahrhunderten davor herrschte. Sie hat soziale und medizinische Gründe. Die Kinderzahl pro Familie war zwar sehr gross, aber die Kindersterblichkeit hoch und die Lebenserwartung niedrig. Das hohe Alter der heutigen Menschen erreichten nur wenige.

Bis 1900 wurden Katholiken nur vereinzelt in Schlieren ansässig, meist durch Heirat. Sie stammten aus dem Aargau, der Innerschweiz oder aus dem Süddeutschen.

Die Zahl der Schlieremer, die nicht einer der beiden Landeskirchen angehören, war langezeit so gering, dass sie im Diagramm nur als farbige Fläche erscheint. Bei diesen «Andern» handelte es sich um die Täufer im Umfeld der Firma Geistlich.

Der Anstieg von 1900 bis 1960 ist eindeutig der zunehmenden Industrialisierung und dem Wachstum der Betriebe zuzuschreiben. Die Zuwanderer kamen aus unseren Nachbarkantonen und der Innerschweiz, in der Baubranche zudem aus dem Tessin und Italien, woraus der plötzlich grosse Anteil von Katholiken in der Bevölkerung resultierte.

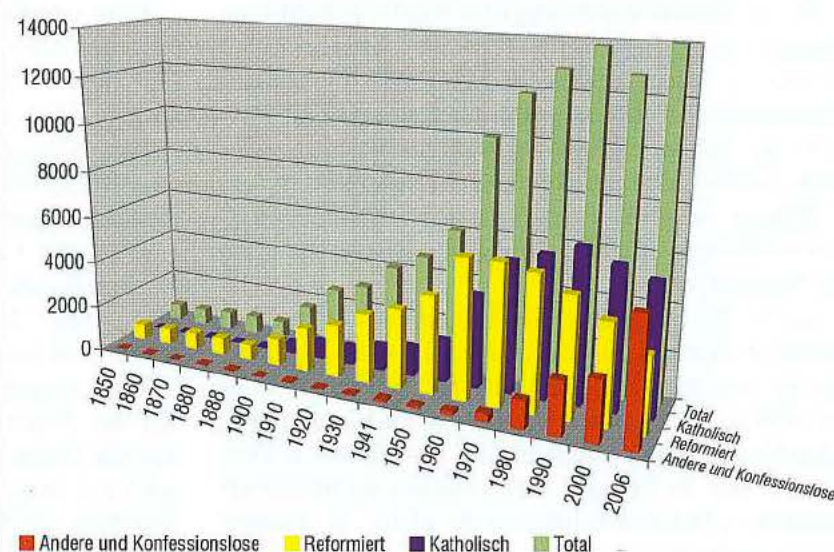
Der zweite, gewaltige Sprung nach dem Zweiten Weltkrieg – in der gesamten Bevölkerung und vor allem in der katholischen – war konjunkturbedingt. Mangels einheimischer Arbeitskräfte holte die Industrie solche aus Italien, Spanien und Portugal. Vorerst als Saisoniers, die später die Niederlassung erhielten und ihre Familien nachholen durften.

Die Entwicklung seit 1980 jedoch unterscheidet sich grundlegend von früheren Veränderungen.

Die reformierte Bevölkerung schrumpfte innert vier Jahrzehnten fast um die Hälfte, die katholische in etwas geringerem Masse. Hauptgrund waren Wegzüge wegen des hohen Ausländeranteils. Gegenläufig dazu zogen im selben Zeitraum Leute nach Schlieren, die Glaubensbekenntnissen angehören, die bis dahin in unserem Gemeinwesen keine Rolle gespielt hatten³. Zusammen machen diese heute mehr als ein Drittel der Gesamtbevölkerung aus.

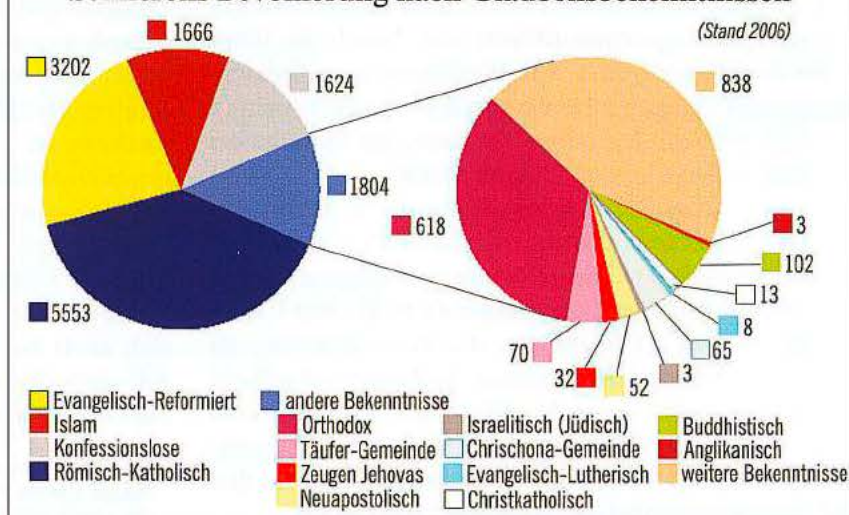
³ Im oberen Diagramm sind diese «neuen, fremden» Bekenntnisse braun eingefärbt; im unteren, detaillierteren, braun, grau und hellblau.

Die Bevölkerungsentwicklung Schlierens nach Konfessionen



Beigetragen dazu haben Arbeitskräfte und Flüchtlinge aus Ländern ausserhalb des christlich-abendländischen Kulturkreises sowie christliche Gruppierungen ausserhalb der beiden Landeskirchen. Den Hauptthrust aber bilden erstaunlicherweise die Konfessionslosen (13%). Das entspricht einem Trend: Viele Menschen treten aus den Landeskirchen aus, weil diese ihrer Auffassung oder ihren persönlichen Bedürfnissen nicht mehr entsprechen, und nicht zuletzt auch, um die Kirchensteuer zu sparen. Manche treten einer der vielen Freikirchen und christlichen oder andern Sekten bei, die den Glauben aktiver leben oder straffer organisiert sind. Etliche suchen ihr Heil in fernöstlichen Religionen z.B. im Buddhismus. Schliesslich ist eine ansehnliche Zahl Schlieremer zum Islam übergetreten, zu dem sich Türken, Bosnier und Kosovaren bekennen. Die überwiegende Zahl orthodoxer Christen stammt aus Serbien.

Schlierens Bevölkerung nach Glaubensbekenntnissen



70 Jahre neue reformierte Kirche

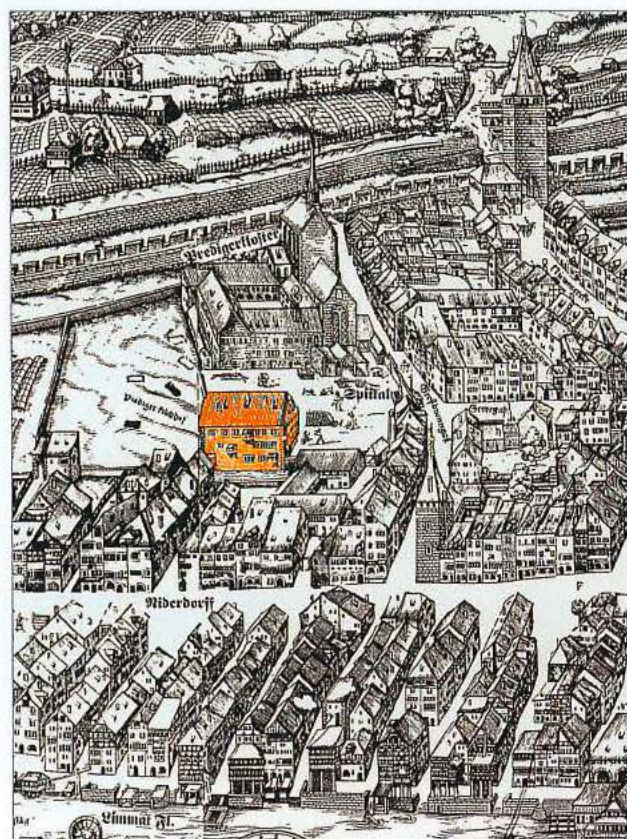
Die St. Agatha-Kapelle – das erste Schlieremer Gotteshaus

Im Jahrheft von Schlieren 1967 beschreibt Hans Höhn, alt Primarlehrer und langjähriger Präsident der Kirchgemeinde Schlieren, «Kilch und Gmeind Schlieren unter dem Spital Zürich 1379 – 1824». Er zitiert eingangs seines umfassenden Berichtes über die kirchlichen Verhältnisse einen alten Chronisten namens Friedrich Vogel. Dieser schrieb in seinen «Memorabilia Tigurina bis 1820» folgendes über Schlieren: «Das Dorf Schlieren ist sehr alt, indem man glaubt, es sei zur Zeit der Römer ein heidnischer Tempel daselbst gestanden.» Johann Jakob Hottinger, Historiker (1652 – 1735), vermutete, dass beim Beinhaus früher ein alter Heidentempel gestanden hatte. Auch auf dem «Chilchbüel» soll einst eine Kapelle, gestanden haben, welche ebenfalls nicht nachgewiesen werden kann.

So ist die Kirche St. Agatha, entstanden aus einer kleineren Kapelle gleichen Namens, das erste Gotteshaus in Schlieren. Das Datum der Errichtung dieser Kapelle ist nicht bekannt. Es existieren keine geschichtlichen Dokumente. Urkundlich steht nur die Jahrzahl 1245 fest. St. Agatha gehörte seit urdenklichen Zeiten zur Kirche St. Peter in Zürich. Während des Mittelalters gehörten 38 Gemeinden entlang Linth und Limmat zum Dekanat dieser Zürcher Kirche.



In dieser Urkunde vom 13. Mai 1245 wird die Kapelle in Schlieren [Slirion] erstmals erwähnt und zudem festgehalten, dass sie die Filiale von St. Peter in Zürich sei und den Grafen von Habsburg nur die Vogtei (Gerichtsbarkeit) darüber zustehe.



Unter der Brun'schen Zunftverfassung übernahm der Rat von Zürich das von einer Bruderschaft geführte Heilig-Geist-Spital und verleihte ihm 1379 sämtliche Güter von St. Peter – also auch Schlieren – als Pfründe ein.

Von 1415 bis 1798 gehörte Schlieren zur Grafschaft Baden. 1498 wurde Schlieren als selbstständige Pfarrgemeinde von St. Peter abgetrennt und erhielt einen eigenen Leutpriester.

Bis Ulrich Zwingli (1484 – 1531) im Jahr 1525 in Zürich die Reformation durchführte, waren natürlich alle Kirchen im Kt. Zürich katholisch.

Die Reformation warf in Schlieren keine hohen Wellen. Da Schlieren kirchlich nach Zürich gehörte, wurde es wie die Stadt Zürich reformiert. Der erste reformierte Pfarrer hiess Niklaus Zehnder. Im Jahr 1713 wurde die kleine Kirche auf die Masse der heutigen «Alten Kirche» vergrössert.

Weil sich alle Pfarrer über die unerträglichen Zustände im alten, hölzernen Pfarrhaus beklagten, gestanden 1737 die Stadtzürcher Spitalpfleger Schlieren ein neues Pfarrhaus zu; und zwar ganz aus Stein gebaut – heute «Sigristenhaus» oder «Altes Pfarrhaus» genannt [siehe auch S. 18].

Der Friedhof war seit jeher rund um die Kirche angelegt. Da der Platz bei der Kirche eng wurde, erstellte man in den ersten Jahren des letzten Jahrhunderts in den «Kalchtharen» einen neuen. Darüber mehr im Kapitel «Der Schlieremer Friedhof einst und jetzt» auf Seite 19ff.



Ansicht von Südwesten



Ansicht von Südosten

Im Jahr 1713 wurde die kleine Kirche auf die Masse der heutigen «Alten Kirche» vergrössert. Man beachte den Kamin der Kirchenheizung!

Platznot zwingt zum Handeln

Die Kirche war schon anfangs des letzten Jahrhunderts für die Gottesdienst-Besucher zu klein. 1909 wurden in der Kirchenpflege Stimmen laut, die den Bau einer neuen Kirche forderten. 1913 kaufte die Kirchgemeinde vorsorglich für 30 000 Franken 43 Aren Land zu Fr. 7.-/m² im Brunnacker zwischen Schul- und Zwiergartenstrasse (wo sich heute der Hort der Schule befindet). 1925 wurde die Diskussion wieder aufgenommen. Die Kirchgemeinde kaufte von der Familie Luisoni das Grundstück im Bühleracker oberhalb der Zwiergartenstrasse, dort, wo sich noch heute die Familiengärten befinden. Der ursprünglich vorgesehene Bauplatz am unteren Brunnackersteig wurde an die Politische Gemeinde verkauft. Aber vorangetrieben wurde der Neubau vor allem von Karl Schultheis, welcher 1929 – 1935 Bahnhofvorstand in Schlieren war und 1934 zum reformierten Kirchenpräsidenten gewählt wurde. 1935 wurde Karl Schultheis nach Baden versetzt und sein Nachfolger wurde Hans Höhn, Primarlehrer im Schulhaus Schulstrasse.

Projekt «Johannes» gewinnt den Wettbewerb

Am 14. Dezember 1934 beschloss die Kirchgemeinde-Versammlung, einen Projekt-Wettbewerb durchzuführen und bewilligte einen

Planungskredit von Fr. 12 000.-. Neun Architekten nahmen am Wettbewerb teil. Bereits im Mai 1935 entschied sich das Preisgericht für das Projekt «Johannes» der Architekten W. Henauer und E. Witschi aus Zürich. Die Architekten hatten die bestehende «Alte Kirche» als Ausgangspunkt ihrer Planung genommen und liessen den hölzernen Glockenstuhl und den achtseitigen Turmhelm bestehen. Die Kirchgemeindeversammlung vom 28. Juni 1935 stimmte dem Vorhaben zu und bewilligte den Baukredit von Fr. 400 000.-. Im Oktober 1935 wurde die alte Friedhofsmauer niedergedrückt und am 2. November erfolgte der erste Spatenstich. Am 1. Februar 1936 fand die Grundsteinlegung statt. Als Folge der Wirtschaftskrise der Dreissiger-Jahre wurde der Kirchenbau in Rekordzeit erstellt; alle Handwerker waren um Aufträge froh und viele Arbeiter warteten auf Arbeit. Bereits am 1. April 1936 wurde der Dachstuhl aufgerichtet und nur 4 Wochen später war die Kirche im Rohbau vollendet.

Man erstellte aber nicht nur die neue Kirche sondern auch einen Verbindungstrakt zwischen alter und neuer Kirche mit Sitzungszimmer, Foyer und WC-Anlagen; und hinter der alten Kirche auch ein neues Pfarrhaus.



Alte und Neue Kirche mit dem Zwischentrakt nach der Fertigstellung 1937.

Am Sonntag, 5. September 1937, wurde die neue Kirche mit einem Festgottesdienst eingeweiht. Nicht alle 700 Besucher fanden in den Bänken Platz, viele mussten auf Notstühlen sitzen (Kinder hatten zum Gottesdienst keinen Zutritt). 200 Personen, davon 150 Sängerinnen und Sänger, mussten stehen. Der Vertreter des Kirchenrates, Pfarrer Th. Goldschmied von Zürich, weihte die Kirche mit einer Rede und der damalige Schlierener Pfarrer Guido Schäppi hielt die Predigt. Begonnen hatte dieser festliche Sonntag bereits um 8 Uhr mit Choralvorträgen des Musikvereins Harmonie auf dem «Gugel». Am Nachmittag fand eine Nachfeier im Gasthof Lilie statt, wozu alle Gemeindeglieder (bei eigener Verköstigung!) freundlich eingeladen waren. Von 14 bis 17 Uhr war das Kirchengebäude zur freien Besichtigung geöffnet.

Um die Proportionen zu wahren, war im Februar 1937 auch der Kirchturm um 2 Meter erhöht worden. Das erlaubte grosse Uhr-Zifferblätter auf allen vier Seiten des Turmes. Auch die Installation für das neue Geläute konnte verbessert werden: Der alte Holzboden wurde durch einen Betonboden ersetzt und der alte Glockenstuhl durch eine Eisenkonstruktion. Der Kostenvoranschlag belief sich auf Fr. 39 500.-.



Die alte Kirche von Süden aus der Kirchgasse gesehen. Dem Gebäude vorangestellt das 1932 abgerissene Beinhaus



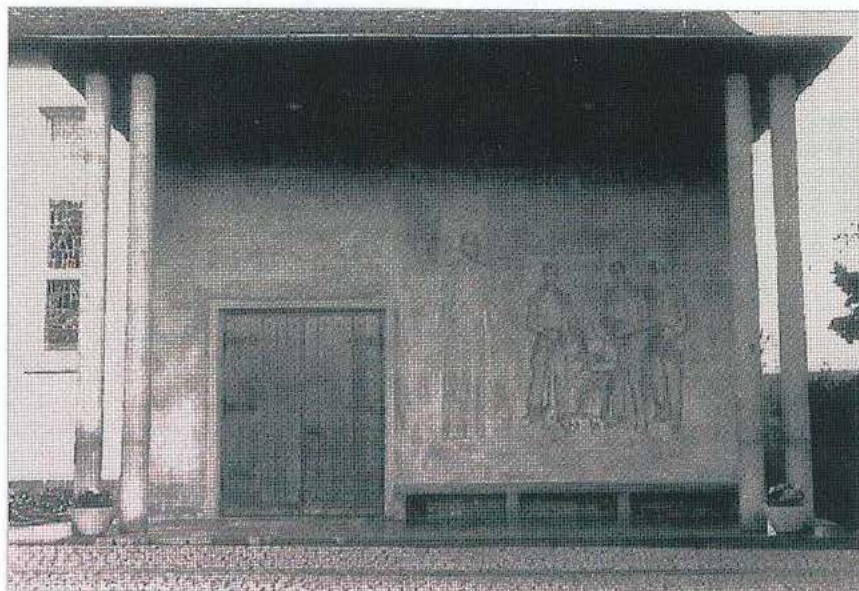
Die Kirche nach dem Umbau von der Kirchgasse her. Deutlich zu erkennen: der erhöhte Kirchturm mit der Uhr.



Marcel Poncet, ein im Welschland lebender Schweizer Künstler, schuf die Evangelisten-Figuren Matthäus, Markus, Lukas und Johannes für die vier Kirchenfenster auf der Seite des Kirchen-Einganges.

Das Gemälde an der Wand über dem Haupteingang ist das Werk der Malerin und Zeichnerin Frau Karla Götz aus Zürich.

Der künstlerische Schmuck der Kirche – er präsentiert sich heute nach 70 Jahren wie einst – erlangte Bekanntheit weit über die Gemeindegrenze hinaus.



Es versteht sich wohl von selbst, dass für den Bau der Kirche nur Schlieremer Handwerker berücksichtigt wurden.

Eine Ausnahme bildeten die Glockengiesserei Rüetschi in Aarau, die Firma Belmag in Zürich für die Beleuchtungskörper sowie die Firma M. Streuli & Co. in Zürich, welche die vollautomatische elektrische Läutwerk-Anlage für die Turmglocken nach Patenten der Schweizerischen Wagons- und Aufzügefabrik lieferte.

70-jährig und läuft und läuft ...

Die Turmuhr der reformierten Kirche

Wem es vergönnt ist, mit dem Sigrüst in den Glockenstuhl im Kirchturm hinauf zu steigen, wird das traditionelle mechanische Uhrwerk zu sehen bekommen, das seit 70 Jahren den Schlieremern anzeigt, wie spät es ist. Das mechanische Herz der Turmuhr und des Geläutes gleicht einer überdimensionierten alten Wanduhr mit Pendel und Spiralfeder, wie es die früher gebräuchlichen «Regulateure» aufwiesen. Dieses Uhrwerk – es ist in einem Kasten von 1.50m Höhe, 2m Breite und 1m Tiefe untergebracht – ist auch für den Laien eindrucklich. Eigentlich sind zwei Werke darin enthalten: das Uhrwerk und das Schlagwerk. Das Uhrwerk bewegt die Zeiger, das Schlagwerk löst den Viertelstunden- und Stundenschlag aus. Das Schlagwerk wird von zwei Gewichten zu je 80 und 100kg aufgezogen und hält indirekt auch das Uhrwerk in Gang. An dieses ist ein mechanischer Läutautomat angeschlossen, welcher das Läuten der Glocken steuert.

Dieses Uhrwerk wurde 1937 von der Firma Jakob Mäder, Turmuhrenfabrik in Andelfingen, hergestellt und installiert. Es ist eines der letzten grossen, rein mechanischen Uhr- und Läutwerke in der Schweiz. Alle ursprünglichen Einzel-Bestandteile funktionieren immer noch einwandfrei. Das Uhrwerk wird einmal im Jahr von der Firma Mäder gewartet – sie konnte vor einigen Jahren ihr 200-jähriges Bestehen feiern!

Während des Jahres obliegt der Wartungsdienst für das Uhrwerk dem Sigrüsten. Zur Zeit bekleidet Herr Daniel Gysling dieses Amt mit Sachkenntnis und grossem Einsatz.

Das Geläute mit seinen Installationen, die vier Zifferblätter der Turmuhr und die Zeiger – mechanisch über Zahnradgestänge bewegt – brauchen ebenfalls regelmässigen Unterhalt. Die alteingesessene Firma Muff in Triengen (Kt. Luzern) betreut das Läutwerk.

Für die Gottesdienste ruft das Gesamt-Geläute die Gläubigen während einer Viertelstunde zur Kirche; bei Hochzeiten und Beerdigungen läuten die Glocken während zehn Minuten.

Für die Viertelstunden-Schläge sind zwei Glocken erforderlich; die ganzen Stunden werden mit einer weiteren, tieferen Glocke angezeigt. Die Glockenschläge werden mittels Hammerschlag auf die Glocke erzeugt; beim Geläute schwingt der Klöppel in der Glocke. Die Klöppel sind mit einer Ledermanschette im Glockeninneren aufgehängt. 1997 wurden die Klöppel übrigens erneuert und die Glocken «gedreht», da die Schlagstellen im Laufe der Jahre gelitten hatten. Als die Klöppel wieder neu auf die ursprüngliche Dicke der Glocken schlugen, ergab sich wieder ein schöner, voller Klang wie vormals.

Bei Stromausfall müssen die Werke stündlich von Hand aufgezogen werden. Das kommt glücklicher-

weise nur selten vor, letztmals beim Hochwasser vom 22. Februar 1999, als der Risi- und der Mülibach über die Sägestrasse in die Unterflurgarage beim Stadthaus flossen und die Transformatorstation an der Limmat (heute Standort des Werkhofes der Stadt Schlieren) unter Wasser stand.

Die meisten Kirchenuhren sind heutzutage elektronisch durch codierte Funksignale einer Cäsium-Atomuhr gesteuert und das Geläut mittels eines Computers programmiert. So auch bei der katholischen Kirche in Schlieren. Damit aber die Glockenschläge der beiden Kirchen einander nicht in die Quere kommen, ist der Sigrüst der reformierten Kirche darauf bedacht, «seine» Uhr eine knappe Minute vorzustellen. Das hat zudem den Vorteil, dass die vielen Schlieremer, welche sich auf dem Weg zum Bahnhof zeitlich nach der Kirchenzeit richten, nicht zu spät auf die Bahn oder den Bus kommen! Der Wechsel von Sommer- auf Winterzeit muss ebenfalls von Hand vorgenommen werden.

Es ist erfreulich, dass in der reformierten Kirche das traditionelle Uhrmacher-Handwerkertum seit 70 Jahren beibehalten werden konnte. Das mechanische Uhrwerk ist zudem ein vorzügliches Anschauungs-Objekt für die Schlieremer Schulklassen. Mit Stolz führt der Sigrüst jeweils den Drittklässlern «seine Turmuhr» vor: ein praktischer und anschaulicher Heimatkunde-Unterricht!



Seit 1300 läuten Glocken

Lange bevor die Kirche mit einem Uhrwerk versehen war, befand sich im Turm eine Glocke, die von der Bevölkerung das «Silberglöcklein» genannt wurde. Da keine Jahrzahl auf seinem Mantel steht, ist unklar, woher diese erste Glocke stammt. Es wurde immer wieder behauptet, dass sie ursprünglich aus dem Städtchen Glanzenberg stamme. Glanzenberg wurde 1267 zerstört und die siegreichen Eroberer entführten die vier dortigen Glocken nach Zürich. Die Kirche St. Peter erhielt eine Glocke; und so ist es durchaus möglich, dass diese den Weg nach Schlieren fand. 1628, mitten im 30-jährigen Krieg, liess die Kirchenpflege gleich drei neue Glocken beim Glockengiesser Peter Füessli in Zürich giessen. Die bisherige Glocke wurde zur Ergänzung des neuen Geläutes benützt.

Nach 49 Jahren sprang die grösste Glocke. Heinrich Füessli, der Sohn des ehemaligen Glockengießers, goss die Glocke 1677 neu. Er dekorierte sie mit dem alten Reichswappen, obschon die Eidgenossenschaft in der Zwischenzeit die Reichsfreiheit erlangt hatte. Im Spruchband der Glocke steht: «Zur Gmeind Gotts ruf ich jedermann ihr sollnd zum Herrn Christo gahn.» Dieses Geläute diente bis 1937, also bis zum Bau der neuen Kirche.

Ursprünglich war vorgesehen, die vier dreihundertjährigen Glocken mit einer grösseren, fünften zu ergänzen. Eine Expertise des Glockenfachmannes Ernst Schiess von Bern (er entwarf auch die neue Orgel) stellte aber fest, dass es so unmöglich sei, ein harmonisches Geläute zusammenzustellen.

So beschloss die Kirchgemeindeversammlung die Anschaffung von fünf neuen Glocken. Um Kosten zu sparen, sollten die alten Glocken eingeschmolzen werden (Die Giesserei Rüetschi in Aarau offerierte Fr. 1.10/kg Material). Das wurde der Politischen Gemeinde so mitgeteilt, gleichzeitig mit dem Gesuch um einen Kostenbeitrag an das neue Geläute. Im Juni 1936 wurde ein Beitrag von 6 000 Franken gesprochen mit der Auflage, dass die alten Glocken wegen ihres hohen antiquarischen Wertes nicht eingeschmolzen werden dürften.



Die kleinste Glocke des alten Geläutes wurde der reformierten Kirchengenossenschaft Koblenz im Kanton Aargau geschenkt bzw. gestiftet, welche in Fronarbeit ein kleines Kirchlein gebaut hatte. Die Stiftungsurkunde vom 10. Juni 1939, unterzeichnet vom Präsidenten der Kirchenpflege Hans Höhn und dem Aktuar Albert Vollenweider, lautet:

Die reformierte Kirchgemeinde Schlieren stiftet unter heutigem Datum der reformierten Kirchengenossenschaft Koblenz die kleinste Glocke des alten Kirchengeläutes von Schlieren für das neue Gotteshaus in Koblenz. Diese Glocke wurde im Jahre 1628 zusammen mit zwei grössern Glocken, die heute bei der alten Kirche ausgestellt sind, von Peter VIII. Füssli in Zürich gegossen.

Oben trägt sie den lateinischen Spruch:

SOLI DEO GLORIA • DOMINUS TECUM
(Gott allein sei Ruhm; der Herr sei mit dir!)

Auf der Glockenwand steht die Jahrzahl 1628, unterteilt vom Doppelkreuz, dem Abzeichen der alten Spitalverwaltung Zürich, welcher die Gemeinde Schlieren damals unterstand. Die Taube als Sinnbild des heiligen Geistes und ein weiteres Doppelkreuz zieren die Gegenseite.

An diese Stiftung ist die Bedingung geknüpft, dass das geschenkte Glöcklein in dem Augenblicke wieder an die Stifterin, die Kirchgemeinde Schlieren, zurückerstattet werden muss, in welchem die reformierte Kirchengenossenschaft Koblenz seiner für kirchliche Zwecke nicht mehr bedarf. Es darf niemals eingeschmolzen oder verkauft werden.

Möge der Klang der Glocke, welche über 300 Jahre die Bewohner von Schlieren zur Andacht rief, fortan die Glaubensbrüder von Koblenz zur Nachfolge Christi mahnen.»

Ein neues Geläut wird in Aarau gegossen

Schon im November 1936 wurden in der Glockengiesserei Rüetschi in Aarau fünf neue Glocken gegossen. 120 Schlieremer fuhren sogar mit dem «Roten Pfeil» der SBB nach Aarau, um beim denkwürdigen Glockenguss dabei zu sein.

In der Sonderbeilage zum «Limmattaler Tagblatt» zur Einweihung am 5. September 1937 schilderte ein Reisetilnehmer den Glockenguss.

Dank dem Entscheid des Gemeinderates können zwei der alten Glocken heute noch hinter der alten Kirche bewundert werden. Die dritte, kleine Glocke, ohne Jahrzahl und Inschrift, dürfte das schon erwähnte «Silberglöcklein» sein, also die erste Glocke der Kirche.

«Voll Erwartung betreten wir den bis zum Dachgebälk offenen Arbeitsraum in der Glockengiesserei. Schwer und heiss ist die Luft. Inmitten der Werkstatt steht der Schmelzofen. In dessen steinernem Herd brodeln das Glockenmetall. Noch nicht gar genug, wird der sogenannten Glockenspeise als letzte Zugabe Zinn in grossen Massen beigemischt, welches sich infolge seiner leichten Schmelzbarkeit sehr schnell mit dem Kupfer zur Bronze verbindet. So wird das zum Glockenmaterial benötigte flüssige Metall auf etwa 1190 Grad Celsius erhitzt und ist dann bereit zum Guss. Bis dahin sind noch eine ganze Anzahl Vorarbeiten notwendig.

Nun ist der grosse Augenblick gekommen. Die Männer mit ihren russgeschwärzten, schweisstriefenden Gesichtern und den nackten, muskulösen Armen langen nach den spitzen, rundstählernen Spiessen. An jedem Eingiessloch hat einer der Gesellen Posten gefasst, um dann, wenn die flüssige Glockenspeise zu dem von ihm betreuten Modell geleitet wird, den Verschlusszapfen durchzustossen und den Kennel zu öffnen. Der Meister gibt die letzten Anweisungen. Die Menschen ringsum schweigen und staunen, es ist das mühsame Verhalten im Banne unbestimmten, kommenden Erlebens. Und wie der Meister den langen Spiess hebt, und mit kräftigem Armdruck den Zapfen hineinstösst in die Herdtiefe des Ofens, so quillt und siedet und rauscht die glühende Masse durch die steinerne Bahn zur erdüberschütteten Form in die Dammgrube. Glühender Lava gleich kriecht der leuchtende Brei in den Kenneln zu seiner Bestimmung.»

Die fünf Glocken im Glockenstuhl wiegen zusammen 5 200 kg. Alle Glocken sind mit einem biblischen Leitspruch versehen:

Die kleinste Glocke hat den Ton H, wiegt 350 kg.

«Lasst die Kinderlein kommen»

Es folgt die Glocke mit dem Ton Gis und 650 kg.

«Wir müssen wirken, solange es Tag ist»

Die dritte Glocke mit dem Ton Fis wiegt 900 kg.

«Jeden Morgen neu ist sein Erbarmen

Die Güte des Herrn ist noch nicht zu Ende»

Glocke Nummer 4 mit dem Ton E wiegt 1 200 kg.

«Gib uns heute unser tägliches Brot»

Die grösste Glocke mit dem Ton Cis ist 2 100 kg schwer und sagt uns:

«Der Friede Gottes bewahre unsere Herzen».



Glockenaufzug –

Das ganze Dorf ist auf den Beinen

Heiri Meier, *1927, alt Stadtpräsident, war dabei und erinnert sich:

20. März 1937: Dieser Samstag war geprägt durch ausgesprochen schlechtes Wetter. Es schneite oder regnete praktisch während des ganzen Tages. Die Glocken kamen auf zwei Güterwagen per Bahn von Aarau nach Schlieren und wurden mit dem stationären Kran der SBB nördlich der Bachstrasse auf schön bekränzte eisenbereifte Brückenwagen umgeladen. Vier Pferdegespanne zogen in würdigem Umzug durch das Dorf an die Kirchgasse. Die ganze Schuljugend durfte ihre Muskelkraft für den Glockenaufzug zur Verfügung stellen.

Jeder Wagen wurde unter das solide Gerüst gezogen, das auf der Höhe des Glockenstuhls aus dem Turm ragte und an welchem ein mehrfach unteretzter Seilzug montiert war. Damit alle 13 Schulklassen beschäftigt werden konnten, traten für jede Glocke zwei oder drei Klassen an. Als zehnjähriger Drittklässler war ich bei der zweitkleinsten Glocke dabei. Auf das Kommando «Zieh!» zogen wir am dicken Seil in Richtung Brunngasse etwa 50 oder 60 Meter weit. Der Seilzug war so abgesichert, dass die Glocke wohl angehoben wurde, aber nicht mehr auf den Wagen zurückfallen konnte. Das war gut so, denn auf halber Strecke lag ein grosser Teil unserer «Mannschaft» auf der Brunngasse. Wir waren wohl zu viele, und der nasse Untergrund trug das seine dazu bei. Nichts passierte, wir standen wieder auf und schafften die restlichen Meter. Ähnlich erging es den Sechstklässlern, auch sie gingen zu Boden, wohl aus den gleichen Gründen wie wir.

Je grösser und schwerer die Glocken, desto grösser und kräftiger also die Leute am Seilzug. Ungachtet der zwei Ausrutscher und trotz der kalten und nassen äusseren Bedingungen ging der Glockenaufzug ohne grosse Probleme zu Ende. Die meisten daran Beteiligten waren froh, heim unter Dach und in die warme Stube gehen zu können.



Trotz Finanzknappheit ein einfaches Mahl

Um 15:55 Uhr war der Glockenaufzug beendet. Die Akteure des Glockenaufzuges wurden – wie es sich für einen solchen Anlass gehört – nach getaner Arbeit auch verpflegt.

Frau Frida Gerber, ehemalige Kirchenpflegerin, fand darüber im Archiv der Kirchenpflege Einträge im Protokoll:

Die Schuljugend (620 Schulkinder und die Knaben der Pestalozzi-Stiftung) bekamen ein Paar heisse Wienerli und einen Weggen.

Die Mitglieder der Kirchenbaukommission und die Delegationen der Behörden, des Architekten und der Lehrerschaft sowie die Fuhrleute erhielten im Restaurant «Linde» Wurst und Kartoffelsalat. Eiligst herbeigeholt wurde der alte Sigrist Hartmann Bräm, der 30 Jahre die alten Glocken geläutet hat. Die beteiligten Landwirte erhielten zudem eine in der Glockengiesserei angefertigte Kuhglocke.

Die Arbeiter der Firmen Rüetschi und Glaser, die Feuerwehr und die Polizei genossen im Restaurant «Bahnhof» ihr Vesperbrot. Laut Abrechnung wurden für die Verköstigung total Fr. 678.50 ausgegeben.

Der erste Gottesdienst fand am 31. Januar 1937 statt. Am Karfreitag, sechs Tage nach dem Glockenaufzug, erklang erstmals das neue Geläut. Das eigentliche Kirchweih-Fest wurde auf den 5. September festgesetzt.

Die Orgel – ein Kleinod

Die Orgel wurde vom damals wohl bedeutendsten Orgelexperten der Schweiz, Ernst Schiess (1894 – 1981), entworfen. Am 5. März 1936 wurde die zweimanualige Orgel gemäss den Spezifikationen für die technische Einrichtung von Ernst Schiess bei der Orgelbau-Firma Metzler & Co. in Dietikon bestellt. Der Prospekt, d.h. die sichtbaren Pfeifen der Orgel mit dem Unterbau, wurde von den Architekten der Kirche, der Firma Henauer und Witschi, gezeichnet.

Die Orgel wurde am Sonntag, 31. Januar 1937 eingeweiht. Für diesen festlichen Akt konnte der berühmte Kirchenmusiker Karl Matthaei, Organist in Winterthur (1897 – 1960), verpflichtet werden.

Restaurieren oder umbauen?

Nach nahezu 70 Jahren zeigen sich technische Mängel und es treten hie und da Pannen auf. Das veranlasste die Kirchenpflege, eine Arbeitsgruppe einzusetzen mit dem Auftrag, alle im Zusammenhang mit der Orgel stehenden Fragen unter Beizug von Orgelexperten zu prüfen. Die Arbeitsgruppe setzte sich wie folgt zusammen:

Rita Geistlich, Vorsitz (Stadtpräsidentin 1994 – 2002)

Gilberto Fischli, Organist

Walter Gander

Frida Gerber

Jost Heer

Heinz Meierhofer

Als Experten wurden beigezogen:

einerseits

Rudolf Bruhin, Konsulent für Orgelbau der Eidg. Kommission für Denkmalpflege, Basel, Frau Ursula Hauser, Organistin, Wädenswil,

andererseits

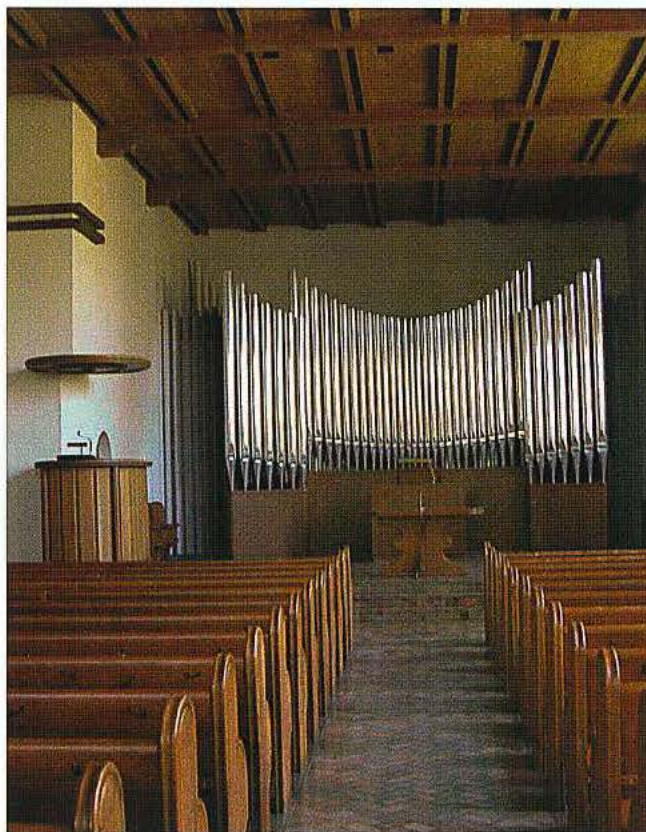
Eduard Müller, Orgelbauer, Bottmingen

Rudolf Meyer, Organist, Winterthur.

Beide Expertengruppen begutachteten den technischen Zustand der Orgel und beurteilten deren Spielbarkeit. Beide Expertisen sind praktisch deckungsgleich:

Schlieren darf auf seine «Romantische Metzler-Organ» stolz sein. Sie befindet sich über alles gesehen in einem guten Zustand und wird gut gewartet. Vor allem der musikalische Aspekt wird hoch gelobt.

Beide Experten-Teams schlagen gewisse technische Änderungen und Reparaturen vor, die vor allem die Elektrotechnik und die klimatischen Verhältnisse im Orgelraum betreffen. Von einem umfassenden Umbau oder gar einer Veränderung des Kirchenraumes wird abgeraten. Die Arbeitsgruppe hat ihre Vorschläge zur «sanften» Erneuerung der Metzler-Organ der Kirchenpflege unterbreitet. Letztere wird nun über das weitere Vorgehen befinden und die notwendigen Massnahmen in die Wege leiten.



Der gewaltige Orgelprospekt heute. Das Kirchen-Innere mit Kanzel und Abendmahlstisch hat seit seiner Erstellung 1937 mehrere Renovationen durchlaufen.

Beinhaus? nein – MG-Bunker!

1939, zwei Jahre nach der Einweihung der neuen Kirche, brach der Zweite Weltkrieg aus. Schlieren wurde in die Limmatstellung integriert. Das Dorfzentrum wurde zum taktischen Befestigungsring ausgebaut. Der legendäre Hauptmann Curt F. Kollbrunner kommandierte mit seinen Sappeuren die Infanteristen, welche die Bauarbeiten ausführten. Unter anderem wurde ein Bunker für eine Maschinengewehr-Stellung unmittelbar an der Alten Kirche gebaut. Er war perfekt getarnt; so gut, dass später viele den Bunker für das alte Beinhaus hielten. Das war aber schon viele Jahrzehnte früher abgerissen worden. Der Bunker blieb auch nach Kriegsende stehen. Erst Jahrzehnte später wurden Stimmen laut, dass Kriegsbauten schlecht in die Nachbarschaft eines Gotteshauses passten. Sie forderten die Entfernung des Bunkers. Die Kirchgemeinde-Versammlung dachte anders und erklärte 1996 den Bunker zum Wehrdenkmal.

Kaum jemand weiss oder ahnt auch nur, dass dieser nette Gartengeräte-Schuppen ein Bunker aus Eisenbeton ist.



Die Kirchenanlage erfährt Aenderungen

Im Laufe der letzten 70 Jahre wurde einiges restauriert, renoviert oder besser nutzbar gemacht. Peter Ringger hat diese Aenderungen in seiner Broschüre vom September 1997 «Die grosse reformierte Kirche Schlieren von 1937» festgehalten:

Neue Innengestaltung der Alten Kirche

1952 wurde die Alte Kirche mit einer neuen Holzdecke, einem Sgraffito-Wandbild und anstelle der Bänke mit einer freien Bestuhlung versehen.

Seit 1967 wird das Souterrain besser genutzt

Mit wenig Geld wurde der Raum im Untergeschoss der – wie sie jetzt heisst – Grossen (oder Neuen) Kirche zuerst für den «Chile-Kafi» und später für den «Club Sleiron» wohnlicher gemacht und die erste Kaffee-Küchenecke zu einer Kaffeebar erweitert.

1977 – Innenrenovation der Grossen Kirche

Im Chorraum wurden die vier Bankreihen entfernt, im Kirchenraum alle Bänke ausgebaut, in einer Lagerhalle des 1974 stillgelegten Gaswerks überholt und neu lackiert. Nach gründlicher Reinigung strich man die Wände in einem gebrochenen Weiss. Auch drängte sich der Ersatz der Linoleumbodenbeläge auf. Schliesslich erhielt die Kirche eine neue Lautsprecheranlage und der Abendmahlstisch eine bessere Beleuchtung.

Das Holzkreuz in der Kirche

1985 wurde das schlichte Holzkreuz in der Grossen Kirche neben der Kanzel montiert. Es passt sich der Decke und dem Vorbild der Kanzel an.

Wasserschäden in der Grossen Kirche

Vereinzelte Schäden durch eindringendes Wasser führten 1987 zur doppelten Eindeckung der Grossen

Kirche und zur Neuverschindelung des Unterdaches am Verbindungsstrakt.

Grössere Renovationen anfangs Neunziger-Jahre

Vorgenommen wurde eine Aussenrenovation des Turmes, der Alten Kirche und des Verbindungsstraktes, wobei letzterer um ca. drei Meter nach Süden verbreitert wurde. Das schaffte Platz für ein grosses Sitzungszimmer, ein Stuhlmagazin und eine rollstuhlgängige WC-Anlage sowie eine zweckmässige Garderobe. Anstelle der bisherigen Treppenstufen führt nun eine Rampe in den Chor der Alten Kirche.

Auch die Alte Kirche wird innen renoviert

1992 wurde nach 40 Jahren eine neue Decke eingezogen, der Bodenbelag erneuert und gleichzeitig eine elektrische Bodenheizung eingebaut. Der alte Abendmahlstisch wurde durch ein Werk von Rüdiger Roehl, Eisenplastiker aus Berlin-Grünau, ersetzt.

Kirche und Stadtpark

1981 wurde der Stadtpark realisiert. Dabei ergab sich die heutige Fussgänger-Verbindung über den Ententeich zur reformierten Kirche.



Der neue Kirchen-Vorplatz

1981 wurde mit der Realisierung des Stadtparks, auch der Kirchen-Vorplatz umgestaltet, in den allgemeinen Öffentlichkeitsbereich integriert, begrünt und mit Ruhebänken ausgestattet. An Stelle des seinerzeit asphaltierten Vorplatzes, auf dem jeweils Kunstrad-Weltmeister Arnold Tschopp trainierte, entstand eine grosszügig dimensionierte, gepflasterte Theaterarena mit Sitzstufen.



Auch Pfarrersleute müssen irgendwo wohnen



Links: Das Bild des ältesten, hölzernen Pfarrhauses, über das sich die Pfarrer beklagten (aus dem Spital-Urbar).
Unten: Das neue steinerne von 1737 anfangs des 20. Jhs.



Beim Bau der neuen Kirche hat man 1937 dahinter auch gleichzeitig ein weiteres Pfarrhaus erstellt (mit Zugang von der Kirchgasse her) ...



...damit wurde 1937 aus dem einst «neuen» nun das «Alte Pfarrhaus» (oder auch «Sigristenhaus»). Und so präsentiert es sich seit der Restauration 1981 am neu gestalteten Kirchplatz.

Der Schlieremer Friedhof einst und jetzt

Der alte Friedhof und das Beinhaus

Das Kirchengut des Heilig-Geist-Spitals in Schlieren bestand hauptsächlich aus der Kirche und dem Turm. Beide umgab eine Mauer, innerhalb der sich auch der Friedhof befand. Es war kein grosses Areal und bot nur für eine beschränkte Anzahl Gräber Platz. Waren jeweils alle Reihen belegt, wurden die ältesten Gräber geöffnet, um Platz für neue zu schaffen. Die ausgegrabenen Gebeine wurden im sogenannten «Beinhaus» ausserhalb der Friedhofmauer, aber direkt an ihr anliegend, aufbewahrt.

Dieser Friedhof samt Beinhaus genügte den Anforderungen bis Ende des 19. Jahrhunderts. Mit der Ansiedlung der ersten Industriebetriebe «Lymhütte» (heute Ed. Geistlich Söhne AG), «Gasi» und «Wagi» begann sich das ursprünglich reine Bauerndorf rasch zu entwickeln. Fabrikarbeiter und Handwerker nahmen in Schlieren Wohnsitz und die Einwohnerzahl stieg kontinuierlich.

Ein neuer Friedhof wird geplant

1905 informierte die Gesundheitskommission den Gemeinderat (die damalige Exekutive), dass sie sich über eine Erweiterung des bestehenden Friedhofes oder über eine Neuanlage an einem andern Ort Gedanken mache, um «*allen Eventualitäten die inbezug auf die Sterblichkeit unserer anwachsenden Bevölkerung eintreten könnten, vorzubeugen*». Vorerst galt es, mögliche Standorte für eine Neuanlage zu evaluieren.

Vier Standorte standen zur Diskussion und wurden besichtigt:

- im «*Lehmann rechts den Obstbäumen von Theodor Bräm*» (Wiese südlich Schulhaus Hofacker; heute Lehmannstrasse);
- in der «*Kalchtharen links dem Fussweg, welcher auf Hochfurren führt*» (heutiger Standort des alten Teil des Friedhofs mit Eingang von der Urdorferstrasse);
- in der «*Steinmüri links der oberen Kessler-Strasse*» (zwischen heutiger Urdorferstrasse und dem Aussenturnplatz des Schulhauses Kalktarren);
- im «*Dörnliacker ostwärts des Flurweges, welcher seitlich des Grundstücks von a. Gdschrb. Bräm gegen den Nassacker führt*» (zwischen heutiger Nassacker- und Dörnliackerstrasse)

Auf allen vier Arealen wurden Probe-Löcher von 2 bis 2½ m Tiefe gegraben.

Im Frühling 1906 erstellte ein Dr. E. Schwarz im Auftrag der Sanitätsdirektion des Kantons Zürich ein Gutachten über die vier obigen Standorte. Bezüglich der Bodenbeschaffenheit wären alle Standorte geeignet gewesen. Den Standort



Die alte Kirche mit dem ummauerten Friedhof

«Lehmann» lehnte der Gutachter ab, weil er «zu nahe der Häuser an der nordwestlichen Dorflinie» lag (Mühle und Häuser westlich der Sägestrasse). Das Areal im «Dörnliacker» empfahl er nicht, «...denn ob auch noch etwa 300m von der jetzigen Nordgrenze des Dorfes entfernt, liegt es doch kaum 30m von der Hauptstrasse nach Dietikon und derartig in der Talsohle, dass es auch nach Ansicht des Gemeinderates mitten in dem für bauliche Erweiterung der immer industrieller werdenden Ortschaft in erster Linie in Betracht kommenden Gemeinde-Territorium situiert ist». Der Gutachter empfahl, das Projekt «in der Kalchtharen» oder «in der Steinmüri» zu realisieren. Nach einem nochmaligen Augenschein des Gemeinderates mit der Gesundheitskommission kam man zum Schluss, dass der neue Friedhof in der «Kalchtharen» realisiert werden sollte.

Vorerst galt es, mit den Grundeigentümern über den Landpreis zu verhandeln. Der geforderte Landpreis von 15 Cts. per Quadratfuss (entspricht Fr.1.65 pro Quadratmeter) wurde als entschieden zu hoch befunden. Man offerierte den Eigentümern einen Einheitspreis von 12 Cts. per Quadratfuss «unter der Bedingung, dass, falls ein Abtreter nicht einverstanden wäre, die Offerte für die übrigen auch als unverbindlich dahin fallen und das Expropriationsrecht vorbehalten würde».

In der Folge wurden die Kaufverträge mit dem vorgeschlagenen Einheitspreis von Fr. 1.32 pro Quadratmeter unterzeichnet. Angekauft wurden 5 295 1/2 Quadratmeter. Das für das Projekt noch nicht benötigte Areal wurde verpachtet.

Gemeindeversammlung genehmigt Projekt

Die Projekt-Vorlage samt Kaufverträgen wurde der Gemeindeversammlung vom 28. Oktober 1906 mit folgender Begründung vorgelegt: *«Durch die Entwicklung unserer Gemeinde und dadurch vermehrter Einwohnerzahl ist naturgemäss in den letzten Jahren auch die Sterblichkeitsziffer gestiegen, so dass die bestehende Friedhofanlage ihrem Zweck in naher Zukunft nicht mehr genügen wird, insbesondere da im Gesetz betreffend das Friedhofswesen die Zeitdauer der Gräber, sowie die Grösse der Begräbnisplätze genau vorgeschrieben sind.»* Es wird auch begründet, warum von der Erweiterung des bestehenden Friedhofes abgesehen wurde: *«...weil überall die Tendenz dahin geht, die Friedhöfe ausserhalb der Peripherie der Wohnhäuser zu verlegen und anderseits die Kosten für den Landerwerb kaum billiger zu stehen kommen.»*

Dem Projekt wurde unter dem Vorbehalt der Genehmigung durch die Sanitätsdirektion zugestimmt, ebenso den mit den Grundeigentümern abgeschlossenen Kaufverträgen.

Mit Verfügung vom 9. November 1906 genehmigte die Direktion des Gesundheitswesens des Kantons Zürich das Projekt.

Auch Kredit und Ausführung genehmigt

Der Gemeindeversammlung vom 16. Feb. 1908 wurden Antrag und Kreditbegehren der Gesundheitskommission auf Erstellung eines neuen Friedhofes und die Kaufverträge für das zusätzlich benötigte Land für die Einfahrt vorgelegt. Gemeinderat Jakob Haupt, Präsident der Gesundheitskommission, erläuterte die Vorlage ausführlich. Er erwähnte, dass die beauftragte Kommission verschiedene neu erstellte Friedhofanlagen besichtigt habe und wies insbesondere auf die Kernpunkte des Projektes hin, welche bei der Vorbereitung am meisten diskutiert wurden:

Die Frage des etappenweisen Ausbaus des neuen Friedhofs wurde verneint, aus Rücksicht auf eine baldige mögliche Erweiterung und in Hinsicht auf die Tatsache, dass der Kanton Zürich nur die realisierte Anlage subventionierte und somit ein Staatsbeitrag in der Höhe von Fr. 2000.– verloren ginge.

Die Zufahrt zum Friedhof gab viel zu reden. Zuerst war die Erschliessung über den heutigen Schürrainweg vorgesehen. Nachdem aber *«nicht bloss ein Feldweg auf der hinteren Seite als Zufahrt dienen sollte und der Haupteingang mit seiner archi-*

tektonischen und relativ kostspieligen Konstruktion nicht gegen Schlieren, sondern gegen Urdorf zugekehrt wäre», verlegte man die Zufahrt an die heutige Stelle. Die Einfriedung des Areals wurde trotz der Mehrkosten in gemauerter Form und einem Eisengeländer auf Kunststein-Sockel ausgeführt.



Das Friedhofs- und sein Schöpfer: Schlossermeister Braun aus der Wagi. Er schuf das Werk in der Werkstatt der Schlosserei Bösch an der Bahnhofstrasse.



Ein Kernstück der Vorlage war das Leichenhaus. Verschiedene Aspekte mussten in die Beurteilung einbezogen werden: Rücksicht auf die Finanzlage – Bedürfnis – Zweckmässigkeit – Ästhetik.

Es wurde ein Leichenhaus projektiert mit Räumen für alle Bedürfnisse: Sarglager, Abdankeungsraum (für ca. 30 Personen), ein Raum für die Leichenaufbahrung, eine Toilette und Nebenräume für den Friedhofgärtner und das Personal.

Vorläufig sollte der untere Teil des Friedhofs (entlang der heutigen Urdorferstrasse) für Gräberfelder hergerichtet und mittels Wegen eingeteilt werden. Die Kosten beliefen sich auf Fr. 30 000.–.

Zum Schluss appellierte die Baukommission an die Stimmbürger der Gemeindeversammlung: *«Die Kosten werden sich dabei allerdings etwas höher stellen, dafür wird man aber etwas Zweckmässiges und Definitives schaffen, das sich sehen lassen darf und der Gemeinde zur Ehre gereichen wird.»*

Der Antrag, enthaltend den Projektkredit und den Landkauf für die Zufahrt, wurde einstimmig genehmigt.

Die neue Friedhofanlage wird abgenommen

An der Gemeinderatssitzung vom 21. November 1908 wurde unter dem Traktandum «Friedhofsanlage-Abnahme» vermerkt:

«Auf Einladung des Präsidenten der Gesundheitskommission wird der neue Friedhof an der oberen Kesslerstrasse (heute Urdorferstrasse) einer Besichtigung unterzogen und gefunden, dass die Anlage nach den Projektvorlagen und überhaupt solid, gefällig und zweckentsprechend angelegt ist, und wird solche mit der Voraussetzung, dass die wenigen Mängel noch behoben werden, unter Verdankung an die ausführende Behörde als vollendet abgenommen. Die Inbetriebnahme hat erst zu erfolgen, nachdem die derzeitig angefangene Grabreihe im alten Friedhof zu Ende geführt ist.»

Ungemach mit dem Friedhoftor

Im Jahr 1971 lieferte eine Zürcher Transportfirma Material für Bauarbeiten im Friedhof. Nach dem Abladen unterlief dem Chauffeur eines Lastwagens eine Fehlmanipulation. Von ihm unbemerkt hob sich nach Beendigung des Kippens bei der Wegfahrt die Ladebrücke wieder und brachte den gemauerten Bogen des Friedhoftors aus dem Jahr 1908 zum Einsturz. Die Gesundheitsbehörde schlug dem Gemeinderat den Bau eines neuen, modernen Eingangstores vor. Letzterer beschloss jedoch, das Tor in seiner alten Form mit dem ziegelgedeckten Verbindungsbogen aufbauen zu lassen, und genehmigte den erforderlichen Kredit von Fr. 49 000.–.

Seither steht das Eingangtor an der Urdorferstrasse wieder in seiner ursprünglichen Form. Einzig die schmiedeiserne Jahrzahl 1908 fehlt. Es ist zu hoffen, dass bis zum 100-jährigen Bestehen des Friedhofs dieses Versäumnis nachgeholt wird.

Der Ruf nach einer neuen Friedhof-Ordnung

Die erste Friedhof-Ordnung stammte aus dem Jahr 1891. An der Gemeindeversammlung vom 21. Februar 1909 legte die Gesundheitskommission eine neue zur Genehmigung vor. In 20 Paragraphen war darin das gesamte Bestattungswesen geregelt, angefangen von der Anzeige jedes Todesfalls an den Zivilstandsbeamten über die Pflichten des Friedhofvorstehers und die Grösse der auszuhebenden Gräber bis zur Festsetzung der Entschädigungen für alle an einer Bestattung beteiligten Personen.

Diese Friedhof-Ordnung wurde im Dezember 1937 erneuert. Im Oktober 1963 genehmigte die Gemeindeversammlung eine neue «Verordnung über das Bestattungs-

und Friedhofswesen». Diese Verordnung regelt die Bestattungen, die Friedhofs-Ordnung und die Pflichten des Friedhof-Personals in 31 Paragraphen. Diese Verordnung hat bis heute Gültigkeit. Im Dezember 1970 wurden lediglich die Gebühren angepasst.

Friedhofserweiterung und Abdankungskapelle

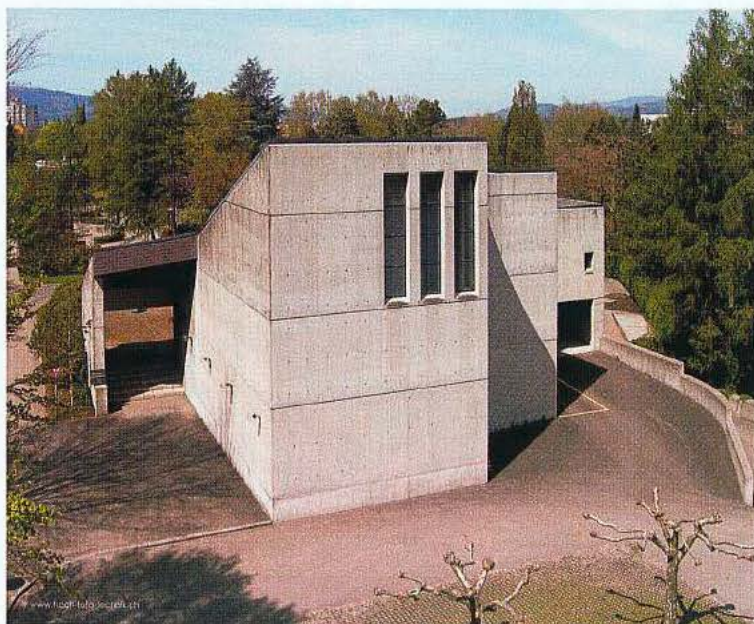
1963 wurde der Friedhof erweitert: Auf seiner Südseite, noch innerhalb der Einzäunung, wurde ein Areal für 365 Reihen-, 108 Urnen- und 21 Familiengräber bereitgestellt. Die Gemeindeversammlung vom 5. Juli genehmigte Projekt und Kredit von Fr. 81 000.– diskussionslos. Die Gesundheitsdirektion des Kantons Zürich gewährte einen Staatsbeitrag von Fr. 3 409.–.

Abdankungshalle ersetzt alte Leichenhalle

Die alte Leichenhalle bot im Abdankungsraum nur etwa 30 Personen Platz und genügte auch in anderen Belangen den Bedürfnissen der Sechzigerjahre nicht mehr, insbesondere auch im Hinblick auf die anstehende Friedhofserweiterung. Sogar der Bau eines Krematoriums in Verbindung mit der neuen Abdankungshalle wurde studiert, jedoch wieder fallen gelassen. Architekt Benedikt Huber, ein Fachmann für kirchliche Bauten, wurde mit der Projektierung beauftragt. An der Gemeindeversammlung vom 27. Oktober 1967 beantragte der Gemeinderat den Bau einer neuen Abdankungshalle mit den notwendigen Nebenräumen.

Das Projekt wurde gutgeheissen und an der darauf folgenden Urnenabstimmung der Kredit von Fr. 960 000.– genehmigt.

Im Hinblick auf die Friedhofserweiterung nach Süden wählte man die erhöhte Süd-Ost-Ecke des bestehenden Friedhof-Areals als Standort.



Der Abdankungsraum umfasst 100 feste Plätze, 50–60 Reserveplätze und Raum für einen Chor von 40 Sängern. Durch das Öffnen der Fenstertüren lässt sich der teilweise gedeckte Vorplatz als Erweiterung einbeziehen. Im Abdankungsraum stehen eine einfache Kanzel und eine kleine Orgel. Sie wurde aus einem Orgelfonds finanziert, in den die beiden Kirchgemeinden und die am Bau beteiligten Handwerker einbezahlt hatten.

An die Abdankungshalle schliessen sich die Räume für Angehörige, für Pfarrer und für Blumen an. Auch Toilettenanlagen für Friedhofbesucher sind vorhanden. Im freiliegenden Untergeschoss sind Arbeitsräume und Garderobe des Friedhofspersonals und im Dachgeschoss Sarglager und Apparetekammern untergebracht.

Die Zufahrtsstrasse von der Stationsstrasse her, der Fussweg vom Schürrainweg und der Parkplatz führen dazu, dass sich der Haupteingang zum Friedhof jetzt bei der neuen Abdankungshalle befindet.

Die Einweihungsfeier fand am 30. November 1969 statt. 1971 wurde die alte Leichenhalle abgebrochen. Heute steht an ihrer Stelle ein Sitzplatz mit Schöpfbrunnen.

Erste Erweiterungsetappe genehmigt

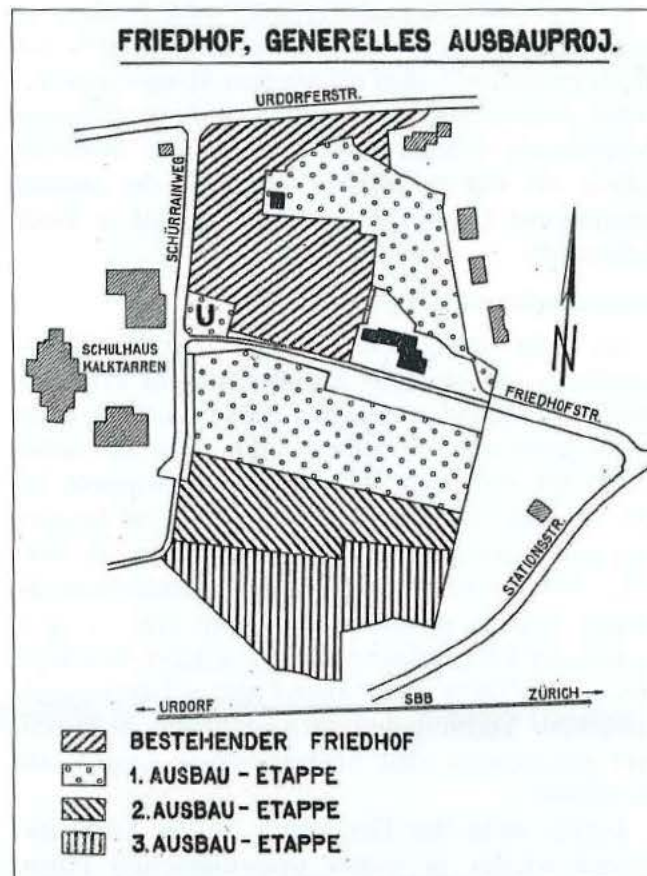
1970 wurde der Gemeindeversammlung ein generelles Ausbauprojekt von Gartenarchitekt Willy Neukom, Zürich, vorgelegt. Es basierte auf der «Studie Kneschaurek», die für Schlieren eine Einwohnerzahl von 35 000 Personen prognostizierte. Das Gesamtprojekt umfasste 3 Ausbau-Etappen.

Gesamtprojekt und ein Kredit von Fr. 3 286 000.– für eine erste Etappe (inklusive den gesamten

Landerwerb in der Höhe von Fr. 1 950 000.–) fanden an der Urne Zustimmung.

Diese erste Ausbau-Etappe umfasste:

- die Friedhoferweiterung Nordost, welche östlich an den alten Friedhof anschliesst;
- die Erweiterung Süd (südlich der Verbindung Stationsstrasse–Schürrain)
- und den Urnenhof (U) am Schürrainweg.



Der «LINDEN-WIRT» Albert Frey – und seine Beerdigung 1941



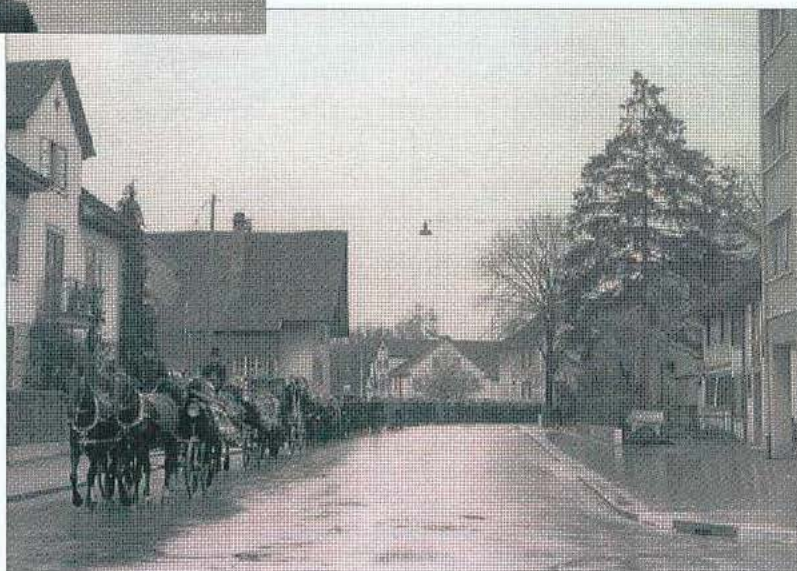
Albert Frey wurde am 9. März 1878 in Schlieren geboren. Seine Eltern waren Johannes (Jean) Albert Frey und Margaretha, geborene Schnieper. Er wuchs zusammen mit 7 Geschwistern in der Linde auf. Er besuchte die landwirtschaftliche Schule «Strickhof» in Zürich und übernahm nach dem Tod seines Vaters im Jahre 1909 den Landwirtschaftsbetrieb und die Bauernwirtschaft «zur Linde». 1903 verheiratete er sich mit Emilie Nydegger. Neben der Landwirtschaft widmete er sich dem Holzhandel und betrieb eine Fuhrhalterei. Er diente der Gemeinde als Feuerwehrkommandant und in den Jahren 1911 bis 1916 gehörte er dem Gemeinderat an. Als Kavallerist zog er 1914 an die Grenze, und 1939 war er während der Mobilmachung Delegierter der Pferdestellungs-Kommission Schlieren. 1928 wurde er zum Präsidenten der Holzkorporation gewählt. Er war ein passionierter Jäger und ging zusammen mit Dr. Robert Egli, seinem Freund und Nachbarn, auf die Pirsch. Ein Sturz auf einer Treppe in der Linde im April 1941 hatte schwere Folgen und führte einen Tag später zu seinem Tod.

Am 2. Mai 1941 wurde er unter grosser Anteilnahme der Bevölkerung in Schlieren bestattet. Ein Sarg- und vier Kranzwagen führten den Trauerzug an, der sich zu Fuss von der «Linde» die Badenerstrasse hinunter und die Kirchgasse hinauf bewegte.

Pfarrer Guido Schäppi hielt den Trauer-Gottesdienst, und Gemeindeschreiber Eduard Böhringer, nebenamtlicher Verwalter der Holzkorporation Schlieren, blies seinem Freund zum Abschied ein Trompeten-Solo: «Wer hat dich, du schöner Wald, aufgebaut, so hoch da droben?...»



Das Trauergeleite versammelt sich vor der «Linde».



Der lange Leichenzug begibt sich auf den Weg zur Kirche. Links die ehemalige Land-schreiberei (Badenerstrasse 6), dahinter die alte Schmitte.



Der Sargwagen

Der Gemeinderat (Exekutive) beschloss an seiner Sitzung vom 5. Januar 1967, den alten Leichenwagen und den Kranzwagen zu veräussern. Dadurch wurde in der Liegenschaft Uitikonerstrasse 10 Raum frei für die Unterbringung der Motorspritzen des Zivilschutzes.



Einer der vier Kranzwagen



Während des Abdankungs-Gottesdienstes warten die Gespanne vor der Neuen Kirche.

Nach dem Gottesdienst begeben sich die meisten Leute noch zum Friedhof. (Links die Alte Kirche)



Die römisch-katholische Kirchgemeinde

Am 12. August 1900 konnte die Heilig-Kreuz-Kirche in Zürich-Altstetten durch den greisen Bischof Johannes Fidelis Battaglia von Chur eingeweiht werden. Damit läuteten 375 Jahre nach der Zürcher Reformation in Altstetten erstmals wieder Glocken einer katholischen Kirche zum Gottesdienst.

Die Pfarrei Heilig-Kreuz wird Mittelpunkt der Katholiken des Limmattals. Zwölf unabhängige Gemeinden, die alle bisher zur Pfarrei St. Peter und Paul gehörten, bilden nunmehr die Pfarrei Altstetten mit etwa 2500 Katholiken.

Die Grenzschnur dieser neuen Diaspora-Pfarrei wird weit ausgeworfen: sie umschlingt nebst den damals noch selbständigen Altstetten, Albisrieden und Höngg auch die Gemeinden Schlieren, Ober- und Unterengstringen, Weiningen, Ober- und Niederurdorf, Uitikon, Birmensdorf mit Landikon und Ringlikon und Aesch, insgesamt also 12 Gemeinden.

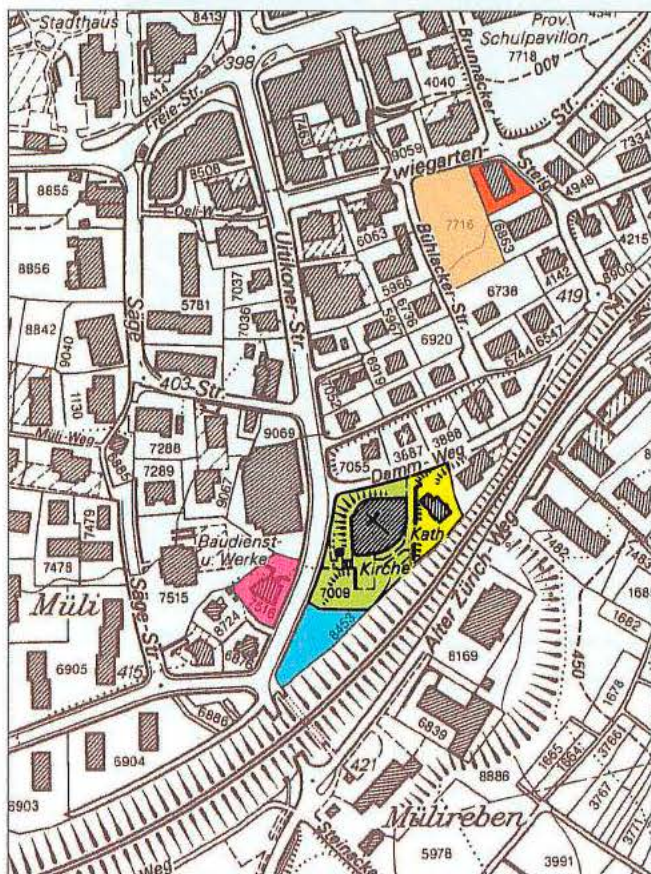


Schlierens Katholiken auf dem Weg zur Eigenständigkeit

Ein rundes Vierteljahrhundert haben die Schlieremer Katholiken auf eine eigene Pfarrei und eine eigene Kirche – ein Notkirchlein – warten müssen.



Diese Aufnahme stammt aus dem Jahr 1958 unmittelbar vor dem Abbruch der Notkirche.



1906

Pfarrer Josef Gubser wird vom Bischof von Chur als Pfarrer in Altstetten eingesetzt. Er bringt als Bettelpfarrer während seiner 15-jährigen Amtsdauer zu Gunsten der Pfarrei die respektable Summe von 80 000 Franken zusammen. Es reicht um verschiedene Fonds anzulegen, so auch für eine Kirche in Schlieren.

1907

Pfarrer Josef Gubser kann mit Zustimmung des Bischöflichen Ordinariates Chur zum Preis von 12 000 Franken **Land in Schlieren erwerben**; und zwar an der oberen Uitikonstrasse, wo die heutige katholische Kirche steht. [Kat.-Nr. 7009, im nebenstehenden Plan grün]

1908

Zur Anpassung der Uitikonstrasse tritt das Bischöfliche Ordinariat Chur 60 m² Wiesen an die Gemeinde Schlieren ab und erhält gleichzeitig 113 m² altes Strassengebiet und 21 m² Wiesen als Kompensation.

Kaufbrief

Fr. 11,800 Frkn.

Hochw. Ulrich Epprecht, Müller, Kaufmann, in Zürich, für ihn hat

Bischöfliche Ordinariat

in Chur, für den Kauf des mit offiziellem Vollmacht des
Herrn von G. Gubser, kanton. Kommissar in Olten, der
kauft und abstrahiert Anwesen für die Eigenschaft

Est. N° 1035: Sechsmal essig Auen und 59 m Baum-
garten und -wäldchen mit etwas Reben im
Oberdorf Tyllman.

Gezogen: Auen von 1880, 1032 und 1034, Auen
von 1030 und 1030, Auen von 1034 (Haupte),
Auen von 1031 (H. 1031), 1033 und 1034.

Um den Preis von 11,800 Fr. (Elftausend und
achtshunder Franken).

Frk. 1200. - (Zehnhundert zwanzig Franken) Auen Tyllman,
Auen 13. März 1900, der 14. März Kontonote
bunt in Zürich.

Gezogen bis 1. November 1900

Am Kaufpreis umgezogen werden, sind
für die Auen von dem 1. November
1900 (haben) um, mag Zufall der Verkäufer

Frk. 1200. - Untertrag.

Frk. 1200. - Untertrag.

" 10,600. - (Zehntausend und sechshundert Franken) Kauf, in
Folge Untertrag eines Check in diesem Betrag
mit der Zinsen Kontonote für die bezogen
abgezogen werden.

Frk. 11,800. - Summa.

Notarielle Bestimmungen:

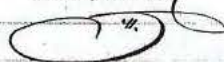
1. Der Antritt des Kaufpreises erfolgt sofort.
2. Der Kaufpreis wird nicht gelistet.

Gezogen Schlieren, am 9. November 1900

NOTARIAT SCHLIEREN

Adolf Epprecht,

Landesnotar



Der notariell beglaubigte Kaufvertrag für das Land an der
oberen Utikonstrasse, unterschrieben von Landschreiber
Adolf Epprecht, Schlieren, dem Vater des späteren
Staatschreibers Dr. Edwin Epprecht.

1914

Das Baugespann für den Bau der Notkirche in
Schlieren steht. Im August bricht jedoch der Erste
Weltkrieg aus. Seine weltweiten Auswirkungen
finden auch in der Schweiz ihren Niederschlag.
Viele Bauvorhaben und Wünsche werden annul-
liert oder auf unbestimmte Zeit verschoben. So
auch der Kirchenbau der Schlieremer Katholiken.

1920

Eine eigene, selbständige Pfarrei zeichnet sich ab.

1921

Auf Initiative von Pfarrer Carl Mayer, dem
Nachfolger von Pfarrer Josef Gubser in der
Mutterpfarrei Altstetten, wird 1922 die
Kirchengenossenschaft Schlieren ins Leben geru-
fen. Unter seiner Ägide wird der Umfang und die
Katholikenzahl der Pfarrei (6000) mit zwei
bedeutsamen Eingriffen verkleinert.

Dekret

des bischöflichen Ordinariates Chur betreffend Teilung der
Pfarrei Altstetten (Kt. Zürich) und Errichtung
der Pfarrei Schlieren.

Nachdem 1923 in Schlieren eine neue Notkirche erbaut worden
ist, die nun bezogen werden kann;
nachdem der Pfarrer an der Mutterkirche in Altstetten, hochw.
Herr Karl Mayer seine Zustimmung gegeben hat;
nachdem das Domkapitel in der Ordinariatsitzung vom
24. Dezember 1923 ebenfalls zugestimmt, verordnen wir als Ad-
ministrato Apostolicus wie folgt:

I.

Die bisherige Pfarrei Altstetten wird in zwei Pfarreien geteilt.

Die erste Pfarrei heisst, wie seit der Errichtung im Jahre 1900,
Pfarrei Altstetten (bei Zürich); Pfarrkirche ist die bisherige, am
19. August 1900 konsekrierte Hl. Kreuz-Kirche; Pfarrer mit allen
Rechten und Pflichten eines solchen ist der bisherige, hochw.
Herr Karl Mayer, der seine Residenz im Pfarrhofe bei der Kirche hat.

Die zweite Pfarrei heisst Pfarrei Schlieren; Pfarrkirche ist die
am 30. Dezember benedizierte Kirche zu St. Joseph in Schlieren;
zum Pfarrer mit allen Rechten und Pflichten des kanonischen
Rechtes wird mit gegenwärtigem Dekret ernannt hochw. Herr
Vitus Biderbost, bisheriger Vikar in Altstetten; als seine Residenz
dient bis auf weiteres das Haus in der Zwiegartenstrasse No. 28
in Schlieren.

II.

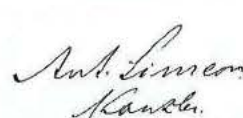
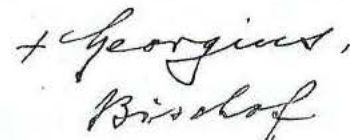
Der neuen Pfarrei werden zugeteilt die Katholiken von Schlieren,
von Ober- und Niederurdorf und Station Urdorf, von Unter- und
Oberengstringen, Weiningen.

Zur alten Pfarrei gehören alle übrigen Katholiken, die ihr
durch Dekret von 1900 zugeteilt worden sind.

Chur, den 27. Dezember 1923.

Urkund dessen:

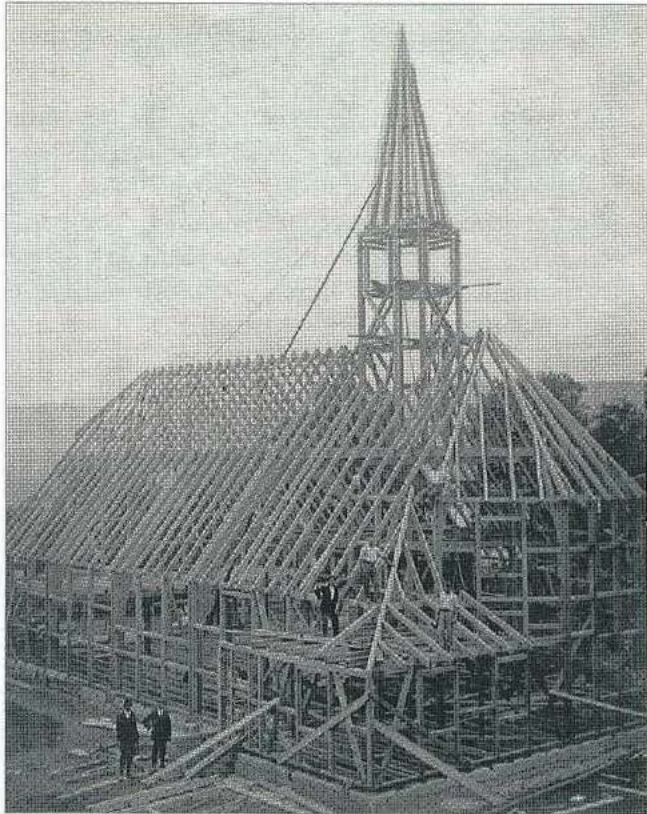
Das bischöfliche Ordinariat.

 + 
Kanonik. Bischof

1923

Im Frühjahr wird das Kirchenbauprojekt des Architekten Adolf Gaudy, Rorschach, von Bischof Georgius von Chur genehmigt. Bereits im Juni werden die ersten Bauarbeiten vergeben.

Am 13. November hieften zwei Schlieremer, Josef Kaufmann und Leo Kumin, das Josefs-glöcklein (siehe Bild S. 30) auf den Turm..



Die Notkirche war eine reine Holzkonstruktion, aussen mit Eternit verkleidet, innen holzgetäfelt.

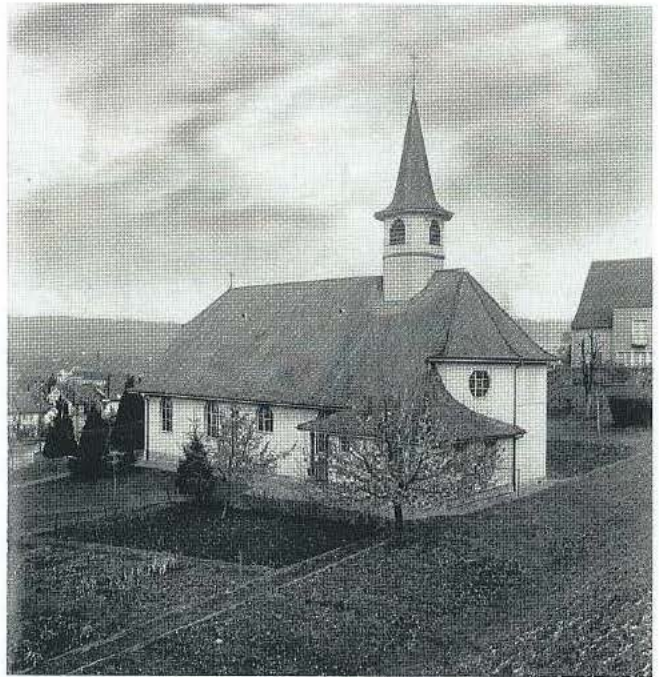
Am 30. Dezember, drei Tage nach dem bischöflichen Dekret wird die Notkirche St. Josef durch Dekan Meyer aus Winterthur feierlich eingeweiht und ihrer Bestimmung übergeben.

Vitus Biderbost, bisher Vikar in Altstetten, wird als erster Pfarrer von Schlieren in sein Amt eingesetzt. Seine Residenz ist bis auf weiteres Haus Nr. 28 an der Zwiergartenstrasse in Schlieren.

1924

Am 24. Januar findet die **konstituierende Versammlung der Kirchengenossenschaft Schlieren und Umgebung** statt. Der Entwurf der Statuten in Anlehnung an diejenigen von Altstetten wird beraten und genehmigt, zudem werden fünf Vorstandsmitglieder gewählt.

Die Kosten für Notkirche betragen Fr. 78 270.15. Davon sind Fr. 58 270.15 bezahlt. Dieser Betrag wird durch die Aufteilung des Kirchenvermögens Altstetten und durch langjährigen Bettel aufgebracht. Die verbleibende Hypothekarschuld von



Die Notkirche von Südwesten

Fr. 15 000 übernimmt die Schweizerische Genossenschaftsbank zu einem Zins von 6%. Architekt Adolf Gaudy haftet mit einer Bankgarantie von Fr. 7000 für die ausgeführten Arbeiten.

Pfarrer Biderbost und Kirchenvorstand sind in verschiedenen Punkten uneins: Bis zum Kirchenbau war Landwirt Bräm Pächter des Grundstückes. Er bewirbt sich nun für den nicht überbauten Teil. Pfarrer Vitus Biderbost gewährt Bräm die Nutzniessung des Kirchenplatzes, und kann nicht verstehen, warum sich der Vorstand in dieses Geschäft einmischte. Pfarrer Biderbost muss zur Kenntnis nehmen, dass es nicht um die Nutzniessung sondern um den Abschluss eines Pachtvertrages geht. Zögernd willigt er ein.

Ein weiterer Streitpunkt ist die unspielbare Orgel, die Pfarrer Biderbost ohne Wissen des Vorstandes für 1400 Fr. mit einem Jahr Garantie gekauft hat.

Trotz einer schriftlichen Empfehlung zur Versöhnung seitens des Pfarrer von Altstetten, Carl Mayer, können die Wogen zwischen Ortspfarrer Biderbost und Vorstand nicht geglättet werden. Beide Seiten halten an ihren Standpunkten fest. So kommt es zu einer ausserordentlichen Generalversammlung am 1. Juni und zum Rücktritt der drei anwesenden Vorstandsmitglieder. Der bisherige Vorstand bleibt bis zu den Neuwahlen im Amt.

1930

Gemäss einem Schreiben aus Chur wird Pfarrer Vitus Biderbost nach Sattel (SZ) versetzt. Sein Nachfolger ist Pfarrer Joseph Heussler.

*Das Innere der Notkirche mit
Blick auf den Altarraum*



*Das letzte Bild der Notkirche aus dem Jahr 1958.
Im Hintergrund ragen schon die Profilstangen
der neuen Kirche in den Himmel*

1933

An der Generalversammlung vom 12. März wird ausgiebig über die Erstellung einer elektrischen Fussbankheizung diskutiert. Die Kosten belaufen sich auf 8 000 – 9 000 Franken. Dazu kommen 300 Franken Stromkosten pro Saison. Die anfallenden Kosten würde Pfarrer Joseph Heussler übernehmen. Die Heizung erhitze die Gemüter, ehe sie überhaupt in Betrieb ist. An Gegnern und Befürwortern fehlt es nicht. Die Erstellung wird mit 22 zu 3 Stimmen beschlossen.

An der Vorstandssitzung vom 5. April hingegen wird nach eingehender Diskussion die Heizung mit 4 zu 1 Stimmen abgelehnt. Sie soll aber als Traktandum an einer ausserordentlichen Versammlung vom 30. April im Pfarrsaal nochmals behandelt werden; ein Protokoll darüber liegt nicht vor. Soweit bekannt ist, wird schliesslich auf den Einbau verzichtet.

1936

Eine auf 3 200 Franken veranschlagte Isolierung der Notkirche unter der Eternitverkleidung muss aus finanziellen Gründen fallen gelassen werden.

1937

Kirchengeläute ab Schallplatte sind «en vogue». Die Erfinderfirma ist mit dem Pfarramt in Verbindung getreten, hat die Glocke des Notkirchleins aufgenommen und lädt Pfarrer Joseph Heussler und den Vorstand zu einem Probeläuten ein. Das künstliche Geläute befriedigt nicht. Das Problem wird nicht weiter studiert.

1947

In naher Zukunft wird es notwendig sein, sich mit der Anschaffung einer Orgel zu befassen. Mit gutem Willen aller Interessierten ist die Finanzierung möglich.

Im Juli vollzieht sich der zweite Pfarrwechsel. Pfarrer Joseph Heussler hat beim Bischof seinen Rücktritt als Pfarrer von Schlieren eingereicht. Der Rücktritt kommt nicht überraschend. Einer der Gründe war wohl die Ablehnung seiner Einbürgerung durch die politische Gemeindeversammlung. Anderweitige Probleme in der Entwicklung des katholischen Lebens hätten sicher anders gelöst werden können.

Nachfolger wird Pfarrer Karl von Weber. Mit ihm bricht für die Pfarrei eine neue Ära an.

1948

Am Sonntag, 21. November, – drei Jahre nach Beendigung des zweiten Weltkrieges – feiert katholisch Schlieren mit einem Pontifikalamt das

25-Jahr-Jubiläum

Das erste Viertel des 20. Jhs. hindurch mussten die Katholiken Schlierens Sonntag für Sonntag nach Altstetten oder ins Kloster Fahr pilgern. Die Ausdauer hat sich gelohnt:

Seit 25 Jahren erfreuen sie sich nun einer eigenen pastoralen Betreuung und einer eigenen Kirchenbaute. Nur ein Jahr weniger lang besteht auch die Kirchengenossenschaft Schlieren und Umgebung.

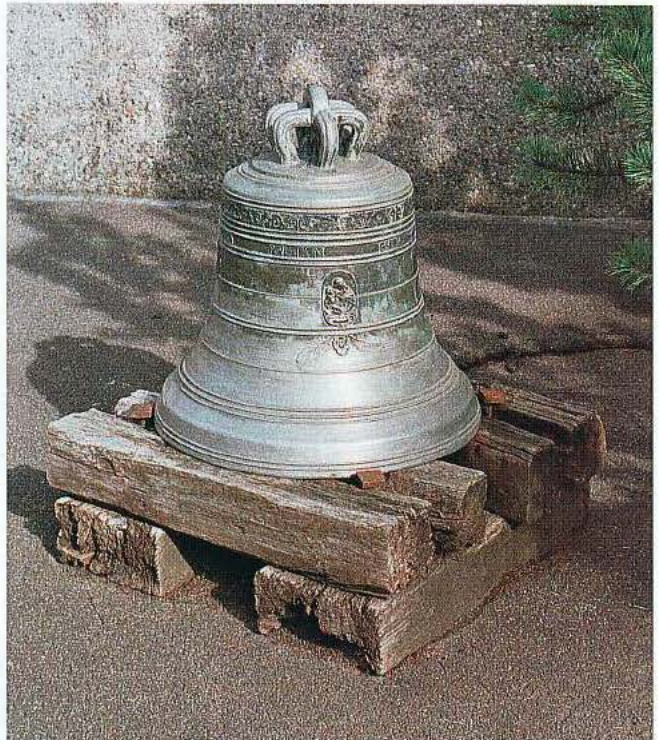
Einerseits war das alles den Pfarrern Josef Gubser und Karl Mayer von der Mutterpfarrei Heilig-Kreuz, Altstetten, zu verdanken, andererseits auch Vitus Biderbost, dem ersten Pfarrer Schlierens.

25 Jahre lang besteht auch Steuerpflicht. Anfänglich war sie auf eine Kopfsteuer von 5 Fr. und auf 20% der einfachen Staatssteuer angesetzt.

Die Steuereingänge der ersten Jahre bewegten sich zwischen 2000 und 3000 Franken. Die ersten Vorstandskollegen müssen zu den Optimisten gezählt werden, denn sie legten fast das ganze Steuer-Ertragnis in einem Bauplatz für das Pfarrhaus an. Eine freiwillige, zusätzliche Abgabe musste die fehlenden Batzen einbringen, um dem Sigristen und dem Organisten eine Vergütung ausrichten zu können.

Wie überall gab es Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten, die gelöst werden mussten. Das führte zu häufigen Wechseln im Präsidium und im Vorstand der Kirchengenossenschaft; aber auch zu zwei Pfarrwechseln. Der letzte – von Pfr. Heussler zu Pfr. von Weber – leider im Jahr vor dem Jubiläum.

(aus der Jubiläumsschrift)



Das aus dem Jahr 1738 stammende Josefs-Glöcklein bleibt als Andenken in Schlieren und kann heute noch hinter der Kirche besichtigt werden.

Die obere Inschrift lautet:

ET VERBUM FACTUM EST • ANNO 1738

Und das Wort wurde wahr. (Joh. 1, 14)

1957

Pfarrer Walter Vorbürger bestätigt die Vereinbarung mit der Kirchgemeinde Bürglen (TG), die bereit ist, für die alte Kirche 10 000 Franken zu bezahlen. Das Gebäude wird 1958 unfallfrei abgebrochen und in Bürglen wieder aufgebaut.

Am 12. Juli 1959 wird in Bürglen die Kirche eingeweiht. Inzwischen hat sie eine umfassende innere und äussere Renovation erfahren. An Stelle von einem bimmeln nun drei neue Glöcklein auf dem Turm.

1948 (Fortsetzung)

Am Horizont zeichnet sich ein Kirchenneubau ab. Der Standort ist noch völlig offen, da die gegenwärtige Lage nicht als ideal bezeichnet werden kann. Mit dem Abbruch der bestehenden Kirche muss früher oder später gerechnet werden.

1956

Pfarrer Karl von Weber tritt krankheits halber zurück. Sein Nachfolger ist Pfarrer Walter Vorbürger.



Das Notkirchlein an seinem neuen Standort in Bürglen TG

Pfarrhausbau

1924

Das für das Pfarrhaus vorgesehene, frei gebliebene Land südwestlich der Kirche kann wegen der dortigen Quellfassungen der Gemeinde Schlieren nicht überbaut werden. Die östlich der Kirche liegende Landparzelle im «Halte» von 431 m² im Bühlacker am Dammweg wird vom Besitzer, Brunnenmeister Johannes Bräm, für 2000 Fr. zum Kauf angeboten. *(im Plan S. 26 gelb eingetragen)*. Sie eignet sich als Bauplatz für das Pfarrhaus. Auf das Angebot wird eingetreten.

1925

Nach umfassender Aussprache kommt der Vorstand zum Schluss, dass der Bau eines Pfarrhauses sehr nötig ist, denn dem Pfarrer fehlen Räumlichkeiten für persönliche Gespräche.

1928

Aus finanziellen Gründen ist das Vorkaufsrecht auf die Parzelle Bräm, das der Kirchengenossenschaft, respektive dem Pfarramt zusteht, nicht genutzt worden. Da die Parzelle in letzter Zeit anderweitig zum Verkauf angeboten wird, ist der Kauf für die Kirchengenossenschaft wieder aktuell. Johannes Bräm ist bereit, das Vorkaufsrecht um 2 Jahre zu verlängern. Wenn nach Ablauf dieser Zeit der Kauf nicht zustande kommt, muss die Käuferin dem Verkäufer eine noch festzulegende Entschädigung zahlen. Da die Kirchengenossenschaft nach wie vor an diesem Land interessiert ist, stellt sich die Frage der Finanzierung. Pfarrer Vitus Biderbost ist bereit 2000 Franken aus dem Pfarrhausfonds zu bezahlen.

1929

Von Johannes Bräm ist zu erfahren, dass sich ein Lehrer für das Land am Dammweg interessiert. Unter diesen Umständen beschliesst der Vorstand, mit dem Verkäufer einen Vertrag per 1. Juni 1930 abzuschliessen. Für die notarielle Beurkundung ist die Zustimmung der Generalversammlung notwendig. Sie heisst ihn am 14. April einstimmig gut.

1930

Der neue Ortspfarrer Josef Heussler macht sich für den Bau eines Pfarrhauses stark. Nach einem Projekt von Architekt Scotoni belaufen sich die Kosten für ein neues Pfarrhaus nach diversen Einsparungen auf Fr. 58 500.–. Mit dem Bau wird im Frühjahr 1930 begonnen. Am 30. Juni 1931 ist das Pfarrhaus bezugsbereit.

1932

Die Bausumme samt Umgebungsarbeiten beläuft sich auf Fr. 71 000. Die Hypothek von Fr. 60 000 übernimmt die Zürcher Kantonalbank.

1987

Auf den 1. Januar wird auf Wunsch der Limmatgemeinden Birmensdorf, Uitikon, Oberengstringen, Urdorf und Schlieren eine eigene Italienermission für den Kanton Zürich eingerichtet. Da Schlieren mit rund 1600 italienisch sprechenden Katholiken die grösste Italiengemeinde stellt, ist es sinnvoll, das Sekretariat in Schlieren einzurichten. Nach umfassenden Abklärungen stellt die Kirchenpflege den Antrag, den nachträglich am Pfarrhaus angebauten Pfarrsaal für 65 000 Franken in ein Sekretariat umzubauen. Dieser Antrag wird von der Kirchgemeindeversammlung und vom Stiftungsrat genehmigt.

2001

Unter Berücksichtigung personeller Veränderungen und zu Gunsten einer optimalen Raumnutzung von Pfarrhaus und Pfarrsaal wird das Sekretariat vom Pfarrsaal in das Pfarrhaus verlegt.

Der Pfarrsaal wird renoviert und steht nun für Religionsunterricht und pfarrei-eigene Anlässe zur Verfügung.



Notkirchelein und Pfarrhaus ca. 1934 ...



... und heute, mit der neuen Kirche

Gründung der Kirchenstiftung – Vertrag mit der Kirchgemeinde

1951 bemüht sich Pfr. Karl von Weber um die Verwirklichung der schon länger geplanten Pfarrkirchen-Stiftung. Verhandlungspartner sind der Diöcesan-Kultusverein Chur mit Sitz in Disentis und die katholische Kirchgemeinde Schlieren. Im Protokoll ihrer Generalversammlung vom 7. Juni 1951 ist darüber zu lesen:

Unter dem Namen «Katholische Pfarrkirchenstiftung St. Josef Schlieren» wird mit Zustimmung des HH. Bischofs von Chur, Dr. Christianus Caminada, eine kirchliche Stiftung mit Sitz in Schlieren errichtet.

Die Budget-Versammlung vom 14. Okt. 1951 genehmigt schliesslich die inzwischen notariell beglaubigte Stiftungsurkunde

Art. 1

Im Sinne und gemäss den Vorschriften von Art. 80ff. des Schweiz. Zivilgesetzbuches und den Rechtsbestimmungen des Codex Iuris Canonici (CIC) [d.h. nach kanonischem Recht] hat die kirchliche Stiftung die Rechtsform einer juristischen Person.

Art. 2

Die Stiftung bezweckt, der römisch-katholischen Kirche die Ausübung des Gottesdienstes und der Seelsorge im Gebiete der kichenrechtlich umschriebenen Pfarrei Schlieren und den römisch-katholischen Einwohnern dieses Gebietes die Erfüllung ihrer kirchlich-religiösen Pflichten zu ermöglichen

- durch die Übernahme zu Eigentum und den Unterhalt der sämtlichen Liegenschaften, welche dem Diöcesan-Kultus-Verein Chur zur Zeit im Gemeindebann Schlieren und Urdorf gehören;*
- die Errichtung einer St.-Josefs-Kirche in Schlieren und allfällig zugehöriger Zweckbauten;*
- die Beschaffung von Mitteln und deren Verwaltung für die Ausübung des Kultus sowie die Bedürfnisse der römisch-katholischen Religion und Seelsorge in der Pfarrei Schlieren.*

...

Der Diöcesan-Kultusverein bringt seinerseits das Pfarrhaus mit Garagenanbau (assekurierter Schätzwert 1946: Fr. 171 000) mit Hofraum und Garten in die Stiftung ein.

Organ der Stiftung und Vertretung nach aussen ist ein Stiftungsrat von 3 bis 5 Mitgliedern.

Der Generalvikar der Diözese Chur sowie der jeweilige römisch-katholische Pfarrer von Schlieren sind von Amtes wegen Mitglieder des Stiftungsrates. Der Ortspfarrer ist zugleich dessen Vorsitzender und führt die rechtsverbindliche

Unterschrift. Nur mit Zustimmung von zwei Dritteln seiner Mitglieder erlangen Beschlüsse des Stiftungsrates Gültigkeit. Und auch dann bedürfen sie – sofern sie sich nicht auf die laufende Geschäftsführung beziehen – der Zustimmung des Bischofs von Chur.

Überhaupt räumt sich dieser auffallend viele Rechte ein. Ausschliesslich ihm untersteht die kirchliche Oberaufsicht über die Stiftung. Er ernennt die Mitglieder des Stiftungsrats und kann sie auch jederzeit wieder absetzen. Er ist zudem berechtigt, Einsicht in die Stiftsakten zu nehmen. Und er – oder ein von ihm bestimmter Vertreter – hat das Recht, an Sitzungen des Stiftungsrates mit beratender Stimme teilzunehmen.

1993 wird ein neuer Vertrag zwischen der Pfarrkirchen-Stiftung und der katholischen Kirchgemeinde nötig, dem das Bischöfliche Ordinariat Chur seine Genehmigung erteilt. Es geht in erster Linie um die Nutzung der ja inzwischen erbauten St.-Josefs-Kirche, was in §2 geregelt ist:

Die Stiftung als Eigentümerin der Liegenschaft Kat.-Nr. 7009 in Schlieren überlässt diese Liegenschaft der Kirchgemeinde zur freien Benutzung im Rahmen der kirchlichen Ordnung (CIC), nämlich:

1 Kirche, Uitikonstrasse, Assek. Nr. 1340

1 Glockenturm, Uitikonstrasse, Assek.-Nr. 1341

1 Pfarrhaus, Dammweg 4, Assek. Nr. 865

mit 4088 m² Gebäudegrundfläche, Hofraum und Garten im Bühlacker, Dammweg 4.

Die Kirchgemeinde verpflichtet sich, die ihr überlassenen Grundstücke in gutem Zustand zu erhalten.

Sozusagen als Miete hat die Kirchgemeinde der Stiftung Ende jeden Jahres 100 Fr. zu entrichten.

Die Kirchgemeinde ist zudem vertraglich verpflichtet, sämtliche Unterhaltskosten zu tragen und Reparaturen innert nützlicher Zeit durchzuführen, worüber die Stiftung nicht nur rechtzeitig zu orientieren, sondern vorgängig einer Beschlussfassung auch um die Einwilligung anzugehen ist.

Interessant ist auch, dass im Falle der Errichtung weiterer Neubauten schon vorgängig mit der Stiftung ein Baurechtsvertrag abzuschliessen ist.

Mit bischöflichem Erlass vom 7. November 1966 wird der seit dem 14. Oktober 1951 bestehende privatrechtliche Verein «Römisch-Katholische Kirchgemeinde Schlieren und Umgebung» aufgehoben, nachdem das neue Kirchengesetz am 7. Juli 1963 von den Stimmbürgern des Kantons Zürich angenommen worden und die öffentlich rechtliche Konstituierung der Römisch-Katholischen Kirchgemeinde Schlieren erfolgt ist.

Landverhandlungen und Landerwerb für die neue katholische Kirche

Erstaunlich, in welcher kurzen Zeit Schlierens Katholiken zu ihrer ersten Kirche kamen. Zu verdanken hatten sie das einer einzelnen Person: Pfr. Josef Gubser von der Mutterpfarre Altstetten. Nur ein Jahr nach seinem Amtsantritt erwarb er 1908 rasch entschlossen das Grundstück Kat.-Nr. 7009 an der oberen Uitikonerstrasse (im Plan S. 26 grün markiert). Und wäre nicht der Erste Weltkrieg dazwischen gekommen, die Notkirche hätte schon 1914 gestanden.

Bedeutend mühsamer und 20 Jahre lang wickelte sich die Landsuche für die heutige Kirche ab. Lag das an der inzwischen kompliziert gewordenen Verwaltungshierarchie? (Bischöfliches Ordinariat – Diöcesan-Kultusverein – Pfarrkirchen-Stiftung – Kirchengenossenschaft) Am grösseren Angebot oder an den gestiegenen Landpreisen? Oder an der zerstrittenen Kirchgemeinde und ihrer unentschlossenen Führung?

Ausgelöst wurde das Ganze 1948 vom Kirchgemeinde-Vorstand. Er schätzte damals die Lage der Notkirche auf dem Grundstück an der oberen Uitikonerstrasse als Bauplatz für eine neue Kirche als wenig ideal ein: Noch nicht festgelegte Baulinien, das Servitut der Quellsfassungen der Wasserversorgung Schlieren, die Beengung durch den Bahndamm, Lärm von den Zügen, abseitiger Standort.

Folgende möglichen Standorte für die neue Kirche stehen zwischen 1948 und 1958 in der Diskussion:

Areal der «Lilie» (4 Parzellen)

Aus dem Nachlass Hug, alt Lilienwirt; ein Kauf wurde lange Zeit im Auge behalten. Später nimmt man mit dem neuen Besitzer F. Jost Fühlung auf – bezüglich eines Abtauschs mit dem bestehenden Kirchenareal. Was dort überhaupt gebaut werden könnte, will aber Herr Jost vorerst anhand des Katasterplans prüfen.

Grundstück der Gemeinde an der Urdorferstr.

Gemeindepräsident Gurtner zeigt sich nicht abgeneigt, scheitert aber schon in seiner eigenen Partei – und im Gemeinderat.

Werkplatz Lemp an der Schul-/Uitikonerstrasse

Herr Lemp möchte den verbleibenden Teil des Grundstücks für seinen privaten Wohnungsbau nutzen, falls die katholische Kirchgemeinde nicht das ganze Areal von 4650 m² benötigt. Für sie schwindet damit das Interesse.

Liegenschaft Styger, Sägestr. (Chalet Blumenau)

Wegen des hohen Preises kommt ein Kauf kaum in Frage.

Liegenschaft Schärer an der Schulstrasse 14

Kommt erst in letzter Minute ins Spiel, ohne grosse Chancen.

Liegenschaft Ariger, Zwiegartenstr. 14

Ein rasch entschlossener Gelegenheitskauf im Jahre 1951 zum Preis von Fr. 115 000 für 1688 m²; kein allzu grosses Risiko. Denn erstens gelangt die katholische Kirchgemeinde damit in Besitz des Servituts auf dem westlich gelegenen Grundstück der reformierten Kirchgemeinde. Und selbst wenn auf deren Areal der Bau der neuen kath. Kirche nicht zustande käme, lässt sich die Liegenschaft ohne finanzielle Einbusse wieder verkaufen. Deshalb stimmt das Bischöfliche Ordinariat dem Kauf rasch zu.

(im Plan S.26 rot eingezeichnet)

Grundstück Kat.-Nr. 7716 an der Zwiegartenstr.

Eigentum der reformierten Kirchgemeinde, für ein Kirchgemeindehaus vorgesehen. Von katholischer Seite stets angestrebter Standort einer neuen katholischen Kirche. Aber schon ein erstes Gespräch mit dem reformierten Pfarrer Schächli verläuft ergebnislos. Auch die ref. Kirchenpflege sperrt, und am 23. August 1954 lehnt die Kirchgemeindeversammlung einen Verkauf mit 201:18 Stimmen ab. Damit sind alle Hoffnungen der Katholiken begraben. Ihre Enttäuschung ist gross und führt sogar zu einer rüden Kampagne in der Presse. Das wiederum ruft beim ref. Kirchenpräsidenten Hans Briner öffentliche Entrüstung hervor. Im Oktober 1954 bereinigen die beiden Kirchenpflegen ihre Meinungsverschiedenheiten an einer gemeinsamen Sitzung.

(im Plan S.26 hellbraun eingetragen)

Noch aber kämpft Pfarrer Karl von Weber auf Anraten Herrn Arigers für den Standort Zwiegartenstrasse 14. Es wird sogar ein Kredit für eine Projektstudie gesprochen. Diese zeigt aber schnell, dass sich ohne zusätzlichen Landkauf keine Kirche mit mindestens 400 Plätzen bauen lässt. 1956 verlässt Karl von Weber aus gesundheitlichen Gründen Schlieren. Das Votum seines Nachfolgers Walter Vorbürger an seiner ersten Kirchgemeindeversammlung bedeutet die Wende: *«Schlieren bemüht sich immer noch um einen schönen Kirchenbauplatz, obwohl es den schönsten bereits besitzt. Die Kirche steht über den Menschen, und der Liebe Gott hätte sicher einen anderen Platz verschafft, wenn es sein Wille wäre.»*

Raumprogramm – Wettbewerb – Projektwahl – Baubewilligung

Nachdem zuletzt auch die Grundstücke Lemp und «Lilie» aus finanziellen Gründen aus Abschied und Traktanden gefallen sind, wird es 1956 zur Realität: Die neue Kirche wird ihren Standort auf dem bestehenden Kirchenareal haben. Und plötzlich sieht man darin (fast) nur noch Vorteile: Die schöne, und im Hinblick auf die bevorstehenden Überbauungen im «Mühleacker» und «Lehme» gar nicht mehr so abseitige Lage und nicht zuletzt das bereits bestehende Pfarrhaus.

Nach ersten Berechnungen wird die neue Kirche um die 700 000 Franken kosten, der Abbruch der Notkirche etwa 13 000.

Schon 1955 hat die Budgetversammlung eine Baukommission gewählt. Diese soll nun durch Baufachleute ergänzt und – da die Kirche ja nach Fertigstellung in den Besitz der Kirchenstiftung übergeht – mit Vertretern dieser Institution erweitert werden.

Raumprogramm

Kirche:

K Kirchenschiff mit 600 Sitzplätzen, inklusive Werktagkapelle. Alle Sitzplätze sollen Sicht auf Hochaltar und Kanzel haben.

W Werktagkapelle mit 80 – 100 Sitzplätzen in Verbindung mit dem Kirchenschiff.

2–3 Nebenaltäre inklusiv Werktagkapelle und Kanzel, Kommunionbank,

Taufstein an würdiger Stätte

Raum für Orgel und Kirchenchor mit entsprechenden Sitzplätzen für die Sänger

3–4 Beichtstühle

Geräumige Sakristei mit Ministrantenraum

Turm für 4–5 Glocken und Uhr

Pfarrhaus:

Platz für 3 Geistliche mit den nötigen Nebenräumen (Köchin, Fremdenzimmer)

Pfarrhaus angebaut an Kirche oder freistehend

Vereinslokale:

angebaut an Kirche oder Pfarrhaus oder freistehend, eventuell im Untergeschoss

Saal für ca. 200 Personen bei Tischbestuhlung, mit Bühne, Möglichkeit der Unterteilung

Diverse Vereins- und Sitzungszimmer

Nebenräume:

WC-Anlagen, Heizraum, Pflanzenraum

Der Wettbewerb wird nicht öffentlich ausgeschrieben. Zur Teilnahme werden die Architekten Fritz Metzger, Karl Higi, Alois Moser und Karl Strobel, alle aus der Stadt Zürich, eingeladen. Im Preisgericht sitzen die Herren Architekten Schütz aus Zürich, Bauer aus Basel und Stadler aus Zug.

Das Bauvorhaben soll in einem Zug erstellt werden. Als Bausumme werden 800 000 bis 900 000 Franken vorgemerkt.

Erfreulicherweise stellt die reformierte Kirchenpflege während der Bauzeit die Räumlichkeiten ihrer Kirche zur Verfügung.

Einige hundert Personen besichtigen an Auffahrt 1957 und am darauffolgenden Sonntag die eingegangenen Projekte. Das zur Ausführung gewählte Projekt «Concha» von Architekt Karl Higi findet beim Volk breite Zustimmung.

In der Eingabe zur Baubewilligung von 1957 erscheint das Pfarrhaus nicht mehr.

Der Gemeinderat beschloss jedoch deren Rückstellung, aus folgenden Erwägungen (auszugsweise):

Es liegt eine Überschreitung der zulässigen Bautiefe von 20 m vor, sowohl von der Uitikonstrasse wie vom Dammweg aus. Mit der Erstellung der Kirche wird auch die Anlage des östlichen Trottoirs längs der Uitikonstrasse erforderlich. Im Baugrundstück liegen die Quellwasser-Fassungen der Wasserversorgung Schlieren. Die Bauten sind aber so angeordnet, dass überall die Überdeckung von 1 m über dem festgestellten Grundwasserspiegel erfolgen kann.

Die Bauherrschaft ist seit längerer Zeit in Kaufverhandlungen für das Nachbargrundstück Kat.-Nr. 3061 (Bräm), die allerdings bis heute resultatlos verlaufen sind.

Aufgrund dieser Sachlage kann zwar grundsätzlich eine Ausnahmegewilligung verantwortet werden. Der Gemeinderat hat aber von jeher deren Erteilung nur befürwortet, falls sich das Projekt architektonisch einwandfrei in die Umgebung einfügt (Art. 27 BO).

In dieser Beziehung sind beim vorliegenden Projekt etwelche Bedenken zu hegen.

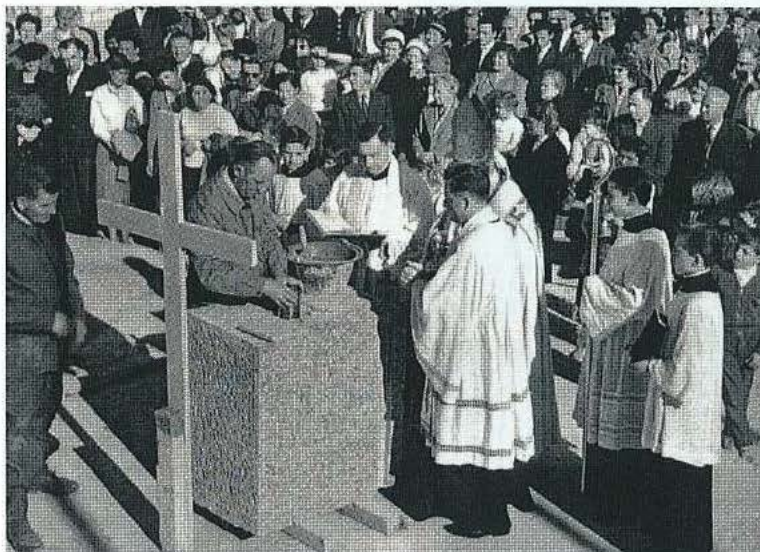
Schliesslich liegt auch das angeforderte grundsätzliche Einverständnis der SBB vor. Nach Bereinigung der Eingabe erteilt der Gemeinderat am 11. April 1958 die baupolizeiliche Bewilligung unter einer ganzen Reihe von Bedingungen; davon erwähnenswert: das Kirchengeläute ist auf dasjenige der reformierten Kirche abzustimmen.

Der Voranschlag des Architekten für den Kirchenbau beläuft sich auf 1 096 000 Franken. Der Kassier notiert ein Eigenkapital von ca. 600 000, und der beantragte Kredit von 500 000 Franken wird von der Budgetversammlung 1958 genehmigt. Ebenso die glänzende Idee Walter Vorburgers, an Weihnachten ein Türopfer zur freien Verfügung der reformierten Kirchenpflege aufzunehmen.

Noch vor der Bauausschreibung unterbreitet Pfarrer Walter Vorburger den Vorschlag, aus finanziellen Erwägungen den Saal erst in einer zweiten Etappe zu realisieren. Die Bausumme von 317 000 Franken sei im Hinblick auf die Grösse der Räumlichkeiten nicht vertretbar, denn mit 150 Sitzplätzen lasse sich keine grössere Pfarreiveranstaltung durchführen. Die Errichtung des Saalbaues wird einstimmig sogar auf unbestimmte Zeit verschoben.

Von der Grundsteinlegung zur Kirchenweihe

Am 3. November 1958 werden nach der Demontage der Notkirche auf dem Bauplatz die Arbeiten für die neue Kirche nach den Plänen von Architekt Karl Higi aus Zürich in Angriff genommen.



Zur Grundsteinlegung am 12. April 1959, einem strahlend schönen Frühlingssonntag, strömt eine grosse Schar von Gläubigen. Vikar Marty übersetzt für sie die Ansprache und die Liturgie des ungarischen Armeebischof Dr. Stephan Hahz. (im Bild etwas verdeckt.)

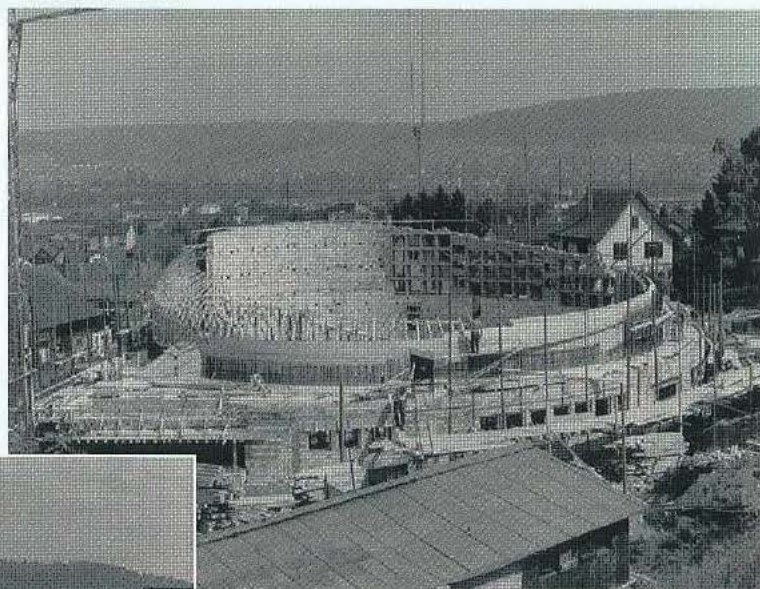
Der Kirchenchor und die Claironsgarde der Jungwacht Zürich umrahmen die Feier musikalisch.

Auch der einstige Schlieremer Pfarrer Karl von Weber freut sich, dass er dabei sein darf.

Die Kupferdose, die ein Arbeiter gerade im Grundstein versenkt, enthält eine Urkunde, die der-einst Zeugnis geben wird, wer aktiv am Kirchenbau beteiligt oder zu jener Zeit im Amt war.

Zum Schluss legen alle Anwesenden, gross und klein, ebenfalls einen markanten Baustein: 850 Franken liegen in einer bereitgestellten Karette.

Einerseits zwang der von Strasse und Bahndamm eingeengte Bauplatz den Architekten zu einem für die damalige katholische Welt geradezu revolutionären Rundbau. Andererseits spiegelt dieser aber auch den innovativen Geist in der katholischen Kirche unter Papst Johannes Paul XXIII. wider. Der ungewohnte, eigenwillige Bau Karl Higis findet in der Fachwelt weitherum höchstes Lob als eindrucksvolle moderne Kirchenbaukunst.



Am 21. September 1959 feiert man das Aufrichtefest.

Nach einer Bauzeit von 17 Monaten wird am 26./27. März 1960 die neue St.-Josefskirche durch Weihbischof Dr. Johannes Vonderach, Chur, feierlich eingeweiht.

Die Erläuterungen zu den alten herrlichen Zeremonien werden mit Lautsprechern auf

den Vorplatz übertragen. Die Weihen finden am Sonntagvormittag ihren Abschluss mit einem feierlichen Festgottesdienst, der Festpredigt von Pater Probst Hilarius Estermann vom Kloster Fahr und dem erstmaligen Erklängen der neuen Orgel.

An der weltlichen Feier im Hotel Bahnhof, Schlieren, begrüsst Vizepräsident Gustav Boller anstelle des schwer kranken Kirchenpräsidenten Josef Schön die Gäste, zu denen auch Abordnungen der umliegenden Pfarreien und der Schlieremer Evang.-Ref. Kirchenpflege zählen. Dieser dankt Pfarrer Walter Vorburger zum Abschluss ganz speziell für die während dem Bau gewährte Gastfreundschaft.

Der eigenwillig-ungewohnte Kirchenbau des Architekten Karl Higi

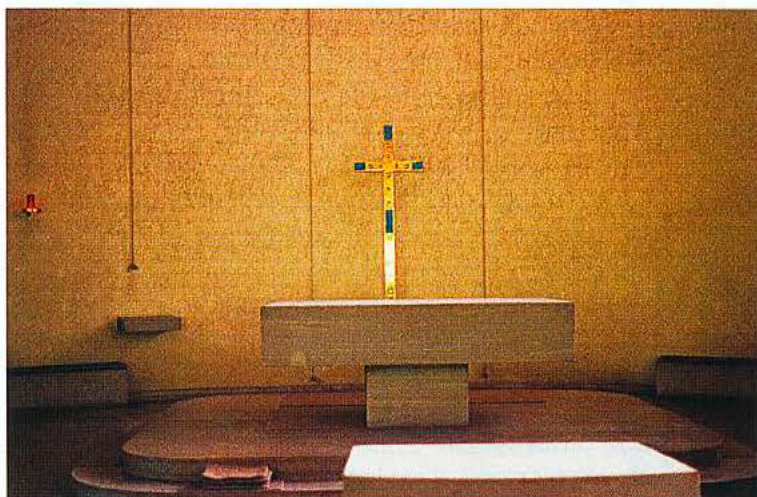


Am 33 Meter hohen Turm vorbei führt eine Treppe zum höher gelegenen Kirchenplatz und zum Haupteingang. Zwei gewaltige Granitwände, dem Portal seitlich vorangestellt, empfangen die Kirchgängerinnen und Kirchgänger.



Beim Eintreten in den ellipsenförmigen, säulenfreien Kirchenraum nimmt das Auge den einfach gestalteten Raum wahr, wobei die Grundkonzeption auf den Mittelpunkt, den schlichten Altar und die Kanzel hinweist.

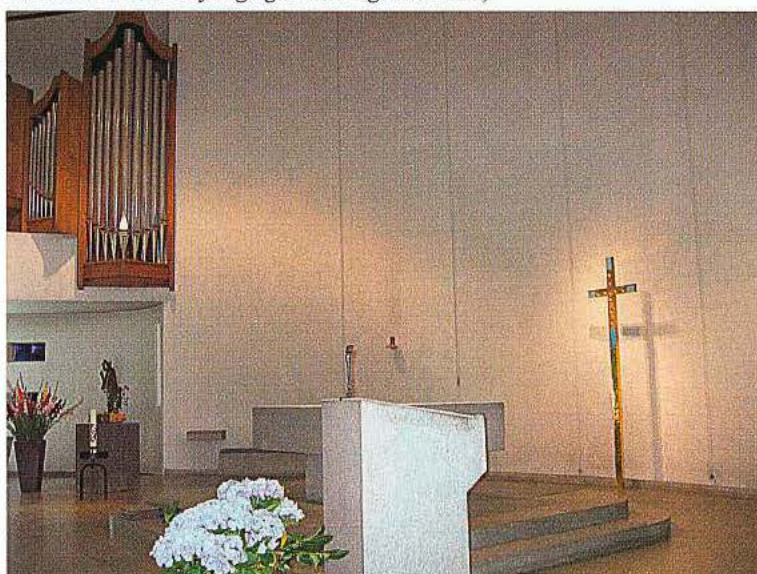
Die Kommunionbank aus Tessiner Granit unterteilt den Raum in Chor und Schiff. In dem gegen den Chor geneigten Kirchenschiff sind entsprechend der Raumform die Bänke im Halbrund angeordnet und bieten 500 Personen Platz.



Das feuervergoldete Kreuz von Künstler Hasler, Altstätten, steht an der Wand. Dafür ist der Altar in den Raum gerückt, so dass der Priester den Gläubigen zugewandt die Messe zelebriert. (Was die Kirchenoberen anfangs gar nicht goutierten.)



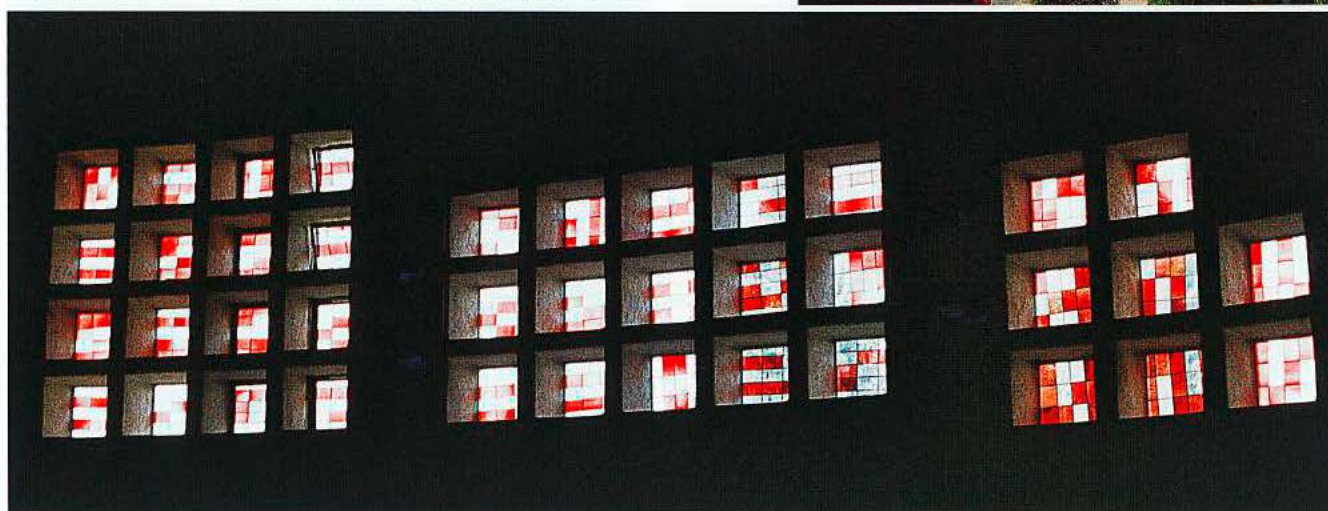
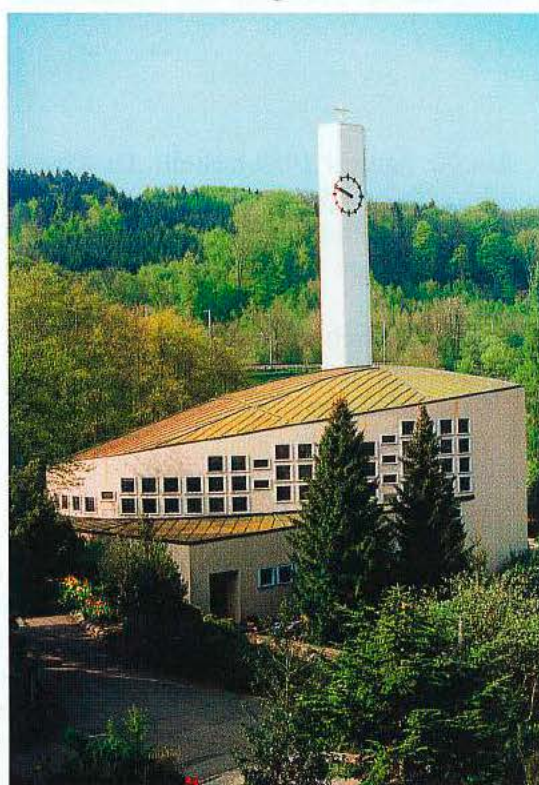
Bildhauer Rickenbacher, Steinen, schnitzte den Kirchenpatron, den hl. Josef.



Die Kanzel und links im Hintergrund der Taufstein

Bilder rechts und unten:

Die Belichtung des Kirchenraums ist etwas Spezielles: Das Tageslicht flutet durch viele kleine Öffnungen mit farbigen Glasfenstern von Ferdinand Gehr. Sie bilden ein Prunkstück besonderer Art.



An der Kirchgemeindeversammlung vom 14. Mai 1960 orientiert Pfarrer Walter Vorburger über die provisorische Bauabrechnung in der Höhe von Fr. 1 197 000.–, einschliesslich Orgel und Glocken, die im Voranschlag nicht enthalten waren.

Obwohl die Finanzierung des Baues eigentlich Sache der Kirchengenossenschaft ist, hat sich Pfarrer Walter Vorburger 1958 bei der Kantonalbank Schwyz erfolgreich um die schriftliche Zusage für einen Baukredit in der Höhe von Fr. 500 000 bis 600 000 bemüht, der später in eine Hypothek umgewandelt werden kann.

Und im selben Jahr hatte er als Vorsitzender der Stiftung beim Bischof von Chur die Erlaubnis zum Verkauf der Liegenschaft Ariger erwirkt, aus dem ein Gewinn von Fr. 70 000 resultierte.

Zudem überwies die Inländische Mission einen Beitrag von Fr. 21 000 an den Kirchenbau.

Auch die 10 000 Franken von Bürglen für die alte Kirche sind unterdessen eingetroffen.

So präsentiert sich die definitive Rechnung 1961 wie folgt: Bei der Kantonalbank Schwyz besteht eine Kirchenschuld von Fr. 290 000, die mit $3\frac{3}{4}\%$ zu verzinsen und jährlich mit Fr. 5 000 zu amortisieren ist. (Bereits Ende Jahr kann sie um Fr. 25 000 auf Fr. 265 000 reduziert werden.)

Thedy Locher stiftet die Turmuhr; eine elektrische Uhr neuester Ausführung mit allen Schikanen zum Preis von Fr. 15 000. Die zwei Zifferblätter mit einem Durchmesser von 3,2 m auf den Breitseiten des Turmes ragen 60 cm über die Turmkante hinaus. Das Schlagwerk wird jeweils von 22 bis 07 Uhr automatisch ausgeschaltet, weniger der Pfarrhausbewohner als vielmehr der Nachbarn wegen. Die Uhr wird am 12. Dezember 1962 montiert.

Die Glocken

Am 20. August 1959 bestellt die Kirchenstiftung bei der Glockengiesserei H. Rüetschi AG in Aarau das Kirchengeläute; es ist abgestimmt auf dasjenige der reformierten Kirche. Kosten samt Ausrüstung, ca. Fr. 35 000.

Termin Mitte Februar 1960.

1. Glocke Dreifaltigkeitsglocke	Ton: es	1410kg
2. Glocke Assumpta (Mutter Gottes)	Ton: f	970kg
3. Glocke St. Josef	Ton: as	590kg
4. Glocke St. Agatha (Jungfrau)	Ton: b	395kg
5. Glocke Schutzengel	Ton: c	290kg

Sie erhält die Inschrift:

Gestiftet von der katholischen Schuljugend
Schlieren, Unterengstringen und Weiningen.

Infolge einer glücklichen Telefonnummern-Verwechslung konnte Pfarrer Walter Vorburger bei einer Privatperson 11 000 Franken als Spende für die grosse Glocke abholen.



Dem Glockenguss wohnten am 13. Januar 1960 50 Pfarreiangehörige bei. Bei der Ankunft in Schlieren am 4. März 1960 (auf zwei Lastautos der Fa. Glaser) waren die Glocken bereits bezahlt.



Unter grosser Anteilnahme der Bevölkerung weihet Domherr Dr. Schnyder aus Luzern am 6. März 1960 die Glocken



Am Glockenaufzug vom 9. März in den 33 m hohen Turm beteiligen sich etwa 1000 Schulkinder:

Die Orgel

1958 ist der Vorstand der Meinung, es sei entgegen dem Bauprogramm eine Orgel anzuschaffen. Der Cäcilienverein (Kirchenchor), der sich seit Jahren unermüdlich für den Orgelfonds eingesetzt hat, unterstützt die Anschaffung.

Da die Orgel bei der Kircheneinweihung unter allen Umständen spielfertig zur Verfügung stehen muss, spielt bei der Vergebung nebst dem Preis die Lieferfrist eine wesentliche Rolle.

Die Firma Späth in Rapperswil erhält 1959 den Auftrag zur Lieferung der kompletten Orgel mit 22 Registern ohne elektrischen Anschluss zum Preis von ca. Fr. 61 000.

1975 wird die Orgel total revidiert. In den folgenden Jahren bewegen sich die jährlichen Unterhalts- und Reparaturkosten zwischen 400 und 1000 Fr. und steigen im Jahr 1986 auf 5000 Fr. Gleichzeitig mehren sich die Reklamationen über ein unzuverlässiges Funktionieren. Der Lieferfirma ist bekannt, dass das als veraltet geltende System öfters Störungen verursacht.

Da sich die Kosten für eine umfassende Instandstellung auf mehrere tausend Franken belaufen, wird vorläufig davon abgesehen.

Die von der Kirchenpflege eingesetzte Orgelkommission stellt nach umfangreichen, aufwän-

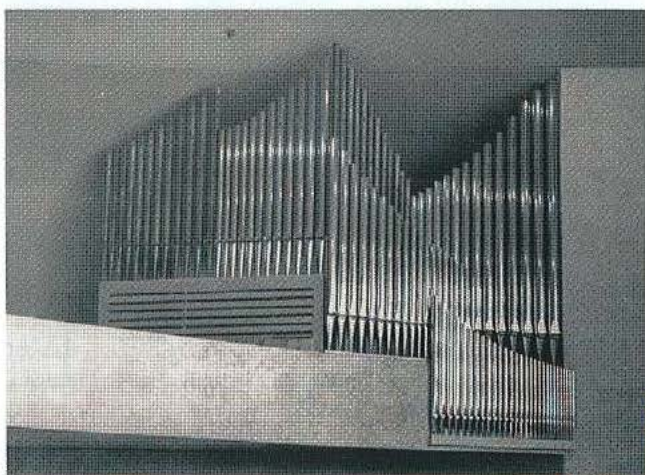
digen Abklärungen fest, dass sich eine Totalrevision nicht mehr lohnt und beantragt die Anschaffung einer neuen Orgel.

Von den vorliegenden Offerten ist das Angebot der Firma Späth das vorteilhafteste. Sie übernimmt die Kosten von Fr. 40 000 für die Demontage und die Rücknahme der bestehenden Orgel. Demzufolge wird die neue Orgel Fr. 380 000 kosten.

Dieser Kredit wird an der Kirchgemeindeversammlung vom 13. Mai 1987 genehmigt und die Kirchenpflege beauftragt, die neue Orgel bei der Firma Späth, Rapperswil in Auftrag zu geben. Es ist mit einer Lieferfrist von zwei Jahren zu rechnen. Der Stiftungsrat der Pfarrkirchenstiftung St. Joseph stimmt mit Schreiben vom 25. Mai 1987 der Anschaffung und der Vergabe ebenfalls zu.

Dank einem Legat von 200 000 Fr. und weiteren Spenden von 25 000 Fr. bleibt der Kirchgemeinde eine Nettoschuld von höchstens 15 500 Fr.

Am Sonntag, 25. Juni 1989, wird die neue Orgel mit einem Festgottesdienst feierlich eingeweiht. Nachmittags, an der Orgelkollaudation unter der Leitung von Anna Würsch, Dirigentin des Cäcilienchors, mit einem Orgelkonzert von Pater Ambros Koch, OSB Fischingen, wird das mächtige Instrument mit all seinen Registern vorgestellt.



Die alte Orgel ...



... und die neue

Das Pfarrei-Zentrum

Am 26. April 1978 beschliesst die Kirchgemeindeversammlung den Kauf der Liegenschaft Schunk, Uitikonerstrasse 32, zum Preis von Fr. 291950.

(im Plan S. 26 rosa eingetragen)



Die Absicht, diese Liegenschaft zu kaufen, hat seit 1964 bestanden. Der Kauf wird die Planung des «Begegnungs-Zentrums Stürmeierhuus» beider Kirchgemeinden nicht tangieren.

Auf Grund der prekären Raumverhältnisse der Kirchgemeinde prüft die Baukommission 1981 im Auftrag der Kirchenpflege auf dem Areal allenfalls einen Neubau zu erstellen.

Das Projekt von Architekt José Pujol findet die Zustimmung der Kirchgemeindeversammlung vom 20. Mai 1981. Sie bewilligt am 23. September einen Planungskredit von Fr. 41 000 und am

31. März 1982 den Baukredit von Fr. 1 600 950 für den Neubau eines Pfarrei-Zentrums.

Der dreigeschossige Bau fügt sich gut in seine Umgebung.



Er umfasst:

im Erdgeschoss das «Chilekafi» mit 35 Plätzen, einen Pfarrsaal mit höchstens 65 Plätzen, eine kleine Küche mit Zugang zum Gartensitzplatz; im Obergeschoss ein Sitzungszimmer, einen Klubraum und eine Viereinhalb-Zimmerwohnung;

im Kellergeschoss eine Kegelbahn, Spezialräume und eine Garage samt Werkstatt.

Die Einweihung des Pfarrei-Zentrums am Wochenende des 20./21. August 1983 ist verbunden mit einem Volksfest.

Die Liegenschaft Bräm, Uitikonerstrasse 32

Der Erwerb dieser Liegenschaft sei hier der Vollständigkeit halber kurz erwähnt (im Plan S.26 blau markiert). Ältere Schlieremer oder Leser von «Gmeindschriber Heiris Dorfgeschichte» erinnern sich: Es war einst «Tunnel-Chäppis» Heim.

Schon 1949 wollte sich die Kirchengenossenschaft die Möglichkeit sichern, mit einem Kauf dieser Liegenschaft das Kirchen-Areal zu arrondieren, falls die neue Kirche am bisherigen Standort gebaut werden müsste. Gegner argumentierten, ein Kirchenbau nahe dem Bahndamm und dem Lärm der vorbeifahrenden Züge sei ein Unding.

Trotz eines Vorkaufsvertrags drohte der Verkäufer immer wieder mit andern Interessenten, wenn ihn das Preisangebot der Kirchgemeinde nicht zufriedenstellte.

Nach zähen Verhandlungen konnte die Liegenschaft 1997 zum Preis von Fr. 520 000 endlich erworben werden.

Mittwochmittag, 27. Mai 1998 wurde das Hauptgebäude durch Brandstiftung ein Raub der Flammen. Infolge der Unfallgefahr musste die Brandruine abgebrochen werden. Die Kosten beliefen sich auf rund 70 000 Franken. Nach dem Abbruch wurde auf Zusehen hin ein Parkplatz erstellt, der bis heute besteht.



Die islamische Gemeinschaft Bosniens in Schlieren

Die Muslime in Schlieren

Am 5. Juli 1992 fand in Schlieren die Gründungsversammlung der Islamischen Gemeinschaft Bosniens «Dzemat Zürich-Schlieren» statt. Die Gemeinschaft wurde mit dem Ziel gegründet, das islamische Glaubensbekenntnis praktizieren zu können und den Gläubigen den Religionsunterricht zu ermöglichen. Sie verfolgt ausschliesslich religiöse, humanitäre und gemeinnützige Ziele.

Der Dzemat hat den Status einer juristischen Person und unterliegt Rechten und Pflichten gemäss Schweizer Recht. Mitglieder können alle Bürger Bosniens sowie auch andere Staatsbürger werden, die der Gemeinschaft wohlwollend gegenüber stehen und nicht vorbestraft sind. Die Gemeinschaft mit Sitz in Schlieren bildet das Zentrum der Bosnischen Muslime für den ganzen Kanton Zürich. Sie umfasst 850 Familien.

Drei Jahre hat der Dzemat in Schlieren Räume gesucht und schliesslich im Areal der SWS in einem ehemaligen Bürotrakt eine Bleibe gefunden. Sie umfasst den Gebetsraum, einen grossen Aufenthaltsraum mit Ausschank, Büroräume für den Imam, die Leitung und für Besprechungen. Ein Minarett steht nicht zur Diskussion.

Anfänglich gab der Standort bei der Nachbarschaft zu reden. Wesentliche Probleme hat es aber bis heute keine gegeben. Zu den Behörden der Stadt Schlieren bestehen gute Beziehungen.

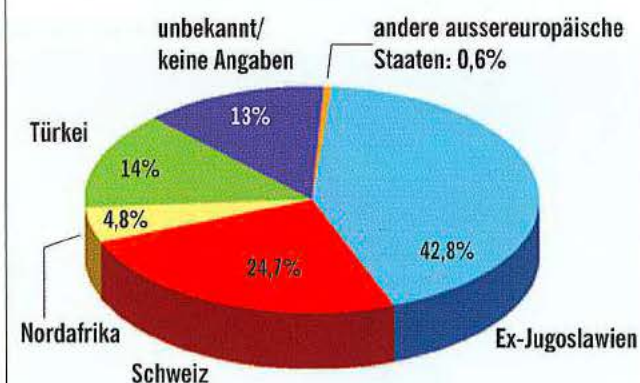
Der Leitung der Gemeinschaft ist die Voreingenommenheit gegenüber dem Islam bekannt. Deshalb geht sie mit Öffentlichkeitsarbeit zurückhaltend um und ist an einer positiven Zusammenarbeit interessiert, verbunden mit der Hoffnung, sich gegenseitig besser zu verstehen.

Im Gegensatz zu den Moscheen islamischer Länder, wo die Frauen nur in einem abgetrennten

Raum am Freitagsgebet teilnehmen dürfen, sitzen in Schlieren die Männer vorne im Gebetsraum, die Frauen mit einem kleinen Abstand dahinter. Eine Anpassung an unsere Auffassung von Gleichberechtigung dank dem aufgeschlossenen Imam.

Die Situation der Muslime in der Schweiz

Geburtsland/-region der Muslime in der Schweiz



Mit dem wirtschaftlichen Aufschwung nach dem zweiten Weltkrieg hat sich der Kreis zur Rekrutierung ausländischer Arbeitskräfte auf Südosteuropa und die Türkei ausgedehnt. Sie brachten nicht nur ihre Arbeitskraft, sondern eine für uns ungewohnte Sprache, eine wenig bekannte Religion und eine eigene Kultur mit. Dass sie sich mit ihren Familien in Industriegebieten niederliessen, sich zu Interessengruppen und Vereinen zusammenschlossen, ist naheliegend. Viele der Jugendlichen dieser Familien wurden in unsere westliche Gesellschaft hineingeboren; für manche keine einfache Situation. Von den erwachsenen Muslimen besitzen viele das Schweizer Bürgerrecht, und nicht wenige Schweizer Bürgerinnen und Bürger sind zum Islam übergetreten.



Mit prachtvollen Moscheen wie die Blaue Moschee in Istanbul demonstrierten einst Sultane und Kalifen ihre Macht.



Das Äussere des Gebetsraums des Dzemats Schlieren gibt sich bescheiden und ohne Machtansprüche.

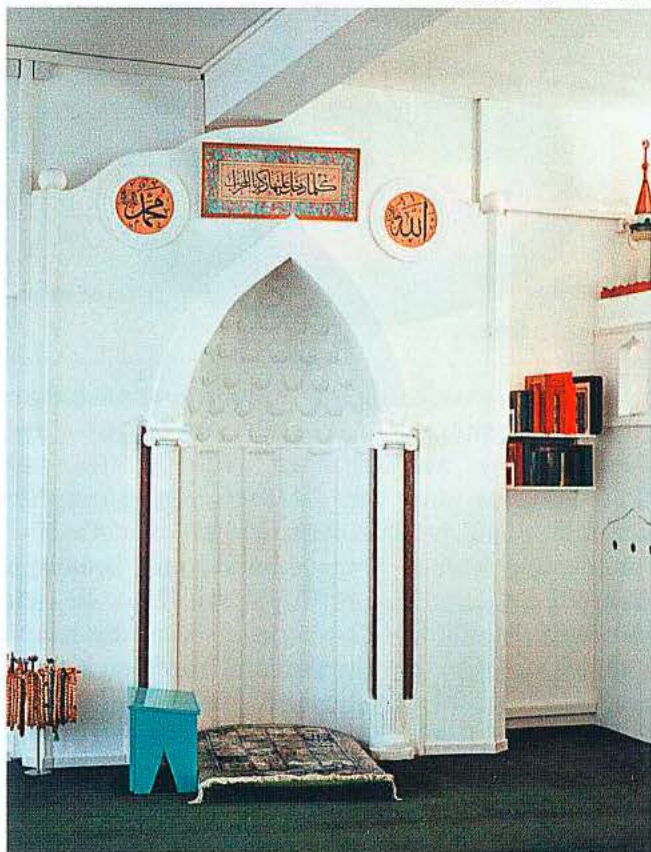
Keine der über 150 «Hinterhofmoscheen» in der Schweiz – nicht einmal die Mahmud-Moschee in Zürich – hat auch nur annähernd das Ausmass wie es ganz unten auf dieser Seite beschrieben wird, geschweige denn die Grösse der «Blauen Moschee». Es handelt sich meist nur um Gebetsräume in Industriezonen (Lagerhallen) und Privatwohnungen. Sie sind zugleich auch Gemeinschaftszentren.

Viele Gläubige wollen aus diesen Ghettos raus. Islamische Organisationen fordern immer wieder öffentlich-rechtliche Anerkennung und stützen sich

auf das Recht der Glaubensfreiheit in der Schweiz. Sie übersehen dabei, dass sie das einer liberalen Verfassung verdanken, die ihrerseits liberale Grundsätze fordert.

Für die Regelung des Verhältnisses von Kirche und Staat sind die Kantone zuständig. Keiner hat bisher islamische Gemeinden öffentlich anerkannt, obwohl die ca. 311'000 Muslime hinter den beiden Landeskirchen die grösste Religionsgemeinschaft der Schweiz bilden. Jeder vierte dieser Muslime wurde in der Schweiz geboren.

Bilder aus der «Moschee» in Schlieren

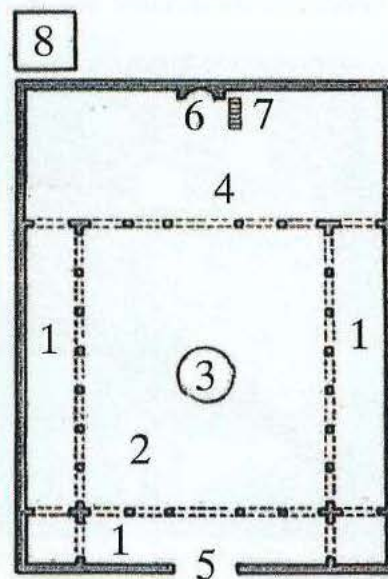


Die Gebetsnische in Richtung Mekka



Die Kanzel für die Freitags-Predigt

Die **Moschee** (= Ort der Anbetung und des Sich-Niederwerfens) ist das Kultgebäude des Islams. Es ist ein ummauerter Gebäudekomplex. Bogenhallen (1) umgeben einen rechteckigen Hof (2) mit einem Brunnen (3) für die rituellen Waschungen. An den Hof schliesst der eigentliche Gebetsraum (4) an, ausgelegt mit Teppichen. An dessen Wand, dem Eingang (5) gegenüber und nach Mekka gerichtet, befinden sich die Gebetsnische für den Imam (6) und die Kanzel für die Freitagspredigt (7). Ausserhalb stehen bis zu 4 Türme (Minarette) (8) für den Gebetsrufer, den Muezzin. Die Moschee wird nach den vorgeschriebenen Waschungen ohne Schuhe betreten.



Das Wesen des Islam

Der **Islam** (d.h. Hingabe, Unterwerfung) lehrt den absoluten Monotheismus. Ergebenheit in Gottes Willen ist Pflicht des Gläubigen (*Kismet*). Der Islam verehrt Allah als Schöpfer in einem bildlosen Kult.

Das Glaubensleben ruht auf den «**fünf Säulen**», beschrieben in den beiden ersten Suren des Korans.

1. das Glaubensbekenntnis,
Allah ist gross, es gibt keinen Gott ausser Allah und Mohammed ist sein Prophet,
2. die täglichen fünf Gebete,
3. vollständiges Fasten tagsüber im Monat Ramadan,
4. das Almosengeben,
5. eine Pilgerfahrt nach Mekka

Der **Koran** – die Aufzeichnung der göttlichen Eingebungen Mohammeds in 114 Suren (Kapiteln) – ist das heilige Buch mit unbedingter Autorität und bestimmt das Leben eines Muslims in allen Bereichen, Religion ist Teil des Alltags.¹

Für viele immigrierte tiefgläubige Muslime vorwiegend aus ländlichen Gegenden entsteht daraus ein Problem: Unsere westliche, distanziert «christliche» Lebensweise wird eben durch weltliche Gesetze geregelt, unabhängig von der Religionszugehörigkeit; diese ist Privatsache.

Seit einigen Jahren gibt es unter der Führung des Göttinger Professors *Bassa Tibi* Bestrebungen für einen säkularisierten Islam in Europa. Scharf attackiert von konservativen islamischen Theologen wie *Shaker Assem*, Wien, der nur ein Nebeneinander von Europa und Islam für möglich hält.

Das Auseinanderklaffen der beiden Kulturen ist historisch und geistig-kulturell bedingt.

Im 7. Jh. brachte der Islam seine Hochkultur in das von der Völkerwanderung darniederliegende Europa, nach Spanien. Die Christen lebten dort unbehelligt, galten aber kulturell als minderwertig. Mit dem Erstarken des Papsttums entstand am Mittelmeer eine zweite, die christliche Kultur. Beide waren einander insofern ähnlich, als sie in erster Linie durch die Religion, ihre Gebote und die Kirche bestimmt wurden. Der Islam wurde zum Feind, weil er die heiligen Stätten der Christen in Palästina besetzt hielt, die man in mehreren Kreuzzügen – mit blutigen Massakern unter den dortigen Muslimen – zurückerobern wollte. Seit dem ausgehenden Mittelalter haben sich die beiden Kulturen weiter auseinander entwickelt. In der Renaissance verdrängte Vernunft den Glauben im Weltbild; und im 18. Jh. mit der Aufklärung verlor die Kirche ihre staatstragende Macht. Keine dieser beiden Denkweisen hatte dauerhaften Einfluss auf den Islam.²

¹ Aber aufgepasst: Manches, was uns an Muslimen auffällt, irritiert oder gar stört, ist lokale Tradition ihrer Herkunftsländer und nicht im Koran begründet, (z. B. völlig untergeordnete Stellung der Frauen und Mädchen, Beschneidung, Zwangsehe, Ehrenmorde usw.)

Man kann das nun so sehen: Der Islam ist seit 632 stehen geblieben; aber auch so: Der Islam fühlt sich als Wahrer einer von Gott gewollten Staatsordnung.

In einem islamischen Staat greifen eben neben dem Koran auch die *Sunna* (Äusserungen und Handlungen Mohammeds und Überlieferung) und die *Scharia*, die Gesetzessammlung, in alle Lebensbereiche ein: Kultur, Staatsordnung, Sozialleben, Ehrerecht, Hygiene, Wirtschaft, Justiz.

Gläubige Muslime in islamischen Ländern sehen ihren Staat, ja den Islam überhaupt, durch die heutige westliche Zivilisation bedroht (wenn auch eine Elite sehr wohl und gern davon profitiert). Selbst in Städten wie Teheran, Kairo, Damaskus ist der westliche Einfluss gross. Immer wieder fühlen sich die Muslime durch den Westen getäuscht. Industrialisierung, Kapitalismus und Globalisierung widersprechen der Wirtschaftsauffassung des Korans. Der **Islamismus** ist eine Folge davon.

Politisch orientierte, fundamentalistische Gruppen sehen nur einen Weg: «Zurück zum Gottesstaat des Propheten und der Scharia!», wenn nötig mit Gewalt (auch gegenüber Glaubensgenossen).

Dschihad ist wohl derjenige Begriff, der im Westen wie in der islamischen Welt am häufigsten und am bereitwilligsten missinterpretiert wird. Wörtlich übersetzt bedeutet er «Anstrengung auf dem Wege Gottes», also das Bemühen zur Erfüllung der göttlichen Gesetze und zur sittlichen Vervollkommenheit. Zum «Heiligen Krieg» darf nur ein Nachfolger Mohammeds aufrufen; ein solcher existiert zur Zeit nicht. Und nur als Verteidigung des Islams ist er zulässig. Genau mit diesem Argument rechtfertigen die Radikalen ihre Anschläge.

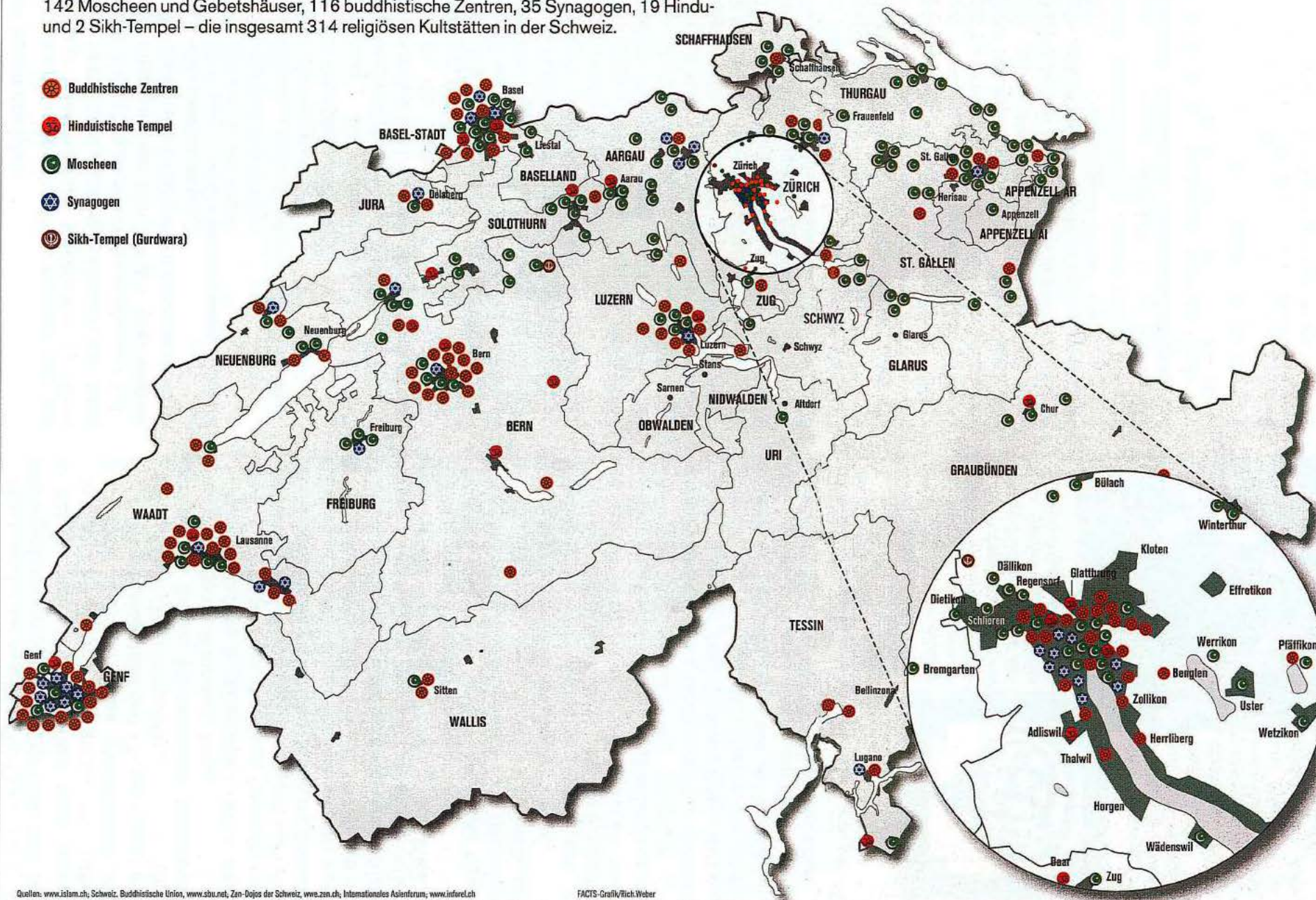
² Die Trennung von Staat und Religion in der Türkei setzte erst 1929 Kemal Atatürk durch.

In Moscheen sind keine Bilder erlaubt, nur bildhaft gestaltete Worte des Korans in Paneelen und Schilden. Aber findige Baumeister haben mit Wandverkleidungen aus farbigen Kacheln und filigran durchbrochenem Mauerwerk



einen Ausweg zur prächtigen Innengestaltung gefunden, und zudem mit mächtigen Kuppeln, mit vergoldeten, reich verzierten Säulen und Bögen die Ansprüche der Herrscher befriedigt.

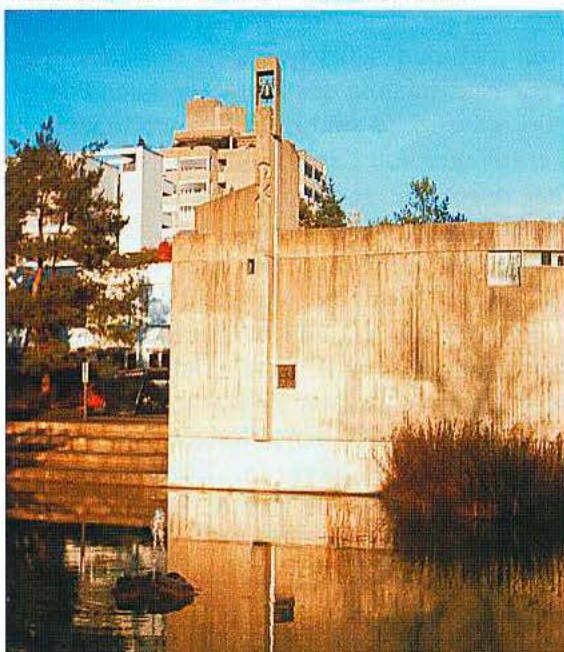
142 Moscheen und Gebetshäuser, 116 buddhistische Zentren, 35 Synagogen, 19 Hindu- und 2 Sikh-Tempel – die insgesamt 314 religiösen Kultstätten in der Schweiz.



Zwei spezielle Kulturräume am Spital Limmattal

1970 erhielt Schlieren durch den Bau des Spitals Limmattal zwei neue, bedeutende Kulturräume: die ökumenische Spitalkapelle und die Aula der Schule für Gesundheits- und Krankenpflege Theodosianum.

Die ökumenische Spitalkapelle, der kirchliche Kulturraum, wurde zu einem echten Kraftort. Der halbrunde Bau mit den einzigartigen Glasfenstern von Sigg, dem wohlklingenden Orgelpositiv von Metzler, Dietikon, und dem Christuskorpus aus dem Mittelalter laden ein zum Sein, zum Beten, zum Verweilen. Die Kapelle ist eine Stiftung. Sie wurde bewusst am Weg gebaut, um für Vorbeigehende, für Patienten und Angehörige eine Oase der Stille und der Ruhe zu sein.



Geistige Grundlage der Kapelle bildet die Stelle aus dem Johannes-Evangelium 5, 1 – 9:

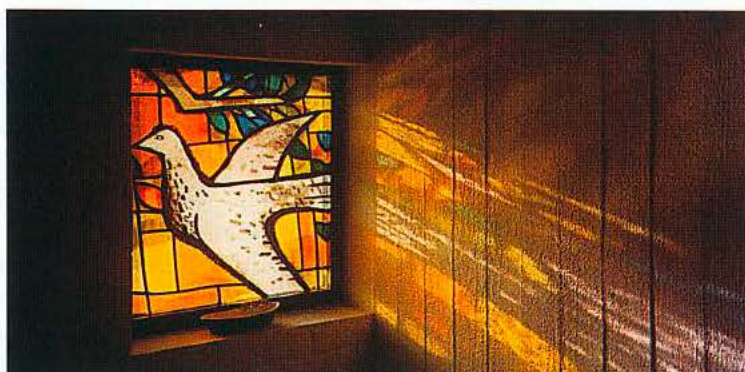
Das Krankenhaus, (in der Bibel als Haus der Barmherzigkeit bezeichnet) neben dem Teich Bethesda, dessen Wasser von einem Engel bewegt wurde und dadurch heilend wirkte.

Inspiziert von diesem Bibeltext ist dem Architekten von Meyenburg ein Meisterwerk seltener Ausstrahlung gelungen.

Die konzentrisch gestaltete Decke, die unweigerlich zur Mitte führt, leitet den Beten auf den Weg zur Suche nach der eigenen Mitte.

Die kleinen Glasfenster an der Rückwand hingegen weisen auf ein wesentliches zeitkulturelles Ereignis hin: auf die erste Mondlandung im Jahre 1969.

Die Dichterin Silja Walter (Sr. Hedwig im Kloster Fahr) schrieb zur Eröffnungsfeier eine bewegende Kantate mit dem Titel



Taube und Ölzweig – Symbole des Friedens

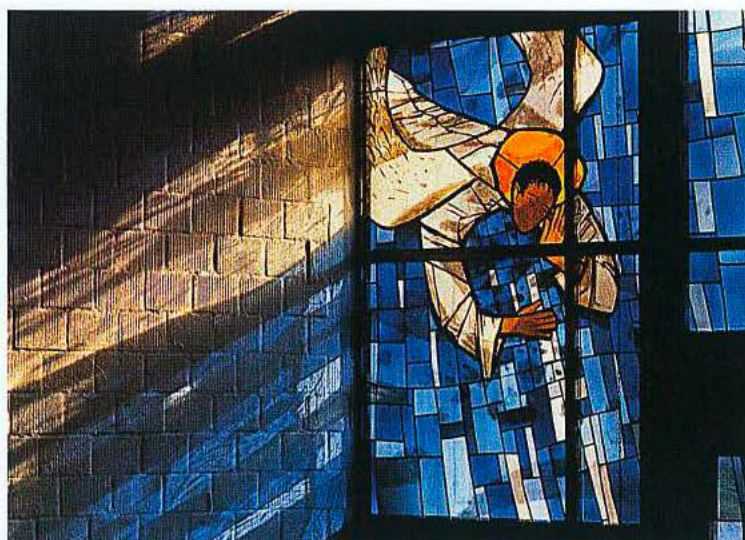
Betzata, die von René Armbruster vertont und von einer damaligen Klasse der Schwesternschule Theodosianum und Solisten aufgeführt wurde.

Die Kapelle dient seit 1970 für Gottesdienste, für Konzerte, für Meditationen, für Besinnungen in kleineren Gruppen oder einfach zum stillen Beten.

Bis zum Bau des Pflegezentrums am Spital Limmattal 1987 diente **die Aula der Schwesternschule** als grosser Kulturraum für das ganze Spital. Zwei- bis dreimal im Jahr erlebte man dort Kultur in Hochform. Da gastierten u.a. Emil Steinberger, das Cabaret Rotstift, Peter Lukas Graf (ein gebürtiger Schlieremer), die Lucerne Festival Strings und viele andere.

Bis zum heutigen Tag dient die Aula für Veranstaltungen der Kirchen, als Tagungsort für Veranstaltungen mit namhaften Persönlichkeiten. Die Aula wird ebenfalls benutzt für Vorträge des Samaritervereins Schlieren und natürlich für Weiterbildungsveranstaltungen im medizinischen und pflegerischen Bereich.

Die Aula ist ein Ort, an dem Kultur auf vielseitige Weise initiiert, vermittelt und entwickelt wird.



Das Engelsfenster nimmt auf die Geschichte im Johannes-Evangelium Bezug.

Die Ordensfrauen des Klosters Ingenbohl in Schlieren

Vor gut 150 Jahren erkannte der Kapuzinerpater Theodosius Florentini die unerträgliche soziale Not der Bevölkerung in der Schweiz. Er griff zur Tat, scharte mutige, junge, religiöse Frauen um sich und gründete eine charitativ tätige Kongregation mit den Schwerpunkten «Bildung der Frau» und «Armen- und Krankenpflege». Aus dieser Gründung entsprossen die beiden Klöster Menzingen und Ingenbohl.

Die Schwestern aus Ingenbohl widmeten sich intensiv der Pflege und der Pflegeausbildung. Bereits 1861 absolvierten alle Schwestern eine strenge Ausbildung mit Abschluss, lange bevor dies üblich war. Aus diesem Jahr existiert noch ein Pflegehandbüchlein mit den wichtigsten Ausbildungsschwerpunkten (das erste Pflegehandbuch der Schweiz überhaupt).

1904 übertrug der Bund dem Schweizerischen Roten Kreuz den Auftrag, Kriterien für die Anerkennung von Pflegeausbildungen zu erarbeiten und zu schauen, wo in der Schweiz eine Ausbildung angeboten wurde. Die Schule des Klosters Ingenbohl wurde mit vier andern Schulen als erste Ausbildungsstätte der Schweiz anerkannt. Diese Schule wurde später an das Claraspital nach Basel verlegt und besteht heute noch.

1951 baten die Katholiken Zürichs, eine weitere Ausbildungsstätte für Pflege in Zürich zu eröffnen. Bereits im September 1952 wurde die Schwesternschule Theodosianum an der Asylstrasse in Zürich gegründet. Hauptziele waren die professionelle, kompetente Fachausbildung nebst der ganzheitlichen Bildung der jungen Frauen als Persönlichkeiten und als Christinnen.

1967 entschieden sich die Ordensobern aus finanzwirtschaftlichen Gründen, die Liegenschaft

Theodosianum an der Asylstrasse in Zürich der Stadt zu verkaufen. Die Gesundheitsdirektion liess eine Neugründung einer Pflegeschule jedoch nicht zu, da im Raum Zürich genügend vorhanden seien. Glücklicherweise stand damals das Spital Limmattal im Bau. Der damalige Verwaltungsdirektor, Herr Paul Stiefel, lockte die Schule nach Schlieren, was deren Weiterexistenz sicherte und uns enorme Ausbaumöglichkeiten eröffnete.

So zogen im Frühling 1970 sage und schreibe 22 Ordensfrauen nach Schlieren, skeptisch beguckt von der Bevölkerung. Das Spital profitierte dadurch von erfahrenen Pflegerinnen. Im Jahr 2000 gehörte die Schule für Gesundheits- und Krankenpflege Theodosianum zu den zwei grössten und renommiertesten Schulen Zürichs. Der professionelle Beitrag zur Entwicklung der Pflege und der Pflegeausbildung waren und sind dem Kloster Ingenbohl ein Daueranliegen seit der Gründung.

Bedingt durch die gesellschaftliche Entwicklung und den mangelnden Nachwuchs verliess die letzte Ordensfrau im Herbst 2003 die Schule des Theodosianums. Träger der Schule blieb aber das Kloster Ingenbohl. Die bildungspolitische Entwicklung, verbunden mit dem Hang zu Grossfusionen sieht nun vor, dass im Kanton Zürich nur noch zwei Grosszentren Ausbildungen im Gesundheitswesen anbieten, dies in Zürich und in Winterthur. Somit wird die Schule Theodosianum im Herbst 2009 ihre Tore schliessen.

Bis dahin bleibt das Theodosianum ein Raum, an dem Bildungskultur und Religionskultur bewusst gelebt und gefördert werden.

«Was Bedürfnis der Zeit, das ist der Wille Gottes.»

Mutter Maria Theresia Scherer, Ordensgründerin Ingenbohl



Die Evangelische Täufergemeinde «Bethel» (ETG)

In Schlieren wurde die Täufergemeinde 1873 mit der Übersiedlung der Leimsiederei Glättli (heute Ed. Geistlich AG) heimisch. In ihrem neuen Wohnhaus richtete die Familie einen Saal ein, wo jeden dritten Sonntag im Monat Gottesdienst gehalten wurde.

1877 übernahm Heinrich Geistlich den Fabrikationsbetrieb. Er war 1846 in Strassburg durch Samuel Heinrich Fröhlich zur Gemeinschaft der Täufer gekommen. Dieser – eigentlich ein reformierter Pfarrer – hatte sich von der Kindertaufe abgewendet und war aus verschiedenen Kantonen ausgewiesen worden. «Neutäufer» wurden bis Mitte des 19. Jahrhunderts verfolgt. So drohte ein Zürcherisches Gesetz noch 1843 für die Unterlassung der Kindertaufe eine Strafe von drei Jahren Zuchthaus an.

1900 baute Sohn Eduard Geistlich die «Limmatau» (heute Lachernweg 30), da der alte Saal zu klein geworden war. 1915 liess Karoline Geistlich das Versammlungshaus «Bethel» erstellen, wie es sich heute noch präsentiert. Architekt und Baumeister war Heinrich Meier aus Pfäffikon ZH, auch er ein Taufgesinnter.

Das grosszügige, auch architektonisch harmonisch wirkende Haus Bethel mit dem wunderschönen Park mit alten Douglasien (Nadelbäumen) umfasst Versammlungsraum, Gemeinschaftsraum, Küche und ganz verschiedene Nebenräume. Es gehört der 1949 gegründeten «Stiftung Karoline Geistlich» und genügt auch heute noch allen Anforderungen. Ein Vertrag hält fest, dass

Grundstück und Gebäude der ETG unentgeltlich zur Verfügung stehen, der Unterhalt jedoch durch die ETG geleistet wird.

Zentral in der Täufergemeinde sind der direkte Bezug auf die Bibel, die Laienarbeit sowie die Erwachsenentaufe, hier Glaubenstaufe genannt. Für diese Überzeugungen wurden Täufer lange Zeit von Staat und offizieller Kirche verfolgt und bestraft; viele Täufer aus dem Emmental und dem Jura flüchteten im 19. Jahrhundert nach Amerika, wo sie ihren Glauben leben konnten. Es gibt denn auch heute in den USA zahlreiche Täufergemeinden, wie sie auch in Europa (Deutschland, Frankreich, Österreich, Ungarn, Rumänien) verbreitet sind. Ein weiterer Streitpunkt, der waffenlose Wehrdienst – heute in der Schweiz der Entscheidung des Einzelnen überlassen – führte in den Ländern hinter dem einstigen Eisernen Vorhang zu harten Verfolgungen.

Die ETG Schlieren selbst ist ausgerichtet auf das ganze Limmattal; ihre Nachbargemeinden sind Zürich, Mettmenstetten und Rümlang. Etwa 80 erwachsene Mitglieder gehören z. Zt. dazu. Rechtlich ist sie organisiert als Verein; Mitglied wird man durch öffentliches Zeugnis des Glaubens an Jesus Christus vor der Gemeinde und durch die Glaubenstaufe.

Gemäss Bundesverfassung ist man mit 16 Jahren religiös mündig. Ab diesem Alter kann sich jeder Mann zur Glaubenstaufe und damit zur Aufnahme bei den Ältesten melden. Jede der Gemeinden ist völlig selbständig und regelt ihr Budget selber.



Das Versammlungshaus «Bethel» in Schlieren

Auch in geistlicher Hinsicht gibt es keine Hierarchie: Jede Ortsgemeinde ist völlig autonom; die Mitgliederversammlung der Ortsgemeinde bestimmt in geheimer Wahl (deren Prozedere wiederum die Gemeinde individuell festlegt) Anzahl und Personen der leitenden Ältesten, der Diakone und der Prediger. Diese sind gebildete Laien, sie arbeiten nebenamtlich und ohne Entschädigung. Frauen sind noch keine in diesen Ämtern. Klar ist, dass diese »basiskirchliche Ausrichtung« von den Mitgliedern sehr viel Engagement verlangt: jeder Beitrag, ob in der Küche oder als Prediger, gilt als gleich wichtig, weil diese als Ausübung einer persönlich von Gott erhaltenen Fähigkeit (Gabe) betrachtet wird.



Oben: der Gottesdienst-Raum

Links: das Taufbecken

Unten: der Gemeinschaftsraum

Zu den Aktivitäten gehören der sonntägliche Gottesdienst (mit gemeinsamem Essen alle zwei Wochen), Kinderunterweisung, Spieltage, Bibelabende, Teenager-Club, Jungschar, Lager usw.

Täufergemeinden gedeihen auf der ganzen Welt. In Uster gibt es ein Sekretariat des Bundes der ETG (der europäischen evangelischen Täufergemeinden) für den administrativen Bereich, für die Organisation der theologischen Weiterbildung usw.



Die evangelische Freikirche Chrischona

1840 gründete Christian Friedrich Spitteler die Pilgermission St. Chrischona in der ehemaligen Wallfahrtskirche «St. Chrischona» auf dem gleichnamigen Hausberg von Basel bei Bettingen. Der Leitgedanke Spittelers hiess: «Wenn wir dafür sorgen, dass Heiden Christen werden, dann müssen wir auch darauf bedacht sein, dass Christen keine Heiden werden.» Darum schulte er junge Männer, um sie als «Pilgermissionare» in die Welt zu schicken, damit sie als Handwerker in ihrer beruflichen Tätigkeit und auch auf der Walz Zeugnis ihres Glaubens ablegten.

Seit 1997 sind die Chrischona-Gemeinden in der Schweiz als Verein organisiert. Ein Prediger der Chrischona absolviert in der Regel eine 5-jährige theologische Ausbildung in der missionseigenen Schule in Bettingen bei Basel. Die Aufnahme in die Gemeinde erfolgt durch die Erwachsenen- oder Glaubenstaufe und hat dadurch verbindlichen Charakter. Heutzutage finden diese Taufen in der Chrischona-Gemeinde Schlieren einmal jährlich statt, nämlich am ersten Sonntag im Juli. Dann findet am Egelsee oberhalb Kindhausen ein Open-air-Gottesdienst mit anschliessendem Picknick statt. Im heutigen Versammlungsraum sucht man vergeblich ein Taufbecken.

Im April 1929 wurde in Schlieren das «Rote Schulhaus» an der Schulstrasse eingeweiht. Im gleichen Jahr fand am 21. April an der Urdorferstr. 48 (ehemals Gärtnerei Bucher vis-à-vis vom Friedhof, heute Liegenschaft Dörnliackerstrasse 13) der erste Gottesdienst der Chrischona-Gemeinde in Schlieren statt. Am Betttag 1930 wurde von Mitgliedern die Chrischona-Gemeinde Schlieren gegründet.

Vom Chrischona-Werk wurden Schlieren andere Versammlungsorte angeschlossen: Oberengstringen Altstetten, Höngg und Urdorf. Im Januar 1930 wurde der Saal im Haus der Schreinerei Reutimann an der Uitikonerstrasse 29 (heute Schreinerei Möbel-Müller) frei, nachdem er von der Schule Schlieren nicht mehr als Unterrichtsraum genutzt wurde. Die Chrischona-Gemeinde Schlieren mietete den Raum. Weil kein Geld für Mobiliar vorhanden war, mussten die Besucher der Gottesdienste im Winter mit den

geliehenen Stühlen von der Gartenwirtschaft des Restaurants Krone vorlieb nehmen, und im Sommer behalf man sich mit geliehenem Mobiliar aller Art. Während des Zweiten Weltkrieges wurde der Versammlungsraum zeitweise auch wieder als Unterrichtsraum für die Schule und temporär sogar als Militär-Unterkunft genutzt.

Anfänglich hatte die Chrischona-Gemeinde keinen leichten Stand in Schlieren. Die Besucher der Gottesdienste wurden anfänglich als «Stündeler» bezeichnet und belächelt, weil sie die Bibel konsequent in die Mitte ihres täglichen Lebens und ihres Glaubens stellten.

1948 entschloss sich die Chrischona-Gemeinde zum Bau eines eigenen Gebäudes. Von Baumeister Jakob Lemp sen. konnte an der Urdorferstr. 38 (Ecke Urdorfer-/Nassackerstrasse) ein Bauplatz gekauft werden und nach achtmonatiger Bauzeit entstand eine Kapelle für den Gottesdienst. Etwa 100 Gläubige finden Platz darin. Im Untergeschoss wurden Nebenräume für verschiedene Zwecke gebaut und in einem Nebenbau entstand ein Wohnteil für den Prediger. Im Juni 1949 wurde der Neubau feierlich eingeweiht und bezogen. Die Baukosten beliefen sich auf 153 000 Fr.

Damals wie heute erhalten die Freikirchen keinerlei finanzielle Mittel seitens der öffentlichen Hand. Alles wird mit Spenden und Kollekten der Mitglieder finanziert. Es werden keine Steuern erhoben. Abgaben beruhen auf Freiwilligkeit. Der Jahresaufwand der Chrischona-Gemeinde beträgt für Gehälter und Unterhalt der Liegenschaften ungefähr 200 000 Fr. 1982 wurde der Versammlungsraum umfassend renoviert.

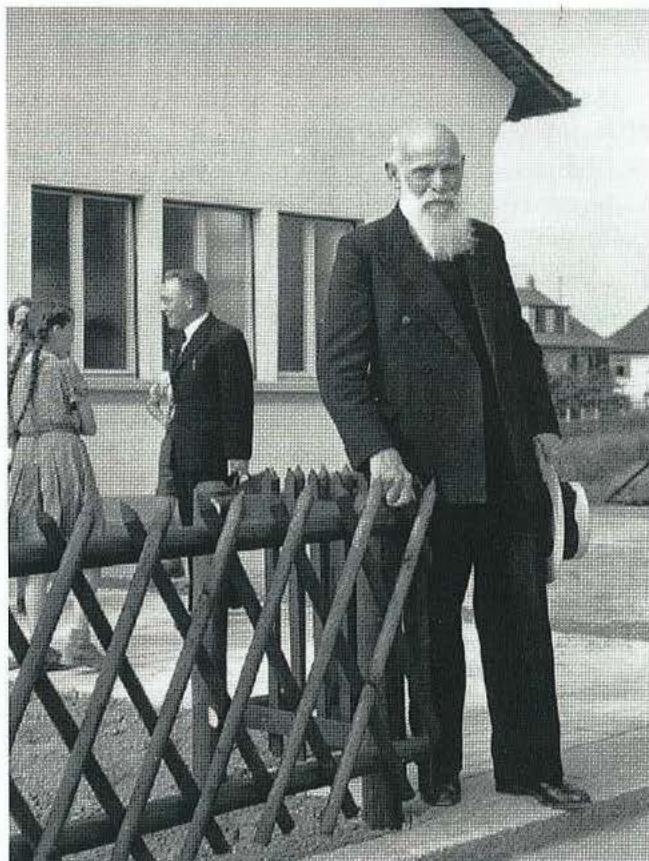


Das Gebäude der Schlieremer Chrischona-Gemeinde bei der Eröffnung 1949

Die Gemeinde wird in kirchlichen Belangen durch den Prediger geleitet. Er steht der Gemeinde vor und vertritt sie nach aussen. Die eingetragenen Gemeinde-Glieder (in Schlieren zur Zeit ca. 65) halten dreimal jährlich eine Gemeindeversammlung ab. 3 – 5 Mitglieder bilden den «Rat der Ältesten». Ihnen zur Seite stehen bis zu 8 «Bereichsleiter» für verschiedene Belange wie Senioren-Arbeit usw. Der Jugendarbeit wird grosse Bedeutung beigemessen. Die Jugendlichen sind in der Jungschar organisiert (entspricht der Jungwacht der katholischen Kirche). Neben den eingetragenen Mitgliedern besuchen auch zahlreiche Nicht-Mitglieder regelmässig den Gottesdienst. Sie sind immer willkommen, haben jedoch den Status von Passiv-Mitgliedern und damit kein Stimm- und Wahlrecht.

In Schlieren ist zur Zeit Herr Stephan Grossenbacher Prediger. Seine Aufgaben umfassen Gottesdienste, Taufen, Trauungen, Abdankungen und Bibelstunden. Früher war der Prediger auch für die Pflege des Gotteshauses zuständig.

Lange Zeit umfasste die Gemeinde das gesamte zürcherische Limmattal von Altstetten bis zum Mutschellen. In der Neuzeit wurden die Aussenstationen aufgehoben und durch Hauskreise und Kleingruppen ersetzt.



Direktor F. Veil †, Landes-Vorsteher des Chrischona-Werks



Die Neuapostolische Kirche

Im Jahre 1893 suchte ein neuapostolischer Christ aus Norddeutschland Arbeit in der Schweiz. Er fand eine Anstellung in Zürich. Zusammen mit einigen jungen Männern baute er die erste Neuapostolische Gemeinde in der Schweiz auf. Die Gründung fand an Pfingsten 1895 in Zürich-Hottingen statt.

Im Jahr 1928 fand in einer Wohnung in Schlieren der erste neuapostolische Gottesdienst statt. 1929 wurde an der Brunngasse ein Lokal gemietet (das Haus steht nicht mehr). Die eigene Kirche an der Rohrstrasse 7 wurde am 24. September 1969 eingeweiht. Von aussen bereits grüsst das Emblem der Neuapostolischen Kirche, das Kreuz mit Strahlenkranz. Im Untergeschoss und im Parterre befinden sich Unterrichts- und Sitzungsräume. Im 1. Stock ist der Kirchenraum mit ca. 180 Sitzplätzen.

Die Neuapostolische Kirche führt ihren Glauben auf das Urchristentum zurück, indem sie das Wirken der Apostel wieder aufnimmt. Das Glaubensbekenntnis umfasst 10 Glaubensartikel und drei Sakramente: Abendmahl, Taufe und Versiegelung (Taufe durch den Heiligen Geist). Wie die Angehörigen aller Freikirchen, wurden auch die Neuapostolen anfänglich belächelt, nicht ernst genommen und als «Stündeler», wenn nicht gar als «Sektierer» bezeichnet. Dies hat dazu beigetragen, dass sich während langer Zeit die Mitglieder und damit die Kirche eher zurückzogen. Heute jedoch wird Öffentlichkeitsarbeit betrieben mit Anlässen wie Tage der offenen Tür und ähnlichen Veranstaltungen. Auch der Auftritt im Internet fehlt nicht.

Die Neuapostolische Kirche Schweiz ist privatrechtlich organisiert und als Verein im Handelsregister des Kantons Zürich eingetragen. Der Sitz und die Verwaltung befinden sich in Zürich. Kirchenratspräsident ist Bezirksapostel Armin Studer. Er ist mit drei weiteren Aposteln und vier Bischöfen für die seelsorgerische und organisatorische Pflege der 229 Gemeinden mit rund 35 000 Mitgliedern in der Schweiz zuständig. Die Verwaltung der Neuapostolischen Kirche International befindet sich – an einem anderen Domizil – auch in Zürich

Die Pflege der Gemeinde Schlieren obliegt Herrn Peter Kälin, dem Gemeindevorsteher. Ihm zur Seite stehen vier Priester, alles Laien. Es gibt keine institutionalisierte Ausbildung für die Priester; sie sind langjährige Gemeinde-Mitglieder, welche eng mit dem Gemeindevorsteher zusammenarbeiten. Die Neuapostolen kennen die spontane Predigt ohne Manuskript.

Die Gemeinde Schlieren zählt ca. 210 Mitglieder, davon ca. 20 Kinder unter 14 Jahren. Der Unterricht umfasst eine Vorsonntag- und eine Sonntagschule, den Religions- und Konfirmandenunterricht. Zur Neuapostolischen Gemeinde Schlieren gehören auch die Neuapostolen der Gemeinden Ober- und Unterengstringen, Weinigen und Urdorf.

Das neuapostolische Symbol ist das Kreuz mit der aufgehenden Sonne über den Wellen.



Die Neuapostolische Kirche an der Rohrstrasse



Der Kirchenraum mit dem Altar

Weitere Religionsgemeinschaften in Schlieren

Im Folgenden beschreiben wir kurz noch einige Religionsgemeinschaften, die zwar kein Kultgebäude in Schlieren besitzen, aber eine besondere Beziehung zu Schlieren oder hier eine ansehnliche Zahl Anhänger haben, oder weil sie gelegentlich an unseren Haustüren missionieren.

Es handelt sich dabei um christliche Freikirchen sowie alternative religiöse Gemeinschaften aller fünf Weltreligionen. Sie haben sich von den Mutterkirchen mehr oder weniger entfernt (das Papsttum des Mittelalters sprach von von «Häretikern» – Abtrünnigen) und gehen einen getrennten Weg, eine «Via secta». Davon leitet sich der Begriff «Sekte» ab, der heute als diffamierend gilt, wozu allerdings einige dieser Gruppierungen selbst wesentlich beigetragen haben:

- Mordanschläge gegen angebliche Widersacher durch

Swami Omkarananda und seine Anhänger des von ihm gegründeten *Divine Light Zentrum*

- die Massenselbstmorde innerhalb der *Sonnentempler-Sekte*, in der Schweiz, in Kanada und in Frankreich
- die *Colonia Dignidad* in Südamerika (Kindsmisbrauch)
- das Giftgasattentat der japanischen *Aum-Sekte* in der U-Bahn von Tokio

Heute gibt es in allen Weltreligionen alternative religiöse Bewegungen, insgesamt an die 150. Die meisten finden sich im Buddhismus (80) und im Christentum. Der Islam ist mit einer sehr kleinen Zahl beteiligt. Am wenigsten betroffen ist mit zwei solchen Gruppierungen das Judentum. Übrigens: Die ersten Christen galten im damaligen Judäa wie die Samaritaner als Sekte.

Oft ist es auch schwierig, eine Grenze zwischen bloss abweichender Weltanschauung und religiöser Ausrichtung zu ziehen (Scientology, Christliche Wissenschaft).

Die Christkatholische Kirchgemeinde des Kts. Zürich

Mitte des 19. Jhs. griff im deutschen Sprachraum der politische Liberalismus auch auf viele katholische Theologen und Bischöfe über. In der Schweiz gründeten progressive Bürger den «Verein freisinniger Katholiken». Als Reaktion auf diesen Trend setzten Papst und Kurie am 1. vatikanischen Konzil von 1870 das Dogma von der Unfehlbarkeit des Papstes durch, wenn er «ex cathedra» spricht; d.h. als oberster Lehrer der Kirche braucht er die Zustimmung der kirchlichen Instanzen (insbesondere der Bischöfe) nicht.

Am 8. Juni 1873 beschloss eine ausserordentliche Kirchgemeindeversammlung der Zürcher Katholiken in der Augustinerkirche mit grosser Mehrheit, die neuen Dogmen weder im Gottesdienst noch im Religionsunterricht verkünden zu lassen. Die von der katholischen Kirche daraufhin exkommunizierten Mitglieder konstituierten sich am 29. Juni 1879 als Christkatholische Kirchgemeinde. Heute bildet das gesamte Kantonsgebiet eine einzige Kirchgemeinde¹ als öffentlich-rechtliche Körperschaft gemäss dem neuen Kirchengesetz. Die Augustinerkirche ist noch immer ihre «Stammkirche», neben je einer weiteren in Zürich-Oerlikon und in Winterthur.

Oberstes Organ ist die kantonale Synode, in der die Laien im Verhältnis 2 : 1 gegenüber dem Klerus überwiegen. Nur 2 Pfarrer haben ein Vollamt inne. Wegen der Weitläufigkeit der Kirchgemeinde sind sie sehr viel unterwegs. Seit 1999 sind Frauen zur Ordination zugelassen. Viele Ämter sind mit Teilzeitangestellten besetzt. Die kleine Mitgliederzahl bedingt auch extrem viel und belastende Laienarbeit.

Wie ihr Name sagt, anerkennen sie nur Christus als Oberhaupt der Kirche². Aber vieles ist aus römisch-katholischer Zeit geblieben (wie auch bei den Lutheranern und Anglikanern, mit denen sie sich verbunden fühlen): Das Bischofsamt, die Liturgie, die Sakramente. Dennoch ist das Verhältnis zu Rom noch immer angespannt.

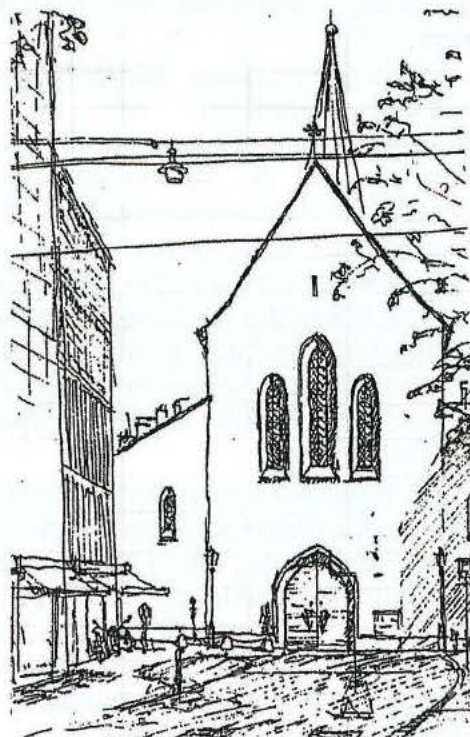
Obwohl zur Zeit die Beitritte – hauptsächlich von Katholiken – überwiegen, teilt die christkatholische Gemeinde mit den andern Landeskirchen das Schicksal der Überalterung.

Meine Interviews mit einigen Schlieremer und Dietiker Christkatholiken begann ich jeweils mit der Frage: Wie lebt und erlebt man «Gemeinschaft» als isolierte Angehörige einer weit verstreuten Minderheit? Die Antworten glichen sich:

«Gerade weil man in der Minderzahl ist, kennt man sich. Gross ist auch das Interesse, an etwas Gemeinsamem mitzuwirken. Das sonntägliche Treffen ist wichtig; der Gang zur oft weit entfernten Kirche ein Willensakt. Eltern sind bezüglich der Kinder in die Pflicht genommen. Die Sonntagsschule läuft zwar parallel zum Gottesdienst. Aber der Religionsunterricht findet nicht einfach anschliessend an die Schule statt, sondern sonntagnachmittags an zentralen Stellen. Das verlangt von den Eltern Organisationstalent.»

¹ Präsident ist ein ehemaliger Schlieremer: Urs Stolz, langjähriger Lehrlingschef der «Wagi».

² Im übrigen Europa nennen sie sich Alt-Katholiken, weil sie bei der «alten» Ordnung blieben.



Die Augustinerkirche in Zürich

Die Zeugen Jehovas (anfangs «Russelliten», bis 1931 «Ernst Bibelforscher») sind eine im ausgehenden 19. Jh. in den USA durch den amerikanischen Kaufmann Charles Taze Russell (1852 bis 1916) gegründete christliche Glaubensgemeinschaft, heute eine internationale, religiöse Vereinigung. Russell besuchte 1891 erstmals die Schweiz. Um 1900 begann der Amerika-Schweizer Adolph Weber im Jura mit ersten Aktivitäten und Gemeindegründungen.

1916, nach dem Tod von Russell, nahm der zweite Präsident, der Jurist J.F. Rutherford, autoritär die Zügel in die Hand und lenkte die Erwartung der Bibelforscher in neue Bahnen. Er bildete die Bewegung zu einer straffen religiös-ideologischen Organisation um und machte aus den Bibelforschern die aktivistische Missionsgruppe «Zeugen Jehovas» mit fortwährender Schulung und laufendem missionarischem Einsatz. Die Leitung ist zentralistisch («theokratisch»), das Glaubenssystem doktrinär. Die Glaubensgemeinschaft wird häufig als fundamentalistisch bezeichnet.

Die Zeugen Jehovas verstehen sich als Streitmacht Gottes, glauben an eine baldige Aufrichtung des verheissenen Tausendjährigen Reiches und sind für ihre stark ausgeprägte Missions-Tätigkeit und durch ihre Zeitschriften «Der Wachturm» und «Erwachtet!» bekannt. Sie lehnen Bluttransfusionen ab und verweigern den Militär- und Ersatzdienst. In der Schweiz nehmen sie dafür Gefängnisstrafen in Kauf. Unter dem Regime der Nationalsozialisten und in der DDR wurden sie verfolgt.

Weltweit gibt es etwa 6,5 Millionen aktive Mitglieder (Stand 2005), davon leben etwa 18 000 in der Schweiz. Im August 2006 wohnten 32 in Schlieren. Ihre Zusammenkünfte finden im «Königreichssaal» an der Wiesenstrasse statt.

Die Mormonen erhielten ihren Namen vom «Buch Mormon». Das ist jener verschollene Text, den Joseph Smith durch göttliche Eingebung wieder gefunden haben soll, übersetzte und niederschrieb. Es bildet für die Mormonen die Grundlage ihrer Existenz. Denn es enthält die «wirkliche Geschichte Amerikas» (inkl. jene der Indianer, mit denen sie stets friedlich zusammen lebten). Danach hat Christus nach seinem Tod in Amerika gelebt und um hier eine neue, christliche Kirche zu errichten, weil die Christen der Alten Welt vom rechten Glauben abgefallen waren.

1830 veröffentlichte J. Smith das Buch Mormon und gründete in Fayette (NY) die «Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage», wie sie offiziell heisst. Sie missionierte sehr rasch in die deutschsprachigen Länder (ab 1850 in der Schweiz). Im Osten der USA wurde sie als verfassungswidrig verfolgt.* 1846/47 zogen darum Hunderte von Mormonen unter der Führung von Brigham Young auf dem «Grossen Treck» 6000km quer durch den Kontinent ins Hochland von Utah. Dort gründeten sie u.a. Salt Lake City, ihr Weltzentrum und Hauptstadt des «Mormonenstaates». 80% der dortigen Staatsbürger sind nominell Mormonen, auf der Welt gibt es über 9 Mio. Mitglieder.

Umkehr, Taufe, Glaube, Tugend, Gebet und gute Werke bilden den Kern ihrer Lehre. Sie verstehen sich als die einzige Gemeinschaft im Besitz des vollständigen Evangeliums und lehnen darum die Ökumene ab.

Viele Mitglieder wollen ihre Vorfahren ausfindig machen. Denn durch geheime Riten können Familien dann für die Ewigkeit miteinander verbunden werden. Die Mormonen betreiben darum genealogische Forschungsarbeit in aller Welt und unterhalten in Salt Lake City das größte Genealogie-Archiv der Welt. Gespeichert auf über 850 000 Mikrofilmen stehen dort für jedermann Millionen von Daten aus Geburts-, Heirats-, Sterbe- und sonstigen Urkunden gratis zur Verfügung.

Die Gemeinschaft ist streng hierarchisch organisiert. Ausser der fest angestellten obersten Führung gibt es keine bezahlte Geistlichkeit; diese besteht nur aus Männern und ist nebenamtlich tätig. Jedes Mitglied zahlt 10% seines Einkommens als Steuer. Ferner kann jedes auf seine eigene Kosten für 2 Jahre Missionsdienst in irgendeinem Land aufgeboten werden, dessen Sprache es zuvor zu lernen hat.

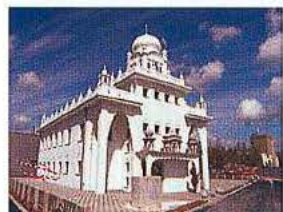


Der Tempel und das internationale Verwaltungszentrum der Mormonen in Salt Lake City.

* Übrigens: Die «berühmte» Vielweiberei der Mormonen ist schon seit 1890 abgeschafft.



Die Sikhs wollen sich als eigenständige sechste, wenn auch kleinste Weltreligion verstanden wissen. Sie ist eine monotheistische Verbindung von Buddhismus und Islam, gegründet im 16. Jh. von Guru Nanak im nordindischen Punjab, wo heute noch der Grossteil der 23 Mio. Anhänger lebt. Sie kennt die Wiedergeburt, aber kein Kastenwesen und spricht Frauen die völlige Gleichberechtigung zu. Die indische Verfassung bezeichnet die Sikhs als Hindus, was zu Unruhen führte.



23.9.06: Einweihung des Tempels in Langenthal; Stadtpräsident Voser war als Gast eingeladen.

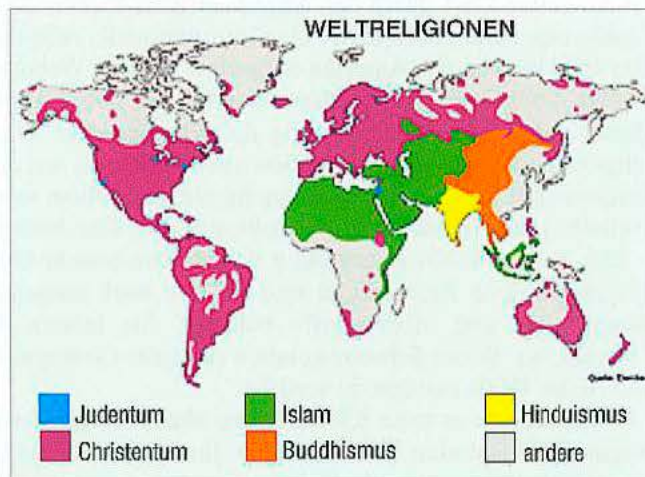
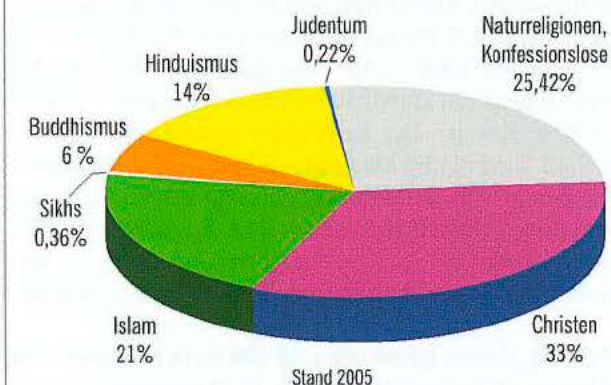
Nach der Ermordung Indira Ghandis, wofür man Sikh-Leibwächter verantwortlich machte, fanden regelrechte Pogrome statt, in denen Tausende von Sikhs starben. Zeitweilig lebten bis zu 3000 Sikhs als Flüchtlinge in der Schweiz, geblieben sind rund 500. Sie sind arbeitsam und integrierten sich rasch. Wenn Männer in der Öffentlichkeit erscheinen, erkennt man sie am Turban und den «Pluderhosen». Im Limmattal leben 10 Sikh-Familien. Der Präsident der Sikh-Stiftung Schweiz wohnt mit seiner in Schlieren. Vor seiner Flucht hat er 14 Jahre in indischen Gefängnissen verbracht.



Bei religiösen Veranstaltungen sitzen die Frauen neben den Männern.

Die Weltreligionen und ihr Verhältnis zueinander

Religionen der Welt – prozentuale Anteile



Drei der fünf grossen Weltreligionen haben eine grundlegende Gemeinsamkeit: der Glaube an einen einzigen Gott (Monotheismus). Neben weiteren Übereinstimmungen ergeben sich auch grosse Differenzen aus ihrer unterschiedlichen Entstehung und geschichtlichen Entwicklung.



Die älteste, zahlenmässig kleinste dieser monotheistischen Religionen ist die **jüdische Glaubenswelt**, der Judentum. Nach seiner Tradition geht er zurück auf den Patriarchen Abraham, Nachfahr von Noahs Sohn Sem [daher die Bezeichnung «Semiten»; und «antisemitisch» für «judenfeindlich»]. Er soll um 1500 v. Chr. mit seiner Familie aus seiner Heimat *Ur* (am Unterlauf des Euphrat im heutigen Irak) nach *Kanaan* (im heutigen Israel) ausgewandert sein. Und zwar nicht aus eigener Laune, aufgrund eines Orakels oder mit Hilfe von Göttern. Sondern wie es z. B. in 1. Mos. 15, Vers 7 steht: «Ich bin der Herr, dein Gott, der dich aus *Ur* herausgeführt hat, dass ich dir das «verheissene Land» zu eigen gebe.» Abraham ist damit – wie wir noch sehen werden – der Stammvater aller drei monotheistischen Religionen.

Jude ist, wer eine jüdische Mutter hat, und bleibt's, auch ohne die Religion auszuüben, wegen seiner Abstammung.

Die 10 Gebote, die Moses auf dem Berg Sinai von Gott überreicht bekam, viele weitere Gesetze des Zusammenlebens und die Geschichte des «auserwählten Volkes» bilden die *Thora*. Zusammen mit dem *Talmud* und dem Gebet bildet sie die religiöse Grundlage des Judentums. Am Sabbat, der schon am Vorabend um 6 Uhr beginnt, sind die Einhaltung vieler Verbote und der Besuch der Synagoge Pflicht. Das Judentum kennt weder Erbsünde noch missionarische Tätigkeit.

Trotz Exil in Ägypten und Verschleppung in die «Babylonische Gefangenschaft» hatten fremde Zeitströmungen nur geringen Einfluss auf das jüdische Gedankengut. Es verschloss sich auch der griechischen Gedankenwelt. Seit der Zerstörung Jerusalems 70 n.Chr. durch Kaiser Titus hat sich das Judentum diese religiöse Eigenständigkeit während zwei Jahrtausenden in der Diaspora und auch im Staat Israel bewahrt. Verfolgung und Vertreibung waren schon im Mittelalter das Schicksal der Juden. Erst die Aufklärung brachte ihnen die Bürgerrechte.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts rief *Theodor Herzl* den Zionismus als politische Bewegung ins Leben, mit dem Ziel eines eigenen Judenstaates in Palästina.



Dass das **Christentum** aus dem Judentum hervorging, zeigt sich schon rein äusserlich darin, dass zur Bibel, der «Heiligen Schrift», auch das Alte Testament, (die Geschichte der Juden) gehört, und die 10 Gebote Gültigkeit haben. Jesus stellte aber – auf die provokative Frage der Schriftgelehrten nach dem höchsten dieser Gebote – ein weiteres noch darüber, nämlich *Gott zu lieben und seinen Nächsten wie sich selbst*.

Der Gott des Alten Testaments ist ein strenger, strafender Gott, der des Neuen Testaments der «Liebe Gott»

Damit machte er sich die Pharisäer zu seinen Feinden. Sie, die so streng über die Einhaltung der 248 Gebote und 365 Verbote des Alltagslebens wachten, über die sich Jesus so oft hinwegsetzte. Dieser Mann, der Demut und Nächstenliebe über alle Gesetzesfrömmigkeit stellte, entsprach nicht den Erwartungen der Priesterschaft vom Messias als politisch-nationalen Befreier vom Joch der Römer. Jesu Anspruch, nicht bloss Prophet zu sein, sondern der Messias, der Sohn Gottes, der die Welt erlöse, stempelte ihn zum Gotteslästerer. Dafür hätte der jüdische Hohe Rat ihn zum Tode verurteilen können. Aber der schob den Prozess – unter dem Vorwand, Jesus wolle König der Juden werden – lieber Pilatus zu. Weil dieser als Statthalter des römischen Kaisers jeden Aufruhr in Judäa zu unterbinden hatte, blieb ihm keine andere Wahl, als Jesus, den vermeintlichen Staatsfeind, auf Druck der Bevölkerung zu kreuzigen; wahrscheinlich im Jahre 32.

Der schmachvolle Tod trieb die Jünger auseinander. Einigen soll aber der Tote als Auferstandener begegnet sein. Diese Erscheinungen – die zwar unserem heutigen naturwissenschaftlichen Weltbild widersprechen und wofür auch keine historischen Beweise vorliegen – waren aber für die Urchristen der Beweis, dass Jesus der wirkliche Messias, Gottes Sohn und der Erlöser der ganzen Menschheit war. Beseelt vom Heiligen Geist machten sie sich auf, das Evangelium, die «Frohbotschaft», auf der ganzen Erde zu verkünden. Damit trat das Christentum als bewegende Kraft in die Weltgeschichte ein.

Das Christentum breitete sich schon im 1. Jh. ins westliche Mittelmeergebiet aus. Durch Sklaven, die aus den unterworfenen Gebieten in Nahost nach Rom gebracht wurden. Und durch die Verlegung römischer Legionen aus dem Orient nach Europa, in denen fremde Söldner oft bereits Christen waren. Zudem erleichterten die sicheren Verkehrswege und die allgemeine Kenntnis der griechischen Sprache im Römerreich den Aposteln (Missionaren) ihre Tätigkeit. Das Christentum eroberte ohne zu unterwerfen; langezeit blieb es eine Untergrundbewegung. Die Christen mussten den neuen Glauben unter sich geheim und ihre Treffen im Versteckten halten. Zeichen¹ wie die folgenden dienten der Erkennung.



In Erwartung der baldigen Wiederkunft Christi legten Urchristen wenig Wert auf eine feste kirchliche Organisation. Die Führung hatten Bischöfe inne (von griech. *Episkopos* = Aufseher, Leiter). Ende des 2. Jhs. beanspruchte der Bischof von Rom, der grössten Christengemeinde, als Nachfolger Petri das Amt eines Papstes, d.h. des Oberhauptes aller Katholiken. Im frühen Mittelalter entwickelte die katholische Geistlichkeit ähnlich dem Adel eine Hierarchie, die im Prinzip heute noch besteht.

Trotz Christenverfolgungen wuchs die Zahl der Christen im 4. Jh. derart an, dass sie zu einem innenpolitischen Faktor wurden. So war Kaiser *Konstantin I.* auf ihre Unterstützung angewiesen. 313 erliess er darum das Edikt von Mailand zum Schutz der Christen.

Kaiser *Theodosius I.* verbot 391 alle heidnische Kulte und erklärte das Christentum zur Staatsreligion. Und das in einem Reich, das vom Toten Meer bis Spanien, und von England bis Ägypten reichte! Eine riesige Herausforderung an die christlichen Kirchen. Es gab ja nicht nur viele noch unbekehrte Völker, sondern auch griechische und orientalische Christen neben den römischen Katholiken. Deren Oberhaupt, dem Papst, ist es bis heute nicht gelungen, sie alle zu vereinen. Sie anerkennen sich gegenseitig nicht.



Die **Reformation** splitterte die christliche Kirche ein weiteres Mal auf. Luther löste sie 1517 mit der Veröffentlichung seiner 95 Thesen aus. Das Fass zum Überlaufen hatte der Ablasshandel gebracht. Der Protest richtete sich gegen die Sittenlosigkeit der Geistlichen und die Bevormundung des Menschen durch die Kirche – eine Auswirkung des Rationalismus des 16. Jhs. (Selbständiges Denken statt naivem, gläubigem Gehorsam). Der protestantische Gedanke fasste innert weniger Jahrzehnte in ganz Zentral- und Nordeuropa Fuss. Auch in der Schweiz, wo Zwingli und Calvin noch einen Schritt weiter gingen und gleich die gesamte Kirchenordnung und den Gottesdienst reformierten. Evangelisch nennen sich alle, weil allein die Bibel und nicht eine Kirchenlehre für sie massgebend ist. Vielen ging selbst die Reformation zu wenig weit, z. B. den Mennoniten und den Wiedertäufern.

Die katholische Kirche reagierte darauf mit der Inquisition, mit Hexengerichten und dem Index der verbotenen Bücher. Diese «Gegenreformation» gipfelte in langen Religionskriegen.

Die nächste einschneidende Veränderung kam nicht schlagartig sondern schleichend seit Ende des 17. Jhs.: die **Aufklärung**. Sie dehnte das kritische Denken der Naturwissenschaften auf alle Fragen des Lebens aus, insbesondere auch auf gesellschaftliche und religiöse. Die Forderung nach Trennung von Staat und Kirche traf die katholische, hierarchisch strukturierte Kirche mit eigener Gesetzgebung härter als die evangelische. Die Aufklärung blieb auf die westliche Welt beschränkt. Im Islam drang sie bis auf einzelne, kurzzeitige Ansätze nicht durch.

Im gesellschaftlichen Wandel seit dem 20. Jh. (Industrialisierung, Wohlstand, Individualismus) haben gerade die evangelischen Konfessionen einen schweren Stand. Trotz dem christlichen Fundament der westlichen Gesellschaft, verlieren sie zunehmend an Einfluss.

Kein Wunder, entstanden in den letzten 150 Jahren immer mehr Freikirchen und Sekten. Manche stützen sich auf das strengere Alte Testament. Einige sind straff organisiert. Gemeinsam ist allen eine aktiver gelebte Frömmigkeit, meist auch verstärkte missionarische Tätigkeit.



Der **Islam**, die jüngste und zweitgrösste der drei monotheistischen Weltreligionen, hat eine andere Entstehungsgeschichte und nahm einen ganz anderen Verlauf. Mohammed, der Stifter dieser Religion, wurde 570 n. Chr. in Mekka auf der Arabischen Halbinsel als Kind armer Eltern geboren. Als Knabe verdingte er sich als Schaf- und Ziegenhirt. In seinem 25. Lebensjahr trat er als Kameltreiber in den Dienst einer reichen Witwe, wurde später ihr Mann und damit wirtschaftlich unabhängig. Auf weiten Handelsreisen lernte Mohammed Juden und Christen kennen.

Der jüdisch-christliche Monotheismus und die Vorstellung von einem Leben nach dem Tode beeindruckten Mohammed mächtig. Mit 40 zog er sich in die Einsamkeit zurück und erhielt von einem Engel den Auftrag, den arabischen Nomadenstämmen die wahre Religion zu verkündigen. Als den wahren Gott betrachtete Mohammed den Gott der Juden und der Christen. Adam, Noah, Abraham, Moses und Jesus anerkannte er als Propheten und seine Vorgänger. Er selbst bezeichnete sich als letzten und grössten Propheten, aber nie als Gottes Sohn.

Mohammed stiess mit der Verkündigung seiner Offenbarungen in Mekka auf großen Widerstand. Er siedelte sich darauf mit einer Schar Anhänger in Medina an. Mit dieser Auswanderung (*Hedschra*) im Jahre 622 beginnt die islamische Zeitrechnung.

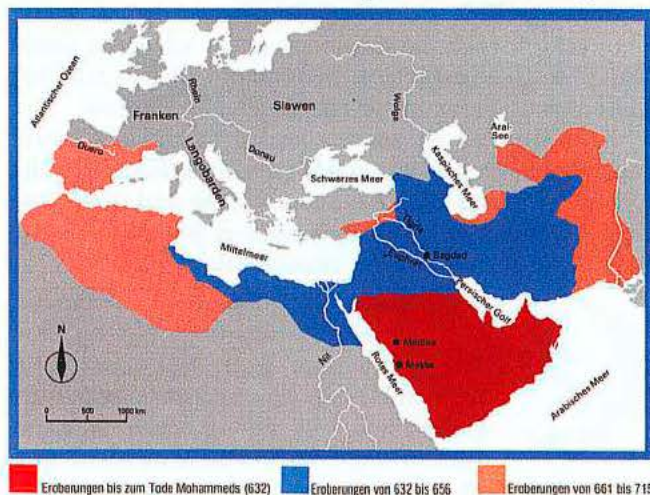
Die Offenbarungen Mohammeds wurden nach seinem Tode im **Koran** gesammelt. Offensichtlich waren daran mehrere Autoren beteiligt, so wie ja an den Evangelien auch. Nur so erklären sich zum Teil völlig widersprüchliche Suren (Kapitel) und Verse, gerade was die Nächstenliebe und den «Heiligen Krieg» (*Dschihad*) betrifft. Der Koran ist die Grundlage des privaten Lebens der Muslime und der öffentlichen Ordnung in islamischen Ländern.

Mehr über den Glaubensinhalt des Islams lesen Sie im Kapitel «Die Islamische Gemeinschaft Bosniens».

¹ Buchstaben aus dem Griechischen: X = CH, P = R, H = E; Fisch = griech. *ICHTHYS* (Jesus Christos Theou Yios Soter)
Jesus Christus Sohn Gottes [und] Retter

Schon ein Jahr nach dem Tod Mohammeds im Jahre 632 gab es Streit unter seinen Anhängern wie der Koran zu verstehen sei und über die Nachfolge des Propheten. Eine Minderheit der Muslime, die **Schiiten**, hielten Mohammeds Cousin und Schwiegersohn Ali für den rechtmässigen Nachfolger. Dessen Nachfolger wiederum nannten sie *Imame* (Lehrer). Die Mehrheit der Muslime, die **Sunniten**, wollten die Nachfolger Mohammeds, die *Kalifen*, nicht nach deren Abstammung auswählen, sondern nach deren Fähigkeiten. Die beiden Richtungen anerkennen sich aber gegenseitig als wahre Gläubige.

Durch die gemeinsame Religion fühlten sich die nomadischen Wüstenstämme Arabiens erstmals geeint, wurden sich ihrer Kraft bewusst und waren gewillt die islamische Heilsbotschaft in Allahs Auftrag in die Welt zu tragen.



Die Arabische Halbinsel, zwischen Afrika und Asien gelegen, bot dafür die besten geostrategischen Voraussetzungen. Die Verbreitung des Islams geschah einerseits durch militärische Eroberungen, wobei manche Völker in blutigen Schlachten unterworfen wurden. In andere Gebiete wanderten vorwiegend Handelsleute friedlich ein und liessen ansässige Andersgläubige unbehelligt. So lebten in Spanien Christen und Juden – allerdings als kulturell minderwertig angesehen – unter islamischer Herrschaft.

Das Arabische des Korans wurde Kultur- und Weltsprache. Die Muslime fühlten sich – zu Recht – als Wahrer der antiken Geisteswelt. So gelangten viele philosophische und naturwissenschaftliche Erkenntnisse der Griechen aus dem Arabischen übersetzt in die abendländische Geisteswelt. Und der Islam brachte auch selber hervorragende Mathematiker und Mediziner hervor. Mit dem Islam kamen auch eine neue Kultur und neue künstlerische Elemente ins Abendland.

Sozusagen der politische Arm des Islams ist der **Islamismus**, eine Folge – und die Abwehr – des westlichen Einflusses. Zwar verteidigen sich gemässigte Muslime, der hätte mit dem Islam nichts zu tun. Die fundamentalistisch-radikalen, z.T. gewalttätigen Gruppen berufen sich aber ebenso auf den Koran, Allah und den Propheten.

Im Gegensatz zur römisch-katholischen Kirche gibt es im Islam kein zentrales Oberhaupt, das eine gemeinsame Richtung vorgeben kann.



Die Wurzeln des **Hinduismus** reichen 4000 bis 6000 Jahre zurück; er ist also die älteste Religion, die es aber in einer einheitlichen Form gar nicht gibt. Der Hinduismus kennt keine einheitliche Lehre und keine priesterliche oder zentrale Hierarchie. Allerdings hat er Swamis (Lehrer) und Gurus (Meister, religiöse Lehrer). Die Inder als hauptsächlichste Vertreter sprechen lieber von einer «ewigen Ordnung», allumfassend und kosmisch, in der es um das richtige Handeln, die richtige Sitte nach den heiligen Schriften, den *Veden*, geht.

Der Hinduismus besitzt neben drei Hauptgottheiten noch viele weitere Götter, in denen der Hindu nur verschiedene Gesichter der Weisheit sieht.

Hindus glauben an eine ewige Seele, die mehrere irdische Existenzen durchläuft.

Nach der Vorstellung der Hindus wird jeder Mensch in eine Kaste hineingeboren. Die Zugehörigkeit zu seiner Kaste bestimmt, welchen Beruf er ausüben darf und wie angesehen er ist. Der höchsten Kaste, den Brahmanen, gehören Priester und Akademiker an. Unterhalb aller Kasten stehen die Parias, die «Unberührbaren», meist Handwerker, die mit «unreinen Material» umgehen. In Indien ist das Kastensystem heute zwar gesetzlich abgeschafft. Trotzdem beherrscht es noch immer das gesellschaftliche Leben in Indien und Nepal, denn viele Hindus halten diese Ordnung für richtig.

Der bekannteste Kämpfer gegen das Kastensystem war Mahatma Gandhi.

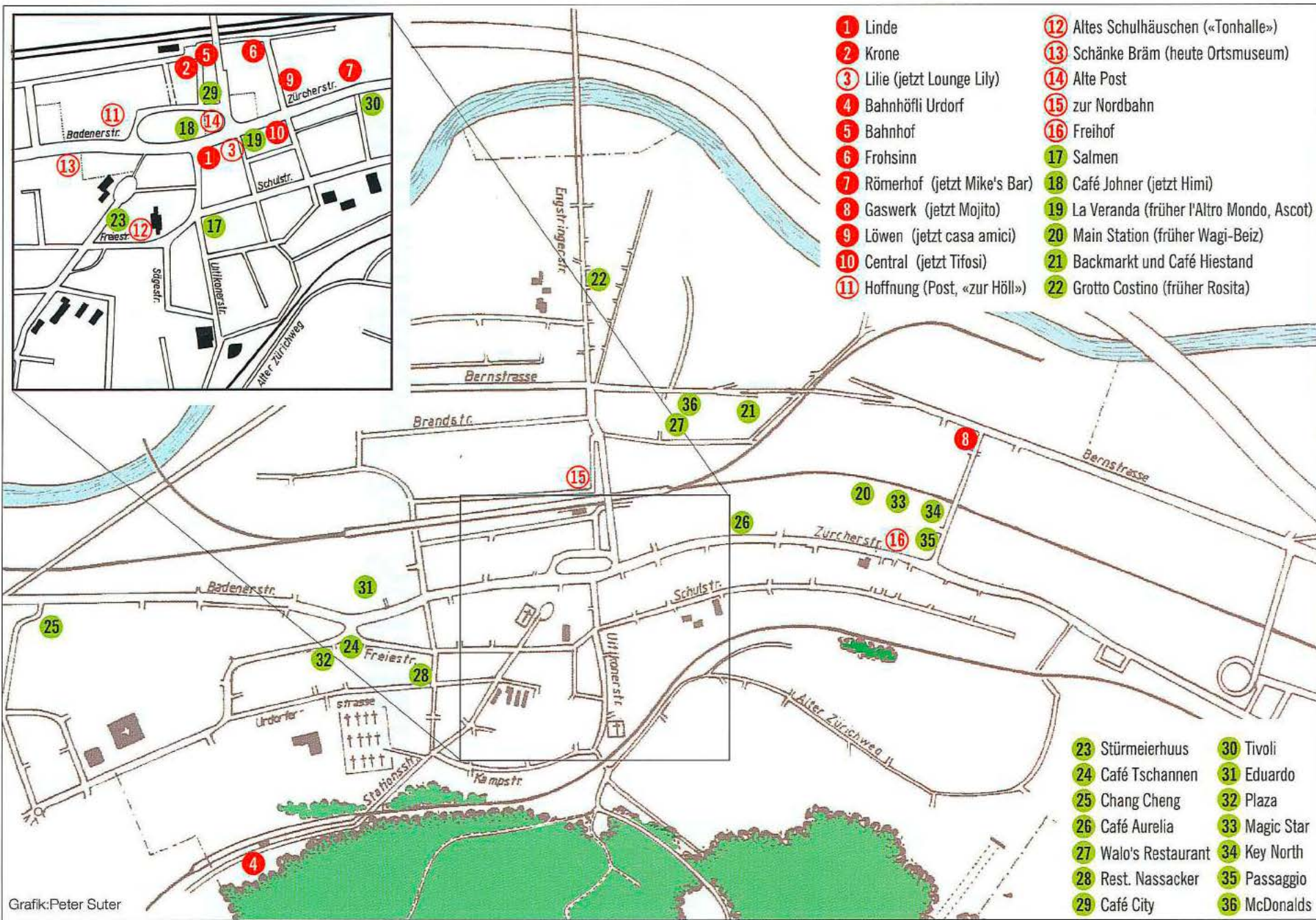


Der Begründer des **Buddhismus** war *Siddharta Gautama*, ein indischer Fürstenson, der im 6. vorchristlichen Jahrhundert lebte. Er kannte nur den Luxus, der ihn je länger je weniger befriedigte. Mit 29 Jahren ging er auf Reisen, auf denen er erstmals das Leid und die Vergänglichkeit des menschlichen Lebens kennen lernte und auch mit dem Hinduismus in Kontakt kam. Er wurde Mönch und nach langem Fasten und vielen Meditationen fand er auf seine Fragen die «vier edlen Wahrheiten» als Antwort. Er zog durchs Land und gab seine Lehre an die Leute weiter, die ihn nun «*Buddha*», den «Erleuchteten», nannten.

Man wird nicht als Buddhist geboren. Der Buddhismus lehrt den Weg zur vollkommenen Rechtschaffenheit und Weisheit ohne einen persönlichen Gott. Jeder Mensch kann sich selbst erlösen, wenn er der Weisheit Buddhas folgt. Dazu gehören auch die Meditation und das zeitweilige Leben als Mönch. Nur wer seinen «Ich-Wahn» überwindet und keine Wünsche mehr hat, kann das Glück finden und Mitgefühl zeigen. Am Ende steht als Ziel schliesslich das «*Nirwana*», der Zustand ohne Raum und Zeit. Wer es nicht erreicht, wird wiedergeboren und muss den «*achtfachen Pfad*» der Befreiung erneut gehen. Das achtspeichige Rad ist darum das Symbol des Buddhismus.

Sein Hauptverbreitungsgebiet ist der Ferne Osten. Doch findet er als «Heilslehre ohne Gott» in Europa immer mehr Anhänger.

Wirtshäuser in Schlieren



Ein besonderer Beruf: Der Wirt

Wir wollen in diesem Beitrag den Spuren der Schlieremer Wirtschaften nachgehen, von den ersten Schänken bis zu den modernen Formen der heutigen Gastronomie. Da und dort wollen wir den Menschen ein kleines Denkmal setzen.

Im 19. Jahrhundert formulierte der sprachgewaltige Berner Dichter Jeremias Gotthelf für Wirte ein paar Regeln – im «Neuen Berner Kalender für 1840». Die stellen wir mal voran.

- 1) Der Wirt stehe früh auf! Dafür muss er zur rechten Zeit und zwar nüchtern zu Bette gegangen sein.
- 2) Ist er aufgestanden, so wasche und kämme er sich! Ein Wirt mit Federn in den Haaren, der nach verndrigem Dreck riecht, ist ein wüescht Luegen an einem schönen Morgen.
- 3) Vor oder nach dem Waschen bete er, dass ihn Gott vor Versuchungen möchte bewahren und ein rechtlicher Mann möchte bleiben lassen.
- 4) Bleibt er bei Hause, so sei er arbeitsam und freundlich.
- 5) Er versuche nicht zu oft den Wein in seinem Keller, nehme nie ein Glas mit sich, wenn er einem Gast einen Schoppen holt!
- 6) Holt er einen Schoppen, so lasse er alles Wasser aus dem Gütterli und fülle ihn aus dem gleichen Fasse!
- 7) In seinen Fässern mischle er auch nicht zu viel, spare den Schwefel und verwechsle nie seinen Wein mit seinen Matten! Den letzteren gehört das Wässern.
- 8) Am Salat spare er den Essig nicht, mute aber nie seinen Gästen zu, dass sie den Essig aus den Gläsern trinken!
- 9) Mit Schmugglern und übel beleumdeten Menschen lebe er in keinem Verkehr! Sonst kommt er zu zweierlei: zu schlechter Ware und zu einem verdächtigen Namen!
- 10) Lumpestückli dulde er keine in seinem Hause, treibe noch viel weniger dazu an! Ein Wirtshaus soll ein Ehrenhaus sein, in das Ehemänner gehen mögen ohne Furcht, an Geld und Ehre geprellt zu werden.
- 11) Überhaupt halte der Wirt vor allen Dingen auf gute Leute, guten Wein und ein gutes Transchli! Schlechte Leute, schlechter Wein machen noch stinkender als stinkend Fleisch.
- 12) Er übervorteile keinen Gast, auch den fremdesten nicht! Ein einziger überforderter Batzen kann ihm hundert Schoppen schaden.
- 13) Er halte sein Haus in allen Dingen sauber und locke nie und auf keine Weise den Dürftigen ihr Geld ab, den Weibern ihre Männer weg!
- 14) Wer genug hat, dem dringe er nicht noch mehr auf, er mahne ihn mit freundlichen Worten nach Hause!

Nicht ohne Grund hat sich Gotthelf in seinen Büchern immer wieder über Wirtschaften und Wirte ausgelassen, die – je nachdem – eine Zierde und der Stolz ihrer Gegend waren oder zu deren Verruf noch den Rest beitrugen. Bei einer reinlichen Wirtschaft mit einer Wirtin, die «öppe noch weiss, was Recht und Unrecht ist», mag man sich in seinen Geschichten gerne treffen, aber bitte nicht zu viel! Oft genug mag Gotthelf auch von seiner Kanzel in Lützelflüh aus auf Lotterpinten gewettert haben, wo bei schlechtem Trank und schlechter Gesellschaft Leute verlumpten und verluderten, wie er es in seiner Novelle «*Wie fünf Mädchen im Brantwein jämmerlich umkommen*» drastisch geschildert hat.

«Nicht durch Kneipen ist das Bernervolk reich geworden, sondern durch Arbeit; eine Regierung, welche den umgekehrten Weg einschlägt, sieht nicht klar, hat Glas oder sonst was vor den Augen, denkt nicht klar, hat einen grauen Deckel auf dem Schädel oder sonst Filz ums Hirn ... Durch ein Gesetz hat man nun eine Masse Wirte geschaffen, die sind emporgeschossen wie Pilze auf dem Mist, wenn schlecht Wetter vor der Türe ist; sie haben ihr Geldlein auf die Einrichtung verwandt, haben Geld dazu noch aufgenommen. Der Staat zieht ein schönes Geld aus ihnen, ist so halb und halb Miteigentümer der Etablissements.» So drastisch schildert es Gotthelf in seinem «Geldstag», wo die Wirtschaft zur «Gnepfi» Konkurs geht und viele – durch leichten Verdienst verlockt – mit sich reisst. (Wer Parallelen zur Gegenwart ziehen will, mag leicht welche finden...)

Die Schweiz war damals ein verarmtes Land. Hungersnöte waren nicht selten. Koalitionskriege im Gefolge der Französischen Revolution führten dazu, dass auch das Limmattal Kriegsschauplatz wurde (Kämpfe französischer Truppen gegen die russisch-österreichische Koalition; französische Einquartierung und Requisition 1799). Die ungeliebte Zeit der Helvetik von Napoleons Gnaden, die anschliessende Mediationszeit und die 1815 folgende Restauration des Ancien Regime brachten dem Landvolk nichts als allseits enttäuschte Hoffnungen. Missernten in den 1840er Jahren folgten. Bargeld war selten. Durch Erbteilung war der Besitz vieler Familien immer kleiner geworden. Grosse Teile der Landbevölkerung besaßen kein eigenes Gut. Die Hintersassen (das waren die besitzlosen Gemeindebürger ohne Rechtsanspruch auf Bodennutzung) arbeiteten als Tagelöhner, ohne Aussicht auf wirtschaftlichen Aufstieg.

Wein galt damals nicht als Genussmittel; er war Alltagsgetränk und galt gar als allgemeines Nahrungs- und Stärkungsmittel. Gewiss war er schwächer als heutige Tischweine, aber er wurde auch in grösseren Mengen getrunken, und dies von Alt und Jung. Noch 1880 betrug der Verbrauch 70l Wein pro Kopf und Jahr (2004 waren es noch etwa 40l). Hinzu kam dann noch der Branntwein-Konsum (1880 um die 12l pro Kopf und Jahr, 2004 betrug er 3,9l). Die Einstellung war ambivalent: auch Ärzte vertraten noch lange im 19. Jahrhundert die Meinung, Alkohol sei ein «indirektes Nährmittel»; wo hingegen in den Städten bereits Temperenzbewegungen aufkamen. Kein Wunder, sorgte die Obrigkeit dafür, dass nicht zu viele Schänken und Wirtschaften den Leuten Gelegenheit gaben, ihr Unglück im Alkohol zu vergessen. Es galt ein strenges Regime.

Von Weinschänken und Tavernen

Im 16. und 17. Jahrhundert erteilten die Inhaber der niederen Gerichtsbarkeit, z.B. das Kloster Wettingen, das Tavernenrecht. Dies war der legale Status einer Gastwirtschaft, in der nebst Wein und Brot auch warme Speisen und ein Nachtlager angeboten wurden; zudem durfte eine Taverne auch einen Namen und ein Wirtshauschild führen. Für dieses Recht zahlten Wirte eine einmalige Gebühr und einen jährlichen Zins; der obrigkeitlichen Aufsicht und Regelung unterstanden Qualität und Menge des Angebots, die Preistarife und die Öffnungszeiten. Das Recht war ehhaft, d.h. es blieb auf Dauer bestehen.

Im Gegensatz dazu durfte eine Weinschänke eben nur Wein ausschenken; sie hatte keinen Namen; das Patent musste regelmässig erneuert und konnte entzogen werden.

Die Obrigkeit suchte aber den florierenden Wildwuchs der Gaststätten in den Griff zu bekommen. In einem Sittenmandat von 1530 liess der Zürcher Grosse Rat zwar die Tavernen bestehen; die übrigen (häufig illegalen) Weinschänken liess man eingehen, Neugründungen wurden verboten. Sie trügen dazu bei, *«dass der gemeine Mann durch den übermässigen Aufwand, zu dem er veranlasst werde, verarme und in Laster und Schaden verfallt, Weib und Kind zu Haus desto übler halte und sie seine Unmässigkeit entgelten lasse»*. Ähnlich hielten es die neuen Herren der Helvetik (siehe weiter unten), und auch die Bundesverfassung 1874 sah vor, dass die Kantone *«auf dem Wege der Gesetzgebung die Ausübung des Wirtschaftsgewerbes ... den durch das öffentliche Wohl geforderten Beschränkungen»* zu unterwerfen hatten.

Übereinstimmend hing bis vor kurzem in allen Kantonen das Führen von Gaststätten von der Erteilung von Wirtepatenten oder Bewilligungen ab, welche wiederum mit einer Bedürfnisklausel geregelt wurden. Diese sollten *«bestehende Betriebe vor übermässiger Konkurrenz und die Bevölkerung vor übermässig vielen Alkohol-Verkaufsstellen»* schützen. (So galt bis 1990 als Regel im Kanton Zürich für die ersten 3000 Einwohner 10 Bewilligungen; nachher pro 400 Einwohner eine weitere).

Das Zürcher Kantonale Gastwirtschaftsgesetz wurde 1996 liberalisiert und alle Beschränkungen fallen gelassen. Heute können Wirtschaften frei eröffnet werden, vorausgesetzt, die Vorschriften von Bau- und Planungsgesetz, Lärmschutzverordnung, Feuerpolizei, Arbeitsrecht und eidg. Lebensmittelgesetz sind erfüllt. Weder eine spezielle Ausbildung noch ein Patent sind erforderlich. Ob diese Neuerung («der Markt wird's schon richten») wirklich in jeder Hinsicht gut ist, wird sich weisen. Von Wirteseite her wird sie stark kritisiert; sie ermuntere unfähige Wirte, ruiniere das Gewerbe und trage zu häufigem Wechsel bei. Sie diene damit niemandem.

So viel also zum Umfeld.

Nun aber zur eigentlichen Geschichte der Wirtschaften in Schlieren.

Wer allgemein über Schlieren im 19. Jahrhundert mehr wissen möchte, dem empfehlen wir folgendes Büchlein:
 Ursula Fortuna, Beharren und Wandel in Schlieren, einer Limmattaler Gemeinde im 19. Jahrhundert,
 Separatdruck aus dem Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 2005, Druckerei a/d Sihl AG, Zürich 2004

Die alten Wirtschaften und Schänken in Schlieren

Im 19. Jahrhundert, das uns hier als Ausgangspunkt dient, veränderte sich Schlieren massiv – aus dem unbedeutenden Bauerndorf wurde ein wichtiger Industriestandort. Wie spiegelte sich diese Entwicklung im Gastgewerbe? Die Quellenlage ist für dieses Thema nicht sehr gut, weshalb wir z.T. auf Lücken stossen und noch keine vollständige Wirtschaftsgeschichte darstellen können. Ferner gibt es – zumindest aus Schlieren – kaum Illustrationen aus der Zeit vor der Jahrhundertwende 1900.

Tavernenrechte gab es in Schlieren nie. Die nächsten waren um 1800 die Klostertaverne «Zum Löwen» im Kloster Fahr, bewilligt noch vom Kloster Wettingen; die «Sonne» des Caspar Landis in Urdorf; das Haus gleichen Namens in Birmensdorf von Jakob Meili sowie der «Löwen» in Dietikon von Heinrich Moser. Diese hatten schon vor 1803 in der Helvetik bestanden und das Recht wurde ihnen weiterhin gewährt.

Solches «altes Recht» galt z.B. auch für die (weniger wertvollen) Patente der Weinschänken von Meinrad Fischer und Heinrich Ungricht in Dietikon oder des Hans Weidmann, des Chirurgus Bleuler und des Johannes Zollinger in Urdorf. Auch solche altrechtlichen Weinschänken gab es in Schlieren nicht. Man darf sich auch nicht vorstellen, dass diese Schänken so wohl eingerichtet waren und als solche gegen aussen auftraten; einige werden wohl auch «schwarz» betrieben worden sein. Zwar wird es auch hier immer einige mehr oder weniger Vertrauen erweckende Schänken gegeben haben, denn den eigenen Wein ausschenken durfte ja jeder. Nur sind davon wenig Spuren geblieben, da es sich ja nicht um eigentliche Gaststätten, sondern um wechselnde Nebenbetriebe gehandelt hat – je nach Ernteertrag. Sie trugen denn auch keinen Namen. Gemäss einer Eingabe des Schlieremer Gemeinderates von 1805 gab es vorher, also als Schlieren noch zur Grafschaft Baden gehörte, vier solcher Betriebe.

Die erste Kunde von einer Schlieremer Wirtschaft datiert aus dem Spitalurbar von 1695. Es handelt sich um ein «Gast-, Wirts- und Schänkhaus uff dem Büel» (auf dem Umschlag dieses Jahrhefts abgebildet). Es soll an der Sägestr. 18/20 gestanden haben. Daneben wird es wechselnde Weinschänken gegeben haben.



Das Wirtshausschild «Stürmeierhuus» von Kunstschmied Ueli Weidmann

Im Jahr 1803 gewährte die Mediationsverfassung Napoleons Schlieren endlich den ersehnten Anschluss an den Kanton Zürich. Als Bauerndorf mit knapp 500 Einwohnern, eng begrenzt und immer noch mit einem Etter (= Hag oder Zaun) umgeben, hatte es seit 1415 zur Grafschaft Baden gehört, einem Untertanengebiet der Eidgenossenschaft.

Es war dies eine harte Zeit für die Menschen: der Zusammenbruch der alten Eidgenossenschaft, die französische Besetzung, die Helvetik und die anschliessende Restauration hinterliessen die Landbevölkerung in schlimmen, armseligen Umständen. Man schaute der Verbindung mit Zürich daher hoffnungsfroh entgegen und äusserte – im Hinblick auf die neue Handels- und Gewerbefreiheit – gleich einen besonderen Wunsch.

Von den neuen Herren mussten alle altrechtlichen Weinschänken im Kanton bestätigt werden; solche gab es aber in Schlieren, wie gesehen, nicht. Im ersten Anlauf war 1803 gerade mal eine Weinschänke bewilligt worden, diejenige von Jacob Bräm, Chirurgus (mehr zu ihm unter dem Abschnitt «Linde»). Sein Haus sei wohl gelegen (es war der Vorgänger der heutigen «Linde»), und er habe sich bei verschiedenen Anlässen als ordnungsliebender Mann gezeigt.

1805 «kam der Gemeinderath von Schlieren mit der Bitte bey Hr. Statthalter ein, dass ihnen in Schlieren 2 Weinschenken möchten gestattet werden, indem sie zur Zeit, als sie unter der Grafschaft Baden gestanden, 4 derselben gehabt, dabey der Petent ein rechtschaffener und überhaupt zu empfehlender Mann sey.»

Der rechtschaffene Mann war Rudolf Bräm; dem Begehren wurde entsprochen. Das war die Weinschänke im später «**Zur Hoffnung**» genannten Haus Badenerstr. 14. Nicht entsprochen wurde den Gesuchen von Jacob Bräm, Caspar Bräm, Jacob Hollenweger, Ludwig Bräm und Rudolf Rüttschi. Sämtliche Petenten, so hiess es lakonisch, seien wohl brave Männer, aber dies «qualifiziere» sie nicht zu Weinschenken.

Ebenso abgewiesen wurde das gemeinsame Gesuch von Chirurgus Jakob Bräm (mehr zu ihm im Kapitel «Linde») und Caspar Bräm, in Schlieren *«mehr Wirtschaften und insbesondere eine Speisewirtschaft»* (also eine Taverne) zu bewilligen. Mit ihrem Anliegen kamen die Schlieremer nämlich bei den puritanischen Zürchern an die Falschen. Der Kleine Rat (die Exekutive, heute also der Regierungsrat) beschied auf Antrag des Statthalters, für das «bescheidene Dorf» sei eine Weinschänke noch lange recht; grundsätzlich würden weder den Gemeinden noch «Partikularen» (einzelnen Bürgern) solche Rechte erteilt, da es *«keineswegs zum Bedürfniss der Gemeinde dienen und eher schädlich als nützlich seyn werde»*. Man wolle *«dem allgemeinen Müssiggang nicht noch Vorschub leisten»*.

1809 gab es drei Weinschenken: Chirurgus Bräm, Conrad Bräm und Jakob Bräm. (Urdorf hatte deren fünf, Dietikon drei). Die «Gnädigen Herren» sorgten für Ruhe und Ordnung.

Wie oben erklärt, waren Schänken – wie heute gewisse Wirtschaften – keine stabilen Betriebe. So wurde mindestens zeitweise im Vorgänger des heutigen **Ortsmuseums** an der Badenerstrasse 15 auch gewirtet.

Die Jahre von 1830 bis 1840 brachten wieder einen mehrfachen Umsturz: Es ging im Kanton Zürich um die Vorherrschaft, die Verhältnisse kippten von der liberalen zur konservativen und wieder zur liberalen Seite. Die Landbevölkerung – ungebildet und Modernem gegenüber kritisch – hielt es eher mit den «Gnädigen Herren». In Schlieren blieb es zunächst bei den bisherigen drei Schänken.

1834 erbaute Chirurgus Jakob Bräm dann an der Uitikon- / Badenerstrasse das erste steinerne Wohnhaus im Dorf; es war das erste östlich des Dorfbaches. Im Abschnitt «**Linde**» erzählen wir, wie's weiterging. Im gleichen Jahr versuchte der Schliermer Stephan Meyer zusammen mit Jakob Schlatter, Wirt in Oberglatt, mit einem Trick das strenge Regiment der Zürcher Herren zu umgehen: Das alte Tavernenrecht «Zum Hirschen» sollte von Oberglatt nach Schlieren überführt und so endlich in Schlieren ein Speiselokal eröffnet werden. Aber der Schachzug misslang – den beiden Schlaumeiern

wurde beschieden, ein Tavernenrecht dürfe nur innerhalb der politischen Gemeinde übertragen werden.

Gleichzeitig taucht zum erstenmal der Name «**Zur weissen Lilie**» auf. Die Gemeinde hatte das Patent für diese Taverne, also eine Speisewirtschaft, beantragt und erhalten. Sie wurde unter diesem Namen und in Verantwortung der Gemeinde gebaut und bis 1880 betrieben, ab 1881 mit dem noch heute geläufigen Namen «Lilie».

Das Bauernhaus von Caspar Bräm, alt Säckelmeister, später Jakob Bräm, Gemeindevorsteher, gelegen im heutigen Kreisel, war schon länger eine Schänke. Wir wissen, dass es ab 1846 auch als Speisewirtschaft galt. Das Haus wurde die zweite Postablage Schlierens und brannte kurz vor der Silvesternacht 1879 ab. 1885 baute Jakob Bräm, Posthalter, das Haus als «Alte Post» – etwas westlich davon, immer noch im heutigen Kreisel – wieder auf; ebenfalls als Speiserestaurant.

Der Lauf der Zeit lässt sich nicht aufhalten. Eine nächste Umwälzung brachte die Eröffnung der Spanisch-Brötli-Bahn 1847. Es kamen mehr Arbeit, auch mehr Geld, viele Erwartungen und eine ganze Reihe neuer Berufe in das recht armselige Bauerndorf. Bevorstehende grosse Umwälzungen warfen ihre Schatten voraus: der Sonderbundskrieg 1847, die neue Bundesverfassung 1848, die Schweizerischen Einheitsmünzen 1850 als Ausdruck neuen wirtschaftlichen Selbstvertrauens und liberaler Politik. Schlieren, noch reines Bauerndorf, hatte knapp 700 Einwohner.

An Wirtschaften gab es zu diesem Zeitpunkt also die «Linde» und die «weisse Lilie» an der heutigen Zürcherstrasse. An der Badenerstrasse 14 wartete die «Hoffnung». Hinzu kamen der oben genannte Vorläufer der «Alten Post» sowie wahrscheinlich die erwähnte Schänke im heutigen **Ortsmuseum** und möglicherweise jene im **alten Schulhäuschen**. So gab es in dem kurz zuvor noch reinen Bauerndorf nun 6 Wirte und daneben auch 6 Bahnangestellte, 6 Schuster, 2 Bäcker und 2 Metzger – neben immer noch 81 Landwirten.

Eine weitere Schänke wurde nördlich der der Schlieremer Station, jenseits der Geleise, betrieben. Das Haus gehörte ab 1889 dem Viehinspektor Bräm und wurde 1919 abgebrochen. Es trug zeitweise den Namen «**Zur Nordbahn**» und war auch Postablage.

Ab 1875 baute Jakob Schüepp das vorerst «Bellevor» genannte erste Restaurant Bahnhof. Von 1878 an betrieb ein Heinrich Pfrunder, Bäcker, eine Speisewirtschaft (wir wissen leider nicht wo). 1890 baute Jakob Wernli den ersten Vorläufer des «Frohsinn».

Den dritten grossen Veränderungsschub brachte dann die Industrialisierung mit der Eröffnung des Städtischen Gaswerkes und der Wagonsfabrik (1898). Der «Führer durch das Zürcherische Limmattal» des Verkehrsvereins Limmattal erklärte 1902 das Limmattal zu «einer der anmutigsten Gegenden unseres schönen Schweizerlandes», sprach aber auch von einer «totalen Umwandlung». Schlieren explodierte förmlich, es wurde spekuliert, eine Goldgräberstimmung lag in der Luft. «Die einheimische Agrarbevölkerung hat sich durchgesetzt mit fremden Elementen, oft fremd in Religion und Sprache, in Sitten und Lebensgewohnheiten», stellte der Verkehrsverein fest – tönt das nicht irgendwie bekannt?

Die Einwohnerzahl stieg auf fast 1700; überall wurde gebaut für die nach Schlieren strömenden Arbeiter. Es brauchte Wohnungen, und all die neuen Einwohner und Angestellten hatten etwas Geld, um es in die Wirtschaften zu bringen. Nordöstlich der Bahnlinie entstand ein neues Wohngebiet, das «Gasi-Quartier», und südlich der Zürcherstrasse wurden Gebiete im Moos und Hübler überbaut. Auch der Kern der Gemeinde wurde erweitert (Römergasse, Bäckerstrasse, Allmendstrasse sowie Teilausbau der Schulstrasse). Viele Italiener strömten in die neuen Fabriken; dem Stil der Wohnhäuser z.B. an der Römergasse sieht man heute noch an, dass italienischer oder Tessiner Einfluss bei den Baumeistern vorherrschte.

Einen Teil des Kuchens abschneiden wollte sich auch das Gastgewerbe. So entstanden in der Nähe der neuen Fabriken an der Zürcherstrasse 1897 der «Römerhof» (heut Mike's Bar) und weiter im Osten der «Freihof» (1901 erbaut, seit 1988 geschlossen). 1899 erstellte das Städtische **Gaswerk** das Restaurant gleichen Namens (heute «Mojito»). 1906 folgte das «Central» (heute «Tifosi») und 1909 der «Löwen» an der Zürcherstrasse (heute «casa

amici»), der kurze Zeit später Kantine der «Wagi» wurde.

Nicht vergessen wollen wir das liebenswerte Kuriosum der halben «Exklave» Schlierens beim Bahnhof Urdorf: 1897 – lang nach dem Bau der «Ämtler Linie» über Urdorf – wurde bei der dortigen Station, die sich auf Schliermer Boden befindet, die «Pension Bahnhof» gebaut. Deren Betrieb ist ab 1900 nachgewiesen.

Die zugezogene Bevölkerung Schlierens war natürlich nicht vermöglich. Es gab daher schon damals so etwas wie eine «Para-Hotellerie». (Nebenbei gesagt, auch entsprechenden Futterneid der damaligen Wirte, welche sich mit Einsprachen beim kant. Wirtschaftsamt gegen die Konkurrenz wehrten.) Viele der Arbeiter waren mit bescheidenen Unterkünften zufrieden; Pensionen und sogenannte «Kostgebereien» deckten dieses Bedürfnis ab. Allein in den Jahren 1899 und 1900 wurden vom Kanton sechs solche Bewilligungen für Schlieren erteilt. Die entsprechenden Häuser, gewöhnliche Wohnhäuser, standen längs der Zürcherstrasse (1984 abgebrochen), an der Grabenstrasse oder an der Schulstrasse. Betreiber waren meistens Italiener oder Italienerinnen (die *Namen Nava, Geagliola, Celso, Galbusera, Dell'Erba, Gimonini, Marinella, Donato, Scagliosa* und *Rosso* tönen nicht eben einheimisch). Die vielen Fremden im Dorf gehörten zwar zum erhofften und begrüßten Aufschwung, waren aber auch Anlass zu Klagen, Unruhe und Streit. Doch diese erste Einwanderungswelle soll Thema eines anderen Jahrheftes sein.

Was ist nun aus all diesen alten Wirtschaften des 19. Jahrhunderts geworden? Sie waren ja Spiegelbild ihrer Zeit und des Dorfes: währschaft, solid die einen, – etwas zweifelhaft im Ruf die anderen. Was ist aus ihnen geworden? Wir wollen einige der ältesten und ehrwürdigsten auf ihrem Weg durch das 20. Jahrhundert begleiten.

Guido Schmezer, Jahrgang 1924, wurde bekannt unter dem Pseudonym Ueli der Schreiber. Er schrieb eine ganze Anzahl von Gedichten, alle beginnend mit «Ein Berner namens...». Sie erschienen im Nebelspalter und sind auch in Buchform erhältlich. Eins von diesen Gedichten soll hier ein bisschen Schmunzeln hervorlocken.

Ein Berner namens ...

*Ein Berner namens Willi Tanner
goss eine ganze Flasche Twanner
in seinen ungefüllten Magen,
trat aus der Wirtschaft und zum Wagen
und setzte lallend sich ans Steuer.
Dem Wirte war das nicht geheuer.
Er sagte: «Halt, du loufsch mer hei,
süsch rüefeni der Polizei!»
Das war das Lied vom braven Wirt,
und wer es glaubt, hat sich geirrt.*

Von Linde, Frohsinn, Hoffnung & Co.

«Pantha Rhei» – alles fliesst. Es hat viele, viele Wechsel gegeben: Wirtschaften, ihre Namen und ihre Wirte änderten; wenige sind geblieben – aber die Hoffnung (als Wirtschaft ist sie in Schlieren 1885 zum letzten Mal offiziell erwähnt) begleitet sie alle. Wir zeichnen ihren Weg jetzt einzeln nach.

1) Die alte Dame: die «Linde»



*Gaststube der
alten «Linde»*

Etwa um 1750 liess sich ein Schneider namens Lucas Schreiber aus Diepoldsau SG in Schlieren nieder. Sein 1752 hier geborener Sohn erlernte die damals als Handwerk gewertete Chirurgie und baute in Wollishofen eine Praxis auf. Bei ihm trat 1789 der 12-jährige Jakob Bräm von Schlieren eine Lehre an. Nach deren Abschluss und einigen Jahren der Wanderschaft liess er sich als erste medizinisch ausgebildete Person in Schlieren nieder, wo er mit der Zeit zum «Doctor» und Armenarzt avancierte. Er muss eine bemerkenswerte Person gewesen sein und amtierte als Gemeinderat, Gemeindeschreiber und Friedensrichter. Da er anscheinend von seiner wundärztlichen Tätigkeit (auch das Rasieren gehörte dazu) und seinen 1½ ha Land nicht leben konnte, gehörte er 1804 zu jenen ersten Schlieremern, die nach dem Umsturz von 1798 und der darauf folgenden Einführung der Handels- und Gewerbe-freiheit eine Weinschänke eröffneten.

«Doktor» Jakob Bräm baute 1834 (Schlieren hatte etwa 630 Einwohner) das erste steinerne Wohnhaus mit Schopf auf dem «Lindmätteli» – eben die «Linde». 1844 wurde Tierarzt und Gemeinderat Jakob Meier Besitzer.

1851 werden u.a. Alois Schnieper, Tierarzt, und

dessen Frau als Inhaber erwähnt; 1867 nur noch die Witwe Regula Schnieper.

Johannes (Jean) Frey-Schnieper, Friedensrichter, wurde jetzt durch Heirat Wirt auf der «Linde». (Seine Frau wird die Wirtschaft geführt haben.) Frey selber war von 1884 bis 1909 erster aus einer «auswärtigen» Familie stammender Gemeinde-präsident. Sein Vater, Johannes Frey aus Weiningen, hatte von 1845 bis 1877 die Mühle in Schlieren betrieben.

Ab 1851 wurde die «Linde» als Speisewirtschaft geführt und der Wirt zahlte dafür Abgaben.

Ein Brand zerstörte 1860 den ersten «Linden»-Bau (und noch eine ganze Anzahl weiterer Häuser an der Uitikonerstrasse, damals Kuttelgasse genannt). Seitdem gehört die «Linde» der Familie Frey, nämlich:

- 1889 Johannes und Margareta Frey-Schnieper
- 1912 Albert Frey-Nydegger
- 1941 Patentinhaber Johannes Frey-Hagedorn; die Wirtschaft führten Frau Emilie Frey-Nydegger, Rosette Frey-Hagedorn sowie Margareta Frey
- 1961 (neue «Linde») Kurt und Alice Frey-Steffen sowie Regula Frey

Noch zu Anfang des 20. Jahrhunderts stand die «Linde» sozusagen auf drei Beinen: Neben der Wirtschaft gehörten noch ein Holzhandel und ein landwirtschaftlicher Betrieb dazu. Der Holzhandel hatte sein Bretterlager an der Grabenstrasse; die gekauften Stämme wurden in den Sägereien von Schlieren und Weiningen gesägt. Die Fuhrhaltereie, Holzhandlung und Landwirtschaft (mit «Habermotoren») wurden 1956 aufgegeben. Das Bauerngut (10–12 Kühe, 4 Pferde, Schweine, Hühner) wurde zu jener Zeit nach Flaach verlegt.

Zum Personal gehörten damals zwei Knechte, eine Magd, eine Serviertochter und Teilzeitangestellte, dazu kam die Grossfamilie: Grossvater, Grossmutter, Schwester des Grossvaters, Eltern, drei Kinder. Wer im einen Teil nicht gerade gebraucht wurde, wurde in einer andern «Abteilung» eingesetzt. Die Seele des Betriebes war Margareta Frey; «Linde-Gritli» genannt.



Margareta Frey kam 1876 als ältestes von 8 Kindern des Ehepaares Frey-Schnieper in der «Linde» zur Welt. Als ältestes Kind hatte sie die Aufgabe, die jüngeren Geschwister zu hüten, denn die vielbeschäftigte Mutter benötigte dringend eine Entlastung. Als beide Eltern verhältnismässig rasch nacheinander starben, lastete die ganze Verantwortung für Familie und Wirtschafts- und Landwirtschaftsbetrieb auf ihren jungen Schultern. Dank ihrer Intelligenz und Initiative erfüllte sie diese Aufgabe mit Bravour.

Zu Recht wurde Gritli die gute Seele der «Linde» genannt. Auch nach der Übernahme des Betriebes durch ihren Bruder Albert und dessen Vermählung amtegte Gritli unentwegt weiter in der «Linde» und war der jungen Schwägerin eine geschätzte Stütze.

Zwei Dinge lagen Gritli Frey besonders am Herzen: Die Pflege ihres Gartens und der Frühdienst im Restaurant. Ihr Garten war eine Augenweide, und für den Gast fiel vieles ab: ihre selbstgezogenen Spargeln als Beispiel waren damals gewiss eine Rarität.

Morgens um 6 Uhr war Gritli schon auf den Beinen. Die ersten Gäste waren die Wagi-Arbeiter von der Station Urdorf, Gastarbeiter aus dem Süden verzehrten ihr Frühstück. Während der Kriegszeit war das Restaurant Treffpunkt des Militärs.

Gritli hatte auch einen gesunden Humor. Sie scheute sich nicht, honorige Schlieremer heimzuschicken, wenn sie eins über den Durst getrunken hatten. Als es in Schlieren noch keine Polizeistunde gab, kam es vor, dass zu später Nachtstunde Männerchörler auf dem Heimweg unter der alten Linde aufkreuzten und ein Ständchen zum Besten gaben; Zeichen für Gritli, aufzustehen und einen Trunk zu spenden.

Vor bald 50 Jahren, im April 1960, wurde das ehrwürdige Gasthaus abgebrochen, 100 Jahre nach seiner Erstellung. Die Gefühle der Schlieremer müssen wohl gemischt gewesen sein, wenn wir in einem Zeitungskommentar vom 2. April 1960 lesen:

«Ein Bulldozer schuftet und fuchelt in den Ruinen der Wirtschaft zur «Linde» ... Kreischend und lärmend werden Fundamentgruben für moderne Gebäude ausgehoben, die dem Dorfkern einen ganz neuen Aspekt geben werden. Aber eine Träne der Wehmut über dem Geschehen auf dem Trümmerfeld beschleicht die alteingesessenen Schlieremer doch. Viele Generationen der Familie Frey haben ihr Vaterhaus verloren, und mit der «Linde» geht ein schönes Stück Geschichte der Gemeinde ins Archiv.»

Die Zürcher Kantonalbank kaufte den Garten des «Linden»-Areals, um ihre neue Filiale zu bauen. Im Oktober 1961 wurde die neue «Linde» eingeweiht. Ein neunstöckiges Hochhaus war zu einem Wahrzeichen der Stadt geworden. 1974 wurde als Pächter die Mövenpick-Kette eingesetzt; das Konzept war, eigenständige Wirtschaften unter dem Label Mövenpick zu führen. Seit 1986 wirtet das Ehepaar Annarita und Peter Müller ohne die Mövenpick-Verbindung. Dass die Linde in diesen Zeiten des raschen Wechsels stabil, allseits beliebt und immer eines Besuches wert ist, verdankt sie diesen beiden.

Dass in Wirtschaften nicht nur über das Wetter geredet und gejasst wird, weiss jeder. Da wird am sprichwörtlichen Stammtisch politisiert und der Lauf der Dinge in der grossen und kleinen Welt kommentiert. Heute sind die Grenzen zwar verwischt, aber früher war klar: in der «Linde» wird BGB- (heute SVP-)Politik gemacht; in der «Lilie» die freisinnige, und im «Bahnhof» war die CVP beheimatet. Die «Krone» – die unsere nächste Station sein wird – war rotes Gebiet, will heissen, dass hier die Arbeiterschaft ihre Stammbeiz hatte.

Eine Geschichte aus der guten alten Zeit:

Noch zu Zeiten des Lisebethlis (Limattal-Strassenbahn) entstieg ein schönes Sonntags einige Studenten dem Tram vor der «Linde». Ihnen begegnete ein Pferdefuhrwerk von Engstringen her; beladen mit dem singenden Weininger Töchterchor. Klar, dass die munteren Zürcher Studenten ihre stolz getragenen Stöcke in die Speichen der Wagenräder steckten, um die Landmädchen aufzuhalten.

Das wurde aber von den Jassern in der «Linde» beobachtet; Schmiedemeister Fritz Blöchle und Schreinermeister Andreas Blöchle liessen ihr (hoffentlich vielversprechendes) Blatt fallen, warfen die Studentlein zum Kühlen ihres Mütchens kurzerhand in den Dorfbrunnen und knickten die Spazierstöcke.

Eine beim Bezirksgericht eingereichte Klage führte zu nichts als spöttischem Beifall der Richter.

(Der Lindenbrunnen übrigens steht heute im Kreisel auf der andern Seite der Zürcherstrasse und plätschert einer hoffentlich freundlicheren Umgebung entgegen).

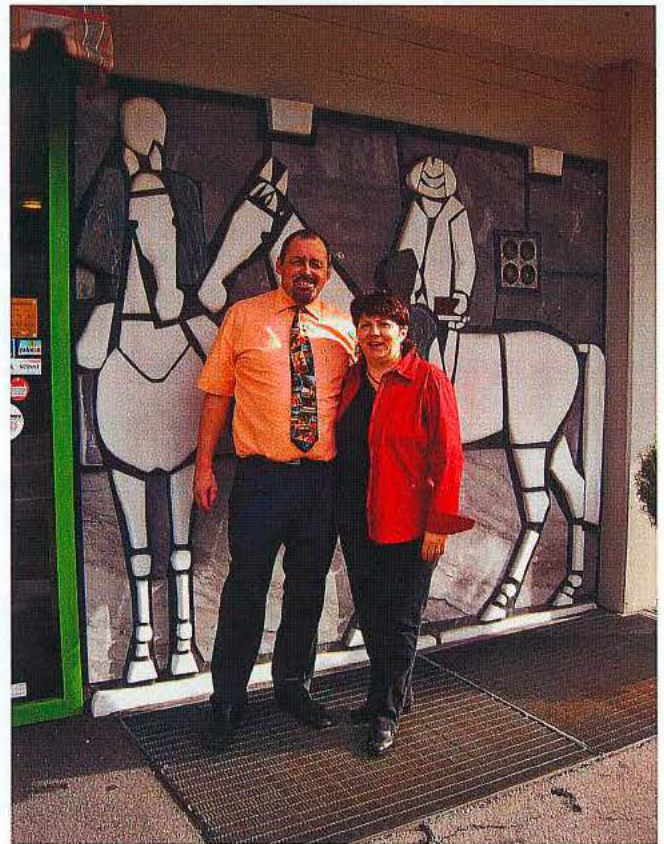
Heute ist die «Linde» – als einzige Schlieremer Wirtschaft – in einem Guide aufgeführt (Michelin Guide Bleu, 2 Mützen). Sie ist Ausbildungsbetrieb (Restaurantfachmann, Koch, Kochassistent). Sie bietet eine lange Liste von Spezialitäten – und daneben auch die traditionelle Schweizer Küche. Aber man kann (wie Gotthelf es auch tat) nicht über eine Wirtschaft sprechen, ohne über die Wirtsleute zu berichten, und das wollen wir hier auch tun.

Annarita und Peter Müller muss man hier kaum vorstellen. Sie sehen die «Linde» mit ihren 140 Plätzen wie die Nabe eines Rades. Das Rad ist das Zentrum von Schlieren, und wenn die Nabe wegfällt, geht wieder etwas von Schlieren verloren; daher ist die «Linde» sieben Tage die Woche geöffnet. Müllers sind seit 1986 (also mehr als 20 Jahre) als Geschäftsführer da. Und ganz im guten, alten Sinne lieben sie ihren Beruf und machen die «Linde» ihren Gästen ein bisschen zur Heimat. Beruf? Von einer Berufung spricht Annarita; von der Freude, mit den Menschen zusammen zu sein, vom pulsierenden, alltäglichen Leben (von der Wiege bis zur Bahre ...) in all seinen Facetten. Davon, dass man jemandem mit einer Kleinigkeit

eine Freude machen kann, dass man als Wirtin die Menschen gern haben muss, dass man gerne dienen muss, dass man soziale Kompetenz braucht, für alle da zu sein hat, manchmal eine weltliche Kirche ist. Freude am Genuss braucht es, denn die Liebe geht auch durch den Magen.

Streng und hart an der Arbeit sind die lange Präsenzzeit, die körperlichen Anforderungen. Die Berufung– und Befriedigung–liegt darin, in schlichter, alltäglicher Arbeit da zu sein für die Leute.

Dabei wird das Umfeld nicht leichter. Die Ansprüche steigen, die Menschen haben weniger Zeit; jede Dienstleistung wird im Gastgewerbe für selbstverständlich genommen. Auch die Linde spürt die Bevölkerungs-Umschichtung in Schlieren: der Mittelstand verschwindet zusehends. Das neue Gastwirtschaftsgesetz hat zu einer Nivellierung nach unten geführt: Statt durch Qualität und Stabilität zeichnen sich viele Restaurants durch häufigen Wechsel ihrer Betreiber und ihres Konzepts aus; überall wird das Gleiche in zusehends liebloser Umgebung «produziert»; der Ruf der Branche ist angeschlagen. Verwurzelung, Geborgenheit können solche Betriebe nicht wecken.



Annarita und Peter Müller

Wir verlassen das gastliche Haus, wollen aber hoffen, dass die «Linde» noch lange in diesem Geist geführt wird – und dass es, wie Müllers wünschen, mit dem Gastgewerbe auch wieder aufwärts geht!

2) Die Heimstätte der Arbeiter: die «Krone»



Restaurant Krone auf einer Visitenkarte 1910. Noch kreuzen sich die Schienen der Limmatal-Strassenbahn und der Nordostbahn auf gleichem Niveau. (Was der Zeichner kurzerhand weggelassen hat. Künstlerische Freiheit!)



Restaurant Krone und Kiosk Realini um 1930

Ehrwürdig ist sicher auch dieses Haus. Das markante Gebäude (lange Zeit das höchste in Schlieren) wurde 1897 durch Abraham Zimmermann und F. Kellersberger erbaut. Das Haus war herrschaftlich eingerichtet mit zwölf Wohnungen für höhere Angestellte, unschwer zu erkennen daran, dass es schon 1900 Badezimmer besass – ein ganz seltener Luxus damals. Unten wurde von Anfang an eine Art Kantine betrieben. Bei einem Umbau 1975 kamen noch Gas-Deckenlampen zum Vorschein. Offenbar kannte das Gebäude damals eine Innenbeleuchtung mit Gaslampen. 1954 erfolgte im Parterre der Ausbau und das Haus wurde mit einem neuen Dachstock

versehen. Dort, wo heute der grosse Saal steht (1953 angebaut), hatte sich vorher der Schweinestall befunden mit Hühnern und Kaninchen; ihm vorgelagert war eine grosse Gartenwirtschaft bis zum heutigen Bahnhofbrunnen. Diese fiel 1929 der neuen Güterstrasse, dem Bahnhofplatz und dem neuen Bahnhof zum Opfer.

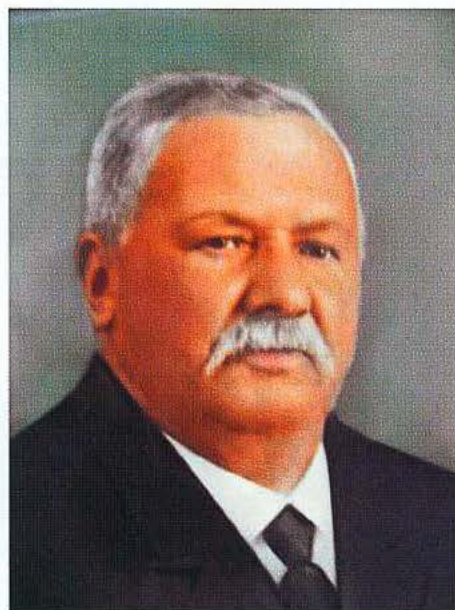
Erster bekannter Wirt war 1899 ein Jakob Ehrsam. Von 1905 bis 1917 gehörte das Haus einer Immobiliengenossenschaft «Geduld» in Zürich, ehe 1917 Paul Längle Wirt und Besitzer war. Seit 1926, als Gottfried Tschannen die Liegenschaft erwarb, gehört es der Familie.



Anna Tschannen («Mutter Tschannen»)

Die Familie Tschannen stammt aus dem Bernbiet. Anna Tschannen-Widmer, ein «Verdingkind», hatte vorher in Brugg mit Erfolg das Restaurant Eisenbahn, eine Pension und Wirtschaft, geführt und war die eigentliche gute Seele der «Krone». Die Grossmutter des heutigen Wirtes wurde allgemein «Mutter Tschannen» genannt. Ihren Ehrennamen trug sie wohl zu Recht. Sie muss eine grosszügige Frau gewesen sein, liess während des Krieges gratis Suppe verteilen und zeigte sich ihrer »Gaschtig« (dem Gästepublikum) gegenüber auch sonst geduldig. Nach dem Tod ihres Mannes 1937 führte sie die «Krone» weiter bis Ende 1946. Dann kehrte Gottfried Tschannen, Vater des jetzigen Wirtes, aus dem Tessin zurück. Er hatte eine Metzgerlehre bei der Metzgerei Bürgisser (heute Café Aurelia, Zürcherstrasse) gemacht. Er übernahm mit seiner Frau die Krone bis 1970.

Hansruedi und Nelli Tschannen führen seither die Speisewirtschaft also in dritter Generation.



Gottfried Tschannen

Ein Kuriosum ist Schlierens erster Kiosk, seit den Zwanziger Jahren auf dem Vorplatz der «Krone» eingerichtet von Angelo Realini, einem Tessiner. Während des Krieges war der dorfbekannte Realini einziger Lieferant von Früchten, Comestibles-Läden gab es ja keine.

1930 etwa wurde die «Krone» zur Heimat der Schliermer SP, beherbergte die Arbeiterbibliothek, den ATB, die Naturfreunde und den SATUS. Die Arbeiterbibliothek wurde 1978 teilweise von der neugegründeten Stadtbibliothek übernommen. Seit den Kriegszeiten bis 2005 hatten die Gewerkschaften SMUV und GBH hier ihren Sitz.

Früher war es so, dass die «Krone» (sie öffnet übrigens immer noch jeden Morgen um 6 Uhr) vor allem für die Arbeiter des Gaswerks und der Wagi da zu sein hatte. Diese kamen vor allem aus dem Amt und dem Limmattal, und so hatte schon frühmorgens eine Batterie von etwa 50 Schnäpsen bereitzustehen. Auf dem Weg vom Bahnhof Urdorf her, bei Hitze und bei bitterer Kälte, kippten dann diese wackeren Mannen ihr Glas im Stehen, zahlten und gingen zur Arbeit.



Hansruedi und Nelli Tschannen

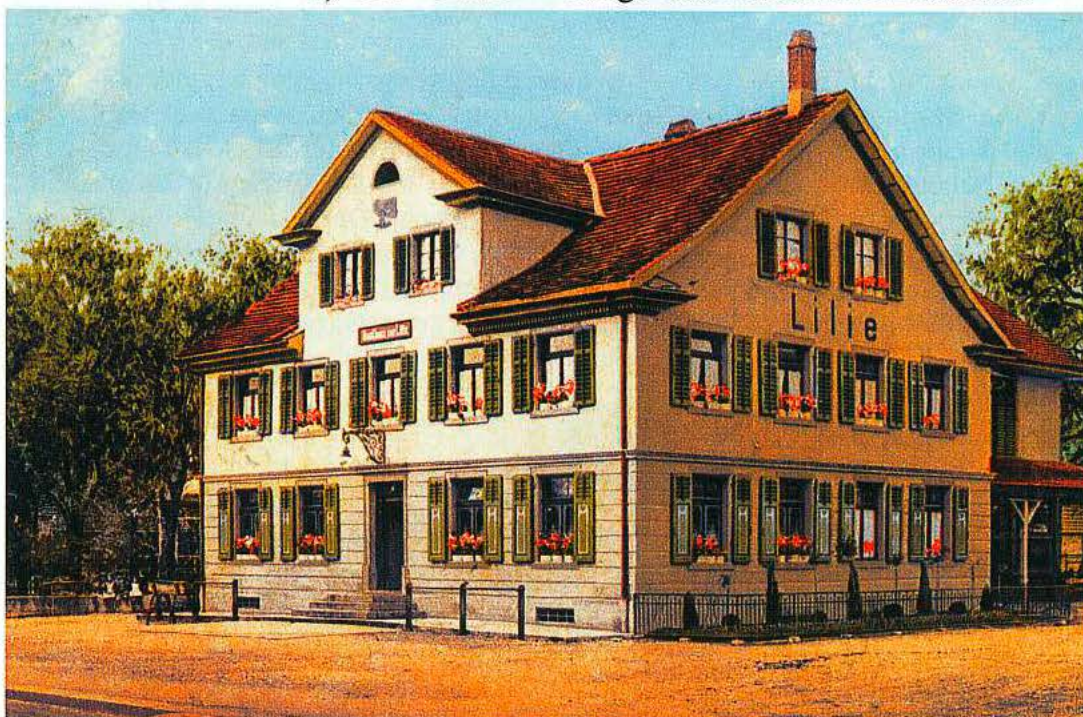
Die Zeit dieser «Rucksackbauern» ist längst vorbei und die «Gaschtig» hat stark geändert. Auch die Schlieremer Arbeiter gibt es nicht mehr – auswärtige haben sie ersetzt. Geblieben ist die «Krone» als weitherum bekanntes günstiges und reelles Speiserestaurant. Hansruedi Tschannen, obschon im Pensionsalter, führt sein Lokal nach wie vor mit Freude; die Arbeit macht ihm Spass und die Geselligkeit braucht er.

Darauf angesprochen findet er schade, dass die Gäste heute allgemein weniger Zeit haben als früher: kaum mehr für ein Frühstück, nur noch kurz für ein Mittagessen. Abends sind dafür viele Vereine und Clubs gern gesehene Gäste, die vielleicht auch mal eine Flasche Wein trinken.

Spezialität sind die Eglifilets am ersten Freitag im Monat.

Auch Hansruedi Tschannen ist kein Freund des neuen Gastgewerbegesetzes von 1996: Qualität und Konstanz leiden. Er bedauert auch, dass es im Wirtgewerbe zu wenig einheimischen Nachwuchs gibt. Aber er versteht natürlich, dass nicht alle einen 15-Stunden-Tag suchen mit wenig Frei- und viel Präsenzzeit. (Früher war das normal.). Ein kleinerer Betrieb, bei dem nicht der Chef oder die Chefin selbst kocht und die ganze Familie mitarbeitet, hat heute auf die Dauer keine Chance mehr – daher würden so viele Gaststätten von Ausländern übernommen.

3) Die «Lilie» – lange das kulturelle Zentrum



Die «Lilie» um 1930

Über die Lilie hat Heiri Meier im Jahrheft 2006 ausführlich berichtet, so dass wir uns hier kurz fassen können.

Möglicherweise war die «Lilie» (oder «weisse Lilie», wie sie damals noch hiess) das erste Lokal in Schlieren, wo man essen konnte. Das Speisewirtschaftspatent wurde der Gemeinde (und nicht einer Privatperson) auf deren wiederholten Antrag hin erteilt; sie war auch direkt abgabepflichtig. Über die allerersten Wirte wissen wir nichts. Ab 1853 war es ein Johannes Grossmann; ihm folgte 1856 bis 1879 ein Jakob Burri von Höngg und ab 1881 (jetzt hiess das Haus definitiv nur noch «Lilie») Jacob Hug, der den Anfang der Hug-Dynastie auf der «Ille» machte.

Die «Lilie» mit dem angebauten Saal war wohl ein bisschen das kulturelle Zentrum des Dorfes und

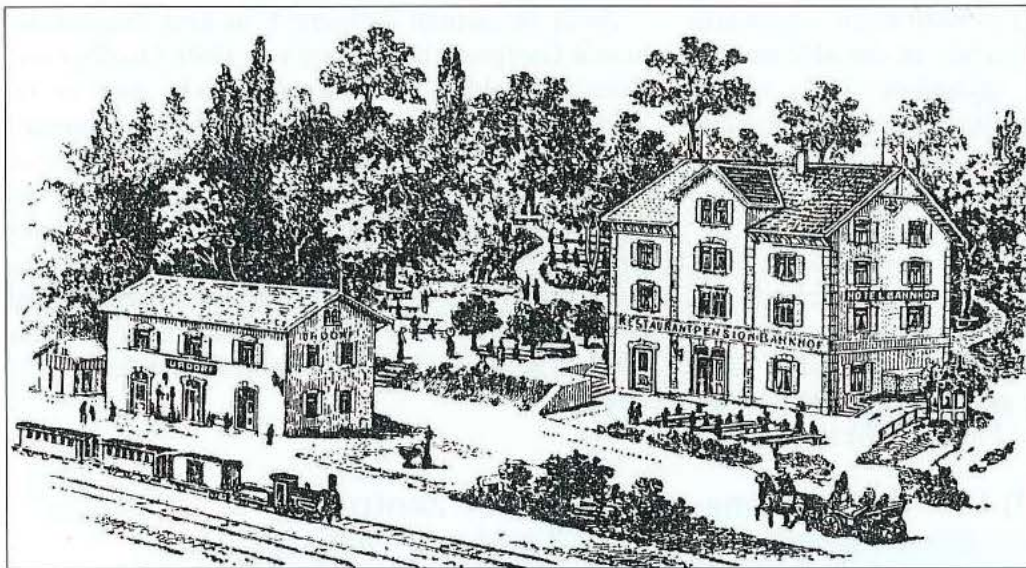
unverzichtbar für alle Vereine. Politische Vorträge, Darbietungen der Turner und der Chöre oder die Fasnacht wären ohne die «Lilie» und ihren Saal nicht denkbar gewesen.

1963 wurde das Haus abgerissen¹, um Platz zu machen für das neue Lilienzentrum; der Saal des neuen «Salmen» (1957) trat an die Stelle des alten «Lilien»-Saals.

Nach einer Übergangszeit, in der der Name Lilie verschwunden war (es gab an seiner Stelle das «Bistro» im Lilienzentrum), lebt er jetzt wieder weiter im Cafe im ersten Stock. Er kommt ein bisschen gestylt daher als Restaurant – Bar – Lounge «Lily»; aber immerhin!

¹ Ein interessantes Detail: Die katholische Kirchgemeinde hatte das Lilien-Areal eine Zeit lang als Standort ihrer neuen Kirche im Auge (siehe das Kapitel «Römisch-katholische Kirche» im ersten Teil dieses Jahrhefts).

4) Bijou am Rande: Das «Bahnhöfli» Urdorf



Restaurant und Pension Bahnhof Urdorf mit Gartenwirtschaft um 1900.

Diese Zeichnung erschien auch in Inseraten, in denen übrigens nicht mit der nahen Eisenbahn sondern mit der Limmattal-Strassenbahn(!) geworben wurde («nur 10 Minuten Gehweg!»).

Viele Schlieremer wissen nicht, dass das Restaurant (wie auch die Station Urdorf) auf Schlieremer Boden steht.¹ Ursprünglich ging übrigens die Gemeindegrenze Schlieren/Urdorf genau durch den Saal durch; Überhockler verschwanden dann jeweils auf die andere Seite, die der Polizist auf seiner Runde nicht zu beachten hatte. Dabei ist diese Wirtschaft in mehrfacher Hinsicht ein kleines Bijou und ein Geheimtip.

Erbaut wurde das Haus 1897 durch Heinrich Hüssi, alt Präsident, Urdorf. 1932 wurde der oben erwähnte Saalbau mit Kegelbahn (wo Buben die Kegel stellen durften) und kleiner Bühne vollendet; heute wird er als Lagerraum genützt. Belegt ist, dass ab 1901 eine Febronia Ehrensperger-Sigg das Haus besass und eine Pension betrieb. Johannes Syfrig, Fergger², kaufte das Haus 1926 und wirtete zunächst selbst. Er verkaufte es 1930 an eine Familie Haug aus Weiningen, welche 1934 Konkurs machte. So zog Syfrig die Wirtschaft wieder an sich. Nach verschiedenen Geranten wirtete ab 1940 seine Tochter Anna Kraus-Syfrig; 1947 übergab er ihr das Haus. Seit 1972 ist die Familie Aregger-Kraus Eigentümer. Die Familie hegt und pflegt das Haus mit Respekt für dessen Geschichte (und – nota bene – mit beträchtlichem finanziellem Einsatz!). So wurden die früher weggespitzten Eckquader bei der Renovation wieder angebracht, der Baumbestand (u.a. eine über 100-jährige Buche) fürsorglich saniert. Und es besteht die Hoffnung, dass dieser Geist auch in der nächsten Generation erhalten bleibt.

¹ 1862 war für Urdorf keine Haltestelle auf der Ämtler Linie geplant; der Urdorfer Gemeinderat wünschte daher, dass die Station Schlieren an die Gemeindegrenze verschoben und als «Schlieren/Urdorf» bezeichnet werde.

² Ein «Fergger» verteilte Rohmaterial und sammelte fertige Webware bei den Heimarbeitern ein und brachte sie zum Grosshändler.

Während des Kriegs machten besonders die üppigen «Restbrote», erhältlich gegen zwei Mahlzeiten-coupons, den guten Ruf der Wirtschaft aus.

Überhaupt war die Kriegszeit für das Bahnhöfli eine bewegte Epoche. Der Saal musste als Truppenunterkunft zur Verfügung gestellt werden. Daneben gab es Probleme mit internierten Polen, die dem Schnaps in allzu grosszügiger Weise zusprachen und gelegentlich Zustände wie im Wilden Westen auf-



Restaurant Bahnhof Urdorf um 1920

kommen liessen. Hinter dem Buffet musste man sich oft vor fliegenden Gläsern ducken.

Die (Urdorfer) Quartierbewohner bildeten eine eigene Gemeinschaft, «Neu-Urdörfler» genannt. Sie gründeten einen Quartierverein und die «Sängerrunde Eintracht», deren Stammlokal das Bahnhöfli war. Jedes Jahr wurde zum Beispiel der 1. August mit Lindenblütentee, Bratwurst und Feuer gefeiert.

Heute ist das Restaurant Bahnhof mit dem Wirtepaar Büchler und der alteingesessenen Besitzerfamilie Aregger eine im Innern und Äussern liebevoll gepflegte Gaststätte. Eine solide Küche, verschiedene Aktionen (u.a. für die Flut-

opfer in Sri Lanka 2005) sorgen für eine gute «Gaschtig».

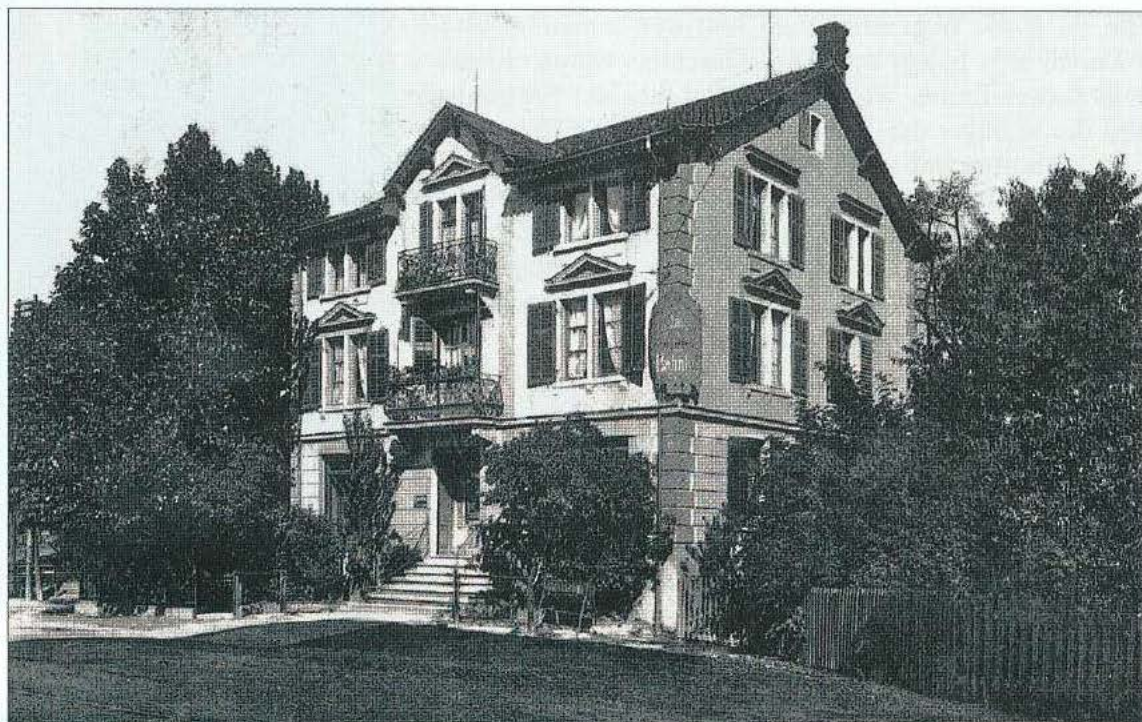
Ein Werbeplakat um die Jahrhundertwende wirbt für das Bahnhöfli mit dem Hinweis auf «Pension für Fr. 3.50 pro Tag» und «eigene Hühner». Das ist heute nicht mehr ganz so, aber wohl fühlen kann man sich immer noch!

So ist das liebevoll (auch im Telefonbuch) «Bahnhöfli» genannte Restaurant dank der Lage abseits der grossen Zentren und dank der sorgfältigen Betreuung durch die Besitzer das geblieben, was es schon immer war: ein liebenswertes, gastliches Haus wie aus der guten alten Zeit. Wir hoffen, es bleibe so!

5) Dreimal Restaurant «Bahnhof»

Vom «Bellevor» zum «Bahnhof» und zum «Amadeus»

1875 erstellte ein Jakob Schüepp «bei der Bahnstation» ein hübsches neues Restaurant, welches anfänglich als «Bellevor» erwähnt wird. Mit Besitzer Heinrich Hauser aus Rüschlikon wurde das Haus dann 1880 zum ersten Schliermer «Restaurant Bahnhof». Ab 1898 übernahm die Familie Hermann Werffeli das Lokal, 1923 liess Werffeli es abreißen.



Restaurant Bahnhof Schlieren 1900

Etwa zeitgleich mit dem Neubau des Bahnhofs Schlieren erstellte er 1924 das repräsentative, wirklich schöne, zweite Restaurant dieses Namens; es trug das Schriftband Restaurant-Hotel-Pension-Metzgerei-Charcuterie. Es war ein stolzes Gebäude und lud zum Verweilen ein; heute würde es wohl unter Schutz gestellt und niemals abgerissen. Eine schöne Gartenwirtschaft mit Kastanienbäumen gehörte dazu, eine Kegelbahn und ein kleiner Saal, in dem Hochzeiten und Familienfeiern stattfanden. In der Metzgerei geschäftete der fleissige Edi Werffeli; sein Bruder, der Wirt Hermann, war eher der, der sich «überlupfte». So kam es wie es kommen musste: 1939 übernahm Metzger Anton Bisang die Liegenschaft aus dem Konkurs.



Hotel-Restaurant «Bahnhof» um 1930 (Werffeli-Bau)

Gut bekannte und verankerte Wirte waren die Itens von 1951 bis 1968. Das Hotel beherbergte vor allem ausländische Monteure, z.B. solche, die in der Wagi arbeiteten; Touristen kamen höchstens, wenn in Zürich alles belegt war. Die «Gaschtig» waren eigentlich auch die einfachen Leute. Wenn man die «Lilie» der Freisinnigen Partei und die «Linde» der BGB (Vorläufer der SVP) zuordnen möchte, so «gehörte» der «Bahnhof» der CVP. Die Wirtfamilie Josef und Josefine Iten – er als guter Koch, sie als Gastgeberin in der Wirtschaft – stammte schliesslich aus der Innerschweiz. In der Fasnachts-Zeit war die Bar der Treffpunkt. In der Metzgerei der Besitzerfamilie Bisang hinten wurde wirklich noch geschlachtet, Kühe und Schweine.

Leider wurde das prächtige Haus 1968 nach dem Verkauf abgebrochen. Ein wuchtiger Geschäftsbau wurde ab 1970 sein Nachfolger. Er beherbergt zwar immer noch das Restaurant – aber eine Einladung geht vom Äusseren des massiven Zweckbaus gewiss nicht aus. Man kann sich schwer vorstellen, dass ein Passant oder Durchreisender von der harten Front dieses Gebäudes (man spürt den kalten Atem der 60er-/70er-Jahre) zum Verweilen eingeladen wird. Es wäre zu wünschen, dass das Gebäude von der Eingangspartie her freundlicher gestaltet würde.

Innen ist der Gast aber überrascht: eine eine freundliche Gaststube und ein Sali begrüßen ihn. Für ein Getränk kann man sich an die Bar setzen. Seit 6 Jahren wirtet Rene Lanz aus der Steiermark hier und setzt sorgfältig und seriös alles daran, die Wiener Küche (Wiener Schnitzel, Salzburger Nockerln) in guter Qualität zu vertreten. Damit das jedem sofort klar wird, heisst das Restaurant denn auch vielversprechend «Amadeus». Die Gäste sind vor allem Schweizer und Österreicher; hauptsächlich sind es Stammgäste. Wirt Lanz spürt natürlich auch die schwierige Situation im Gastgewerbe. Er bedauert, dass der Gast heute wenig Zeit hat und schnell bedient werden will – deshalb haben all die Imbiss-Stände vom Kebab über den Chinesen bis zum Sushi Hochblüte. Der Gast spürt die wirtschaftliche Lage natürlich auch, spart am ehesten beim Auswärts-Essen und ist nicht leicht bereit, gute Qualität entsprechend zu bezahlen. Lanz findet, man sollte sich mehr Gedanken über das Essen machen, über das, was man seinem Körper gibt. Pragmatische Erklärung für einen Teil der Schwierigkeiten in der Gastronomie: die Lohnkosten des Wirts liegen heute bei 50 %, früher etwa bei 20 %; dafür war das Rohmaterial verhältnismässig teuer.



Ehepaar Iten

6) Der «Frohsinn»



*Erstes Restaurant
Frohsinn um 1920*

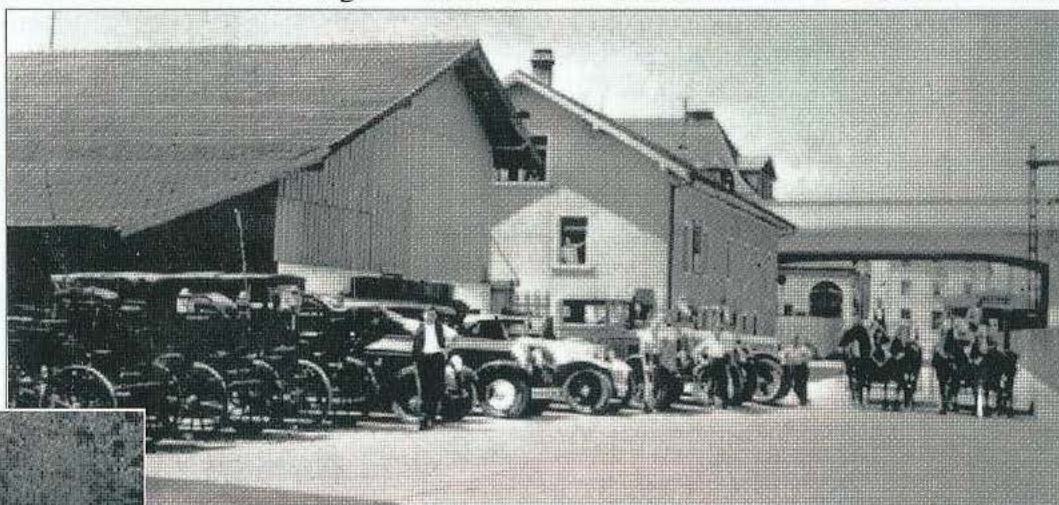
1890 erstellte Jakob Wernli an der damaligen Eisenbahnstrasse (heute Grabenstrasse) ein Wohnhaus mit Scheune und Bierdepot, welches sicher ab 1899, wahrscheinlich schon vorher, Speisewirtschaft war. Ab 1897 wurde erstmals der Name «Frohsinn» erwähnt mit einem Wirt namens Heinrich Ritzmann. Der Bau stand etwas westlich des heutigen Eckrestaurants. Um 1902 wurde die Scheune abge-

tragen, neu hinzu kamen eine Remise, eine Veranda, ein Eiskeller¹, ein Hühner- und ein Schweinestall. Richard Näf führte jetzt im östlichen Teil eine blühende Fuhrhalterei und im westlichen (mit Pächtern) weiterhin den «Frohsinn». Das Restaurant rühmte sich einer «schattigen Gartenwirtschaft», wie es auf einer Postkarte heisst. Frau Gertrud Näf führte die Fuhrhalterei weiter

¹ Kühlgeräte gab es noch nicht; das Eis wurde im Winter in den Seen in Stangen geschnitten und von den Brauereien im Sommer in die Bierkeller der Wirtschaften geliefert.

Rechts:
Der «Frohsinn» mit
der Fuhrhalterei Näf

Unten:
Carl Meier-Kurer



bis 1930; Nachfolger Walter Näf wirtete in den 40er-Jahren sogar auf der «Lilie». In den 20er-Jahren trug ein Wirt den Übernamen «Kropf-Heiri»; dies sei hier nur erwähnt, weil Kröpfe zu jener Zeit nichts Seltenes waren.

Dieser erste «Frohsinn» wurde nach dem Weltkrieg abgerissen; der heutige steht seit 1949. Die Vorgänger waren Konkurs gegangen. Und als Carl Meier-Kurer mit seiner Frau Rösli jetzt das Haus führten, zweifelten manche an dessen Gedeihen. (Meier war, obwohl eigentlich Maschinenzeichner bei der FBW in Wetzikon, ein ganz ausgezeichneter Koch. Als Privatchauffeur von Migros-Gründer Gottlieb Duttweiler konnte er den «Frohsinn» dank dessen Hilfe übernehmen.) Die Meiers führten das Haus bis 1973 und brachten es zu einer wirklichen Hochblüte.

Wie das? Da war einerseits die gute Atmosphäre – bei Meiers fühlte man sich wohl, auch bei den langjährigen Angestellten, wie z.B. Frau Hildi Weinmann, welche mit 16 in den «Frohsinn» kam und blieb. Andererseits halfen die Umstände: die Wagi boomte, es gab über 100 Mittagessen pro Tag, abends waren Schachclub, Sportvereine und



Zweites Restaurant «Frohsinn» um 1950

Gewerbler in der Gaststätte. Aber es kam auch die Tüchtigkeit der Familie Meier zur Geltung. Für Fr. 2.70 gab es in den 50er-Jahren ein dreiteiliges, gepflegtes Menu. Am Morgen früh standen – ähnlich wie in der «Krone» – 40 oder 50 Schnapsgläsli für die Aargauer Rucksackbauern auf dem Fenstersims bereit; die Arbeiter bedienten sich von der Strasse aus, hinterliessen einen Zwanziger und gingen in die Wagi zur Arbeit. Hinter der Wirtschaft neben der Garage Weber war der hauseigene Hühnerhof. Eier gab es, die Hühner wurden in der Waschküche zu Poulets veredelt. Zu den berühmten Gästen gehörte Ferdi Kübler. Der erste Fernsehapparat in einer Schlieremer Wirtschaft stand etwa 1954 im «Frohsinn» und füllte die Beiz bis auf den letzten Platz. Nebst alledem war der Frohsinn noch 15 Jahre Feuermeldestelle der Stadt Schlieren mit Pikett-Dienst. Man kann sich vorstellen, dass das lange Arbeitstage gab!

Die «Wagi» hatte schon immer Interesse am Haus gehabt, um ihren Besitz abzurunden und 1973, als der Generationenwechsel zu Curt Meier angestanden hätte, wurde das Haus an die Pensionskasse der «Wagi» verkauft, von der ging es – nach der Schliessung der «Wagi» – an die Pensionskasse der Migros.

Heute ist im Nebengebäude immer noch die alteingesessene Autowerkstätte Weber untergebracht. Das Ehepaar Klaus und Julia Kohlbrenner betreut seit 1986 die Gaststätte. Der «Frohsinn» kommt glücklicherweise noch nicht gestylt und aufgepeppt daher und ist keinen modischen Umbau-Schüben mit kurzer Halbwertszeit zum Opfer gefallen. Er ist das typische Lokal geblieben, in das man geht, um mit Bekannten zu plaudern, vielleicht einen Jass zu klopfen oder nach der Arbeit ein wenig abzuschal-

ten. Das hübsche Sali wird benützt von Stammkundschaft und von Vereinen (Hobbyhörli, Pilzverein, Faustballer).

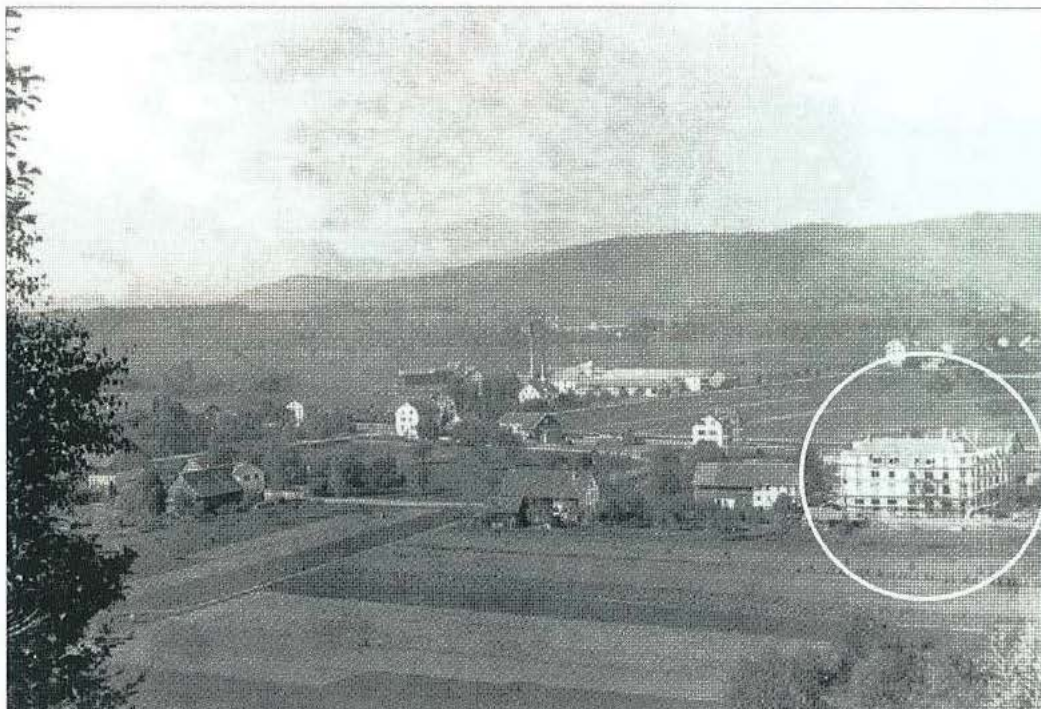
Eine Rarität ist noch zu erwähnen: ein «Einlegerverein», der einzige in Schlieren! Das ist eine Art Sparverein, bekannt vor allem im Welschland. Man zahlt jede Woche einen bestimmten Betrag (mindestens 20 Fr.) in ein Fächli. Das Geld wird dann auf der Bank angelegt. Davon zahlt der Verein alle Jahre einen Ausflug und ein gemeinsames Essen.

Die heutige Wirtin, Frau Kohlbrenner, schätzt den Kontakt und die Gesellschaft mit ihren Leuten und ist froh, dass so viele Schweizer darunter sind. Sie liebt ihren Beruf und kocht selber (obwohl sie sich pensionieren lassen könnte). Sie hat Freude an ihrer kleinen, aber gepflegten Stammkundschaft. Auch sie hätte gerne, wenn man die Arbeit im Gastgewerbe mehr schätzen würde (z.B. Präsenzzeit von 7 Uhr bis Wirtschaftsschluss) und ärgert sich bisweilen über die fehlende Dankbarkeit und die Gemütlichkeit, die im täglichen Stress der Leute verloren gehen. Doch allein die Tatsache, dass Frau Kohlbrenner heute noch jeden Tag in «ihrer Stube» steht und arbeitet, zeigt, dass ihr der Beruf Freude macht. Wir hoffen, dass es noch recht lange so bleibe und der «Frohsinn» seinem Namen weiterhin Ehre mache!



Julia Kohlbrenner

7) Der «Römerhof» (heute «Mike's Bar»)



Eine der ältesten Fotos von Schlieren (1896); der Römerhof ist noch im Bau



Der «Römerhof» ca. 1920

Er wurde, wie wir gesehen haben, im Zug des Entwicklungsschubes 1897 von Eduard Hug erbaut. Die erste Wirtsfamilie hiess Trüb, aber wir wissen wenig von ihr. Nach verschiedenen Wechseln kam das Haus 1908 an die Immobiliengenossenschaft Wieding in Zürich. Ein bekannter Wirt war Franz Neuer in den 20er-Jahren des letzten Jahrhunderts; Robert Styger (aus der Schlieremer Mühlen-Dynastie) heiratete seine Tochter und war nach dem 2. Weltkrieg als Wirt lange Zeit eine feste Grösse in der Gemeinde.

Der «Römerhof» war natürlich ein Stammlokal der Wagi-Arbeiter und eine Jass-Beiz, aber er hatte etwas Besonderes: ein kleines Sälü mit dem ersten «Töggeli-Kasten» (Tischfussballspiel). Dadurch wurde er zur Zeit der Familie Styger auch zum Treffpunkt der hoffnungsvollen Dorfjugend. Diese Burschen hatten aber nicht immer Lust (und vielleicht auch nicht den nötigen Zwanziger), um jedes Spiel zu bezahlen. Ein ganz Geschickter fischte jeweils die Bälle nach einem Tor mit raschem Griff wieder aus dem Kasten. Nur blieb er dabei einmal – ach wie peinlich! – mit dem Arm hoffnungslos stecken und musste von Wirt Styger befreit werden. Styger habe es mit Humor getragen und den armen Sünder befreit.

Seit etwa 1990 heisst der Römerhof neu «Mike's Bar» und richtet sich an ein junges, urbanes Publikum. Als Gasthaus kann man die Bar – auch ihres Umfelds wegen – wohl nicht mehr bezeichnen.

8) Das Restaurant Gaswerk (heute «Mojito»)



Restaurant Gaswerk 1920

Über das Restaurant Gaswerk hat Pfarrer Kurt Scheitlin sel. im Jahrheft 1996 einen sehr persönlichen Bericht verfasst unter dem Titel «Wir Kinder vom Negerdorf». Man liest diese Erinnerungen gerne und mit Spass wieder; hier wollen wir das Wichtigste über das Restaurant zusammenfassen.

Das Restaurant wurde – als Teil des städtischen Gaswerks – im Jahr 1900 eröffnet. Es war zunächst einmal Treffpunkt für das Quartier und für die Arbeiter der «Gasfabrik». Da es auch eine Gartenwirtschaft und – in einem eigenen Gebäude – die erste Kegelbahn Schlierens umfasste, wurde es nicht nur Treffpunkt der «Kinder vom Negerdorf», wie Kurt Scheitlin so treffend schrieb, sondern auch von «tout Schlieren». Wer immer etwas auf sich hielt, zeigte sich dort.

Die Kegelbahn gab den Buben Gelegenheit, mit dem Aufstellen der Kegel und dem Zurückrollen der Kugeln ein Taschengeld zu verdienen; es soll bei den Keglern manchmal hoch zu und her gegangen und auch zu blutigen Köpfen gekommen sein.

Es gab Gartenfeste mit Glücksrad, Generalversammlungen der Schlieremer Vereine, Promenadenkonzerte des Musikvereins Harmonie, Parteiversammlungen und Hochzeitsfeiern (meist im sogenannten Lesesaal). Das Restaurant hatte seiner Küche wegen weithin einen guten Ruf, der auch bei Wirtewechseln erhalten blieb.

Der Lesesaal über dem Restaurant sollte der Bildung der Arbeiter dienen und war ursprünglich mit entsprechenden Zeitschriften und einer Büchersammlung ausgestattet.

Erster Wirt war Eduard Hug; ihm folgten die Herren Sommer und Lüthi. Ab 1934 folgte die Familie Leo Vogt und blieb mehr als 30 Jahre lang Gastgeber bis 1968. Allen diesen rühmt Kurt Scheitlin nach, dass sie im alten, guten Sinne Wirte waren: Sie schritten bei Streitigkeiten sofort ein und verhängten bei drohender dicker Luft ein kürzeres oder längeres Wirtshausverbot.

Das ehemalige «Gaswerk» heisst heute «Mojito», hat einen mexikanischen Touch und richtet sich an ein junges Publikum; es findet im Rahmen der Erlebnisastronomie seine Marktlücke.



Gaststube im «Gaswerk» 1912

9) Der «Löwen» (heute «casa amici»)



Der «Löwen» um 1920

Der «Löwen» wurde 1909 von Otto Nydegger erbaut und ging 1917 während des ersten Weltkriegs, im Sinne einer Wohlfahrtseinrichtung an die Baugenossenschaft Schlieren der Wagonsfabrik. Er

war ab 1920 die Kantine für die vielen auswärtigen Arbeiter. (Vorher war die Werkskantine an der Zürcherstrasse 17 gewesen; dort wurde 1921 eine «Badeanstalt» eingebaut). Das Gebäude mit dem markanten Zwiebelturm drückt den Stolz der noch jungen Firma auf dieses fortschrittliche Angebot aus; auch innen sah es ganz und gar nicht nach einer Abfertigung der Leute aus. Geführt wurde das Lokal eine Zeitlang vom Frauenverein Zürich; man durfte hier übrigens auch Mitgebrachtes verzehren.

Markanter Küchenchef in den Diensten der Wagi war Robert Scholl von den 40er- bis in die 60er-Jahre. Er führte wochentags die Kantinenküche, aber am Sonntag bewirtete er Schlieremer Gäste. Der «Löwen» war bekannt und beliebt als Destination für Familien mit Kindern.

Noch in den 80er-Jahren des 20. Jahrhunderts (das damalige Gemeindehaus stand ja direkt gegenüber) diente der Saal dem Wahlbüro bei Wahlen und Abstimmungen als Auszählraum.

Um 1985 nach dem Eingehen der Wagi wurde der «Löwen» wieder das, was er früher war: ein Gasthaus. Zuerst als «Peperoni» und jetzt als «casa amici» ist es ein italienisch angehauchtes Speiseraum; im hinteren Teil kommt die «amici lounge» den Ansprüchen eines jungen Publikums entgegen und bringt – dem Namen nach mindestens – einen internationalen Touch nach Schlieren. Hübsch jeweils auch die Sommerstimmung, wenn hinten, in der Löwengasse, Festbänke eine Gartenwirtschaft herzaubern.

Bekannt wurde der «Löwen» natürlich auch dadurch, dass sich am 5. November 1917 ein in Not geratener Pilot ausgerechnet das Dach als Landeplatz aussuchte. Man glaubt es kaum: er überstand die Geschichte, schwer verletzt zwar, aber immerhin!



10) Das «Central» (heute «Tifosi») an der Zürcher-/Grabenstrasse

Auch das «Central» sah schon bessere Zeiten. Es wurde 1906 erbaut von den Gebrüdern Johann und Paul Tentardini; sie waren Baumeister und bauten eine ganze Anzahl Häuser in Schlieren, besonders an der Römergasse, welche früher tatsächlich Tentardini-Strasse hiess! Der italienische Stil ist bis heute unverkennbar geblieben.

Tentardini betrieben zunächst im Haus einen Weinhandel. Ab 1919 übernahm Baumeister Angelo Bianchi das Haus und stand am Beginn einer langjährigen Familientradition. Er selbst war eher der Baumeister; ein temperamentvoller «Herr» für die damaligen Zeiten: Besitzer u.a. von zwei Cabriolets, die er jeweils von seinem Chauffeur Fritz Howald lenken liess. Er hatte zwar ein Pferd, aber keinen Fahrausweis.

Das «Central» wurde ein weitherum bekanntes Restaurant vor allem auch dank der Wirtin Virginia Bianchi. Das Haus war eine Hochburg in der Fasnachtszeit und beliebt bei Vereinen. Es war z.B. Treffpunkt der Feuerwehr und Stammlokal des Fussballclubs.



Anfänglich befanden sich im hinteren Teil auch Duschen und Umkleideräume. Nach den Spielen auf dem ehemaligen Fussballplatz jenseits der Geleise oder auch auf dem Platz des Aluminium-Schweisswerks wurde hier geduscht und man zog sich um. Auch ein gut gelegenes Sitzungszimmerchen war vorhanden. Gut gelegen vor allem deshalb, weil bei der (selten mit amtlichem Nachdruck gebotenen) Polizeistunde die Flucht über eben dieses Sitzungszimmer und dort zum Fenster hinaus leicht zu ergreifen war.

Frau Bianchi war wie so viele als 18-jähriges Küchenmädchen aus Italien gekommen. Nach der Heirat mit Baumeister Bianchi wurde sie zur Wirtin und zum charmanten Herz des Betriebes. Sie war ein italienisches Original: grosszügig, gastfreundlich, herzlich und fröhlich mit allen. Mit ihrem südländischen Akzent verbreitete sie eine gastliche, warmherzige Stimmung. Sie übernahm das «Central» nach dem Tod ihres Mannes 1937 und führte es alleine bis 1967.

11) Untergegangen – neu erstanden

Unser Ausgangspunkt war die Entwicklung im Gastgewerbe des 19. Jahrhunderts. Je nach Betrachtungsweise kann man nun sagen, dass immerhin einige ehrwürdige Betriebe diese hundert Jahre überlebt haben und andere – der neuen Zeit angepasst – in veränderter Form weiterleben. Von den ganz alten Häusern unseres Spektrums definitiv untergegangen sind, soweit wir wissen, sechs.

Da ist einmal das Haus Badenerstr. 18. Von 1811 bis etwa 1840 wirtete hier Caspar Haug. Im ersten Stock wurde offenbar getanzt, der Boden musste verstärkt werden; darum wurde das Haus wohl spöttisch «zur Höll» genannt. Dann ging das Haus an die Familie Wetter, und eine weitergehende Nutzung als Schenke ist nicht nachgewiesen. Das wunderschöne Riegelhaus, gut erhalten und gepflegt, ist immer noch im Familienbesitz Wetter.

Hingegen bestand im 1970 abgebrochenen, vorderen Haus Nr. 14 sicher ab 1829 eine «Pintenschänke» mit verschiedenen



Die alte «Hoffnung» (Badenerstrasse 14) vor dem Abbruch 1970

Inhabern. Damals übernahm Heinrich Meyer, Metzger, das Haus mit *«15 Brantweinfässern und allen grossen und kleinen Weingutteren, allen Gläsern und übrigen Weinschenkengerätschaften»*. Seit 1841 ist der Name «Hoffnung» belegt; es wirteten u.a. die Metzger Heinrich Geering (Högg) und Heinrich Müller (Oberengstringen). Ab 1893 hiess die Wirtin Barbara Bräm, Frau des verstorbenen Posthalters. Sie nannte das Restaurant daher «Post». (Man musste also genau wissen, ob man für seinen Schoppen in die «Post» oder in die «Alte Post» wollte.) 1899 ging die Wirtschaft definitiv ein. Ob «Hoffnung», ob «Post»: es war ein Haus für Fuhrleute zwischen Baden und Zürich, und es ging nicht immer sehr gesittet zu!

Das **Alte Schulhäuschen** kam 1844 als Wohnhaus an Stephan Meier, Friedensrichter, weil ja das neue Schulhaus an der Badenerstrasse (es ist längst abgebrochen) bezogen werden konnte. Von alten Schlieremern hört man, es sei als «Tonhalle» mit einem etwas fragwürdigen Ruf betrieben worden. Aus den Urkunden lässt sich das aber nur für das Jahr 1872 belegen. Damals hat Jacob Lips das Haus für kurze Zeit besessen. Ob und wie Friedensrichter Stephan Meier und seine Nachkommen vorher und nachher wirteten, ist nicht belegt.

Im **heutigen Ortsmuseum** an der Badenerstr. 15 wurde sicher von 1866 bis 1872 (abgebrannt) von der Familie Jakob Bräm, «alt Säckelmeister», eine Schänke betrieben. 1874, neu aufgebaut, kam es an Heinrich Bräm, «alt Präsident», und ab 1889 an Heinrich Bräm, «Ammans»; dieser betrieb es als Speisewirtschaft. 1895 kam das Haus an die Familie Albert Meyer. Eine Wirtschaft kann danach nicht mehr nachgewiesen werden.

Ja – und die **«Alte Post»**? Auch ihre Geschichte ist wechselhaft. Im heutigen Kreisel an der Zürcherstrasse gab es im 19. Jahrhundert ein Bauernhaus, das Stephan Meier gehörte, in dem eine Wirtschaft betrieben und deren Patent seit 1839 immer eingelöst wurde. Das Haus kam 1844 an Jakob Bräm, Gemeindeammann. Seit 1861 besass er die Speiseabgabebewilligung. Es war wohl auch die erste Postablage in Schlieren. Ab 1874 war Jakob Bräm, Posthalter, Eigentümer.

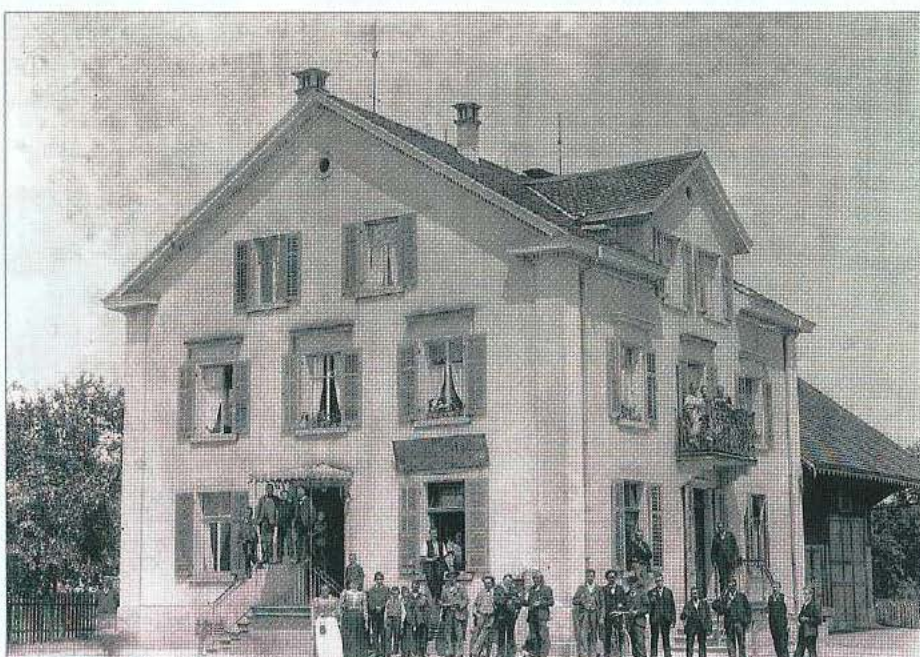
Am 28. Dezember 1879 brannte das Haus ab. Bräm baute es, etwas westlich, mit

einem Bierkeller und Stall- und Scheunenanbau sowie Waschhaus und Schopf neu auf und gab ihm jetzt den Namen «Alte Post». Diese Postablage war geblieben – eine separate kleine Kammer, später mit Telefonanschluss.

1894 kam der Betrieb aus dem Konkurs an Konrad Gut. Dieser hatte seinerseits aus Zürich wegziehen müssen, weil sein Bauernbetrieb von der Bahn verdrängt worden war. Um diese Zeit hatte die «Alte Post» noch viel Umschwung: Gegen Norden bis zum alten Restaurant Bahnhof war alles Wiese; ebenso über den heutigen Gemeindeparkplatz gegen Osten bis zum alten Gemeindehaus (heute Zürcherstrasse 11). Insgesamt waren das 1,4 ha Umschwung, dazu kamen noch 6 a Reben am Höggerberg. Konrad Gut muss anfänglich neben der Landwirtschaft selbst gewirtet haben; ab 1913 verpachtete er die Wirtschaft dann an einen Wirt Rapp.

Der Bau der Engstringerbrücke (1924/25) zerschnitt jetzt das Land. Sohn Heinrich Gut blieb Landwirt und übernahm 1919 nach dem Tod seines Vaters den Betrieb. Es wirtete seine Frau Wilhelmine Gut-Glättli, ab 1938 dann die Familie Karl Rieder, welche bis 1958 auf der Wirtschaft blieb. Guts wohnten anfänglich weiterhin im ersten Stock der Liegenschaft. Im Februar 1950 kaufte die Gemeinde die Liegenschaft im Hinblick auf den Strassenbau; Guts zogen 1952 nach Bubikon. Ältere Schlieremer erinnern sich noch an die Scheune, die Brückenwaage und den Wagenschopf mit Presse neben dem Wirtshaus. Die Kühe hatten Hausarrest.

1970 wurde das Haus abgebrochen – Tribut an den Verkehr; Sie wissen schon.



Die «Alte Post» 1910; sie hatte damals zwei Eingänge.

Nördlich des Bahnhofs Schlieren, gleich anschliessend an die Geleise, hatte 1849 Heinrich Bräm ein Wohnhaus mit Scheune errichtet. Ab 1852 führte er hier eine «Wirtschaft mit Speiseabgabe», wie es amtlich hiess. Nach verschiedenen Wechsellern kam das Haus 1869 an Rudolf Hug, alt Gemeindeamman; unter dem Namen «Zur Nordbahn» führte er die Speisewirtschaft weiter. Zeitweise befand sich hier auch die Postablage. 1889 übernahm sein Sohn Rudolf Hug, Viehinspektor, den Betrieb. 1914, vor dem Krieg, wurde das Haus an die Schweiz. Bundesbahnen verkauft und 1919 abgerissen, weil eine Geleise-Erweiterung nach Norden nötig wurde.



Bahnhofstrasse ca. 1910, im Hintergrund links (angeschnitten) das Restaurant «Zur Nordbahn»

Der «Freihof» ganz im Osten von Schlieren, wurde 1901 eröffnet. Er ist seit dem 3.12.1988 geschlossen und ein bisschen zum traurigen Zeugen für die Veränderungen in unserer Stadt geworden – nicht alle sind positiv. Frau Boillat, in deren Familie Haus und Wirtschaft seit 1918 lagen, musste letztlich aus gesundheitlichen Gründen aufgeben. Heute wird das etwas vernachlässigte Haus vom neuen Nachbarn, dem Wagi-Shopping und dem brausenden Verkehr auf der Zürcherstrasse fast erdrückt.

Die Gäste des Freihofs waren natürlich vor allem

die Leute aus der Wagi und dem Gaswerk, dazu noch etliche Arbeiter aus Altstetten – alles Stammgäste. Es kam vor, dass die Wirtin zu Hause anrief, wenn jemand fehlte, um sich zu erkundigen, ob er krank sei. Auch die Turner – von der nahe gelegenen Turnhalle Moos herüber kommend – waren gern gesehene Gäste. Wenn der Verein von einem Turnfest etwa einen Käse, Schinken oder Salami heimbrachte, trugen die Leute die Trophäe zur Frau Wirtin: «Aufschneiden, bitte!» Ein Stück weit wird man sich wie in einer Familie gefühlt haben.

Das Aus für den «Freihof» wurde 1970 vorausbestimmt: Die kleine Gartenwirtschaft neben und die Parkplätze vor dem Haus fielen wie so manches dem Ausbau der Zürcherstrasse zum Opfer. Ob das alte Haus mit Wehmut zum «Passaggio» (so heisst die Restaurations-Kette im «Wagi-Shopping») hinüberblickt?



Restaurant Freihof ca. 1920

Wirtschaften waren und sind zumindest teilweise ein Gewerbe mit grossen Fluktuationen. Wirte und Wirtschaftsamen kamen und gingen fast wie der Wind. Einige waren oder sind in Verruf geraten. Bei manchen hatte man kaum genug Zeit, um sich die neuen Namen zu merken. Andere sind verschwunden. Wer weiss noch, wo «Il Barile», das «Ascot», das «Peperoni», das «Shakespeare Pub» oder das «Café Johner» waren, um nur einige zu nennen?

So wenden wir uns nun noch kurz den neu erstandenen Häusern zu. Es sind, mit wechselndem Geschick, viele dazu gekommen und geblieben. Erwähnen wollen wir (ohne Anspruch auf Vollständigkeit):

Salmen (über ihn berichtete
Heiri Meier im Jahrheft 2006)
Café Johner, Bahnhofstrasse (jetzt Himi)
La Veranda, Zürcherstrasse
(früher l'Altro Mondo und Ascot)
Main Station (früher Wagi-Beiz)
an der Wagistrasse
Backmarkt und Café Hiestand,
an der Ifangstrasse
Grotto Costino (früher Rosita)
an der Engstringerstrasse
Stürmeierhuus
Café Tschannen, Kesslerplatz
Chang Cheng, Spitalstrasse
Café Aurelia an der Zürcherstrasse
Walo's Restaurant, Rütistrasse
Restaurant Nassacker, Urdorferstrasse
Café City im Locher-Haus
Tivoli, Ecke Zürcher-/Bäckerstrasse,
(letztes Hotel der Stadt, z.Zt. im Umbau)
Eduardo, Badenerstrasse
Plaza, Kesslerstrasse
Magic Star, Wagistrasse
Key North, Wagistrasse
Passaggio, im Wagi-Shopping
McDonald's, Friedaustasse

(Stand August 2006)

Natürlich lässt sich nicht bestreiten, dass ein Mc Donald's, ein Babylon-Imbiss (am Bahnhof seit ca. 10 Jahren), ein chinesischer Take-Away (im Zentrum Lilie) oder ein Kebab-Stand (z.B. der Star an der Zürcherstrasse) einem Bedürfnis entsprechen. Auch der «YoYo Pizza-Take-Away» an der Salmenkreuzung (ehemals Bäckerei Moser) ist ein Kind der Zeit. Schnell und günstig ist die Devise; für eilige Geschäftsleute und Junge mit wenig Taschengeld ein brauchbarer Weg. Der Bedarf ist ausgewiesen, wie es in einem Business-Plan heissen würde.

Aber: eine hohe Fluktuation trägt kaum zur Identifikation und Verwurzelung der Einwohner

mit ihrem Quartier oder ihrer Stadt bei. Ein gut geführtes, gepflegtes und liebevoll von den Wirtsleuten betreutes Gasthaus ist immer auch ein Teil der Lebensqualität eines Ortes – womit wir fast wieder den Bogen zu Gotthelf geschlagen hätten. Schlieren kann hier leider, wir müssen es sagen, nicht aus dem Vollen schöpfen. Wo sollen sich Vereine, Parteien, Firmen oder Behörden treffen? Es kann ja nicht sein, dass man sich für ein gepflegtes Essen im Bekannten- oder Familienkreis, für ein Jubiläum oder eine Feier fast schon auswärts verabreden muss!



«Mc Donald's» an der Friedaustasse



Backmarkt und Café Hiestand an der Ifangstrasse

Vielleicht kann das vorliegende Jahrheft dazu beitragen, dass wir das Gastgewerbe und seine Dienstleistung wieder vermehrt schätzen. Das Zusammensein, die Gesellschaft und Kameradschaft droht in unserer alltäglichen Hetze verloren zu gehen. Ein alteingesessenes, über viele Jahre mit Verantwortung, Fachkenntnis und Berufsstolz betriebenes Haus aber ist Teil der Kultur einer Stadt. Neudeutsch würde man sagen: Integration im besten Sinne!

So hoffen wir, dass die alten Schlieremer Häuser ihre Patina behalten – und die neuen eine solche erwerben können!

Bildnachweis

I. Teil (Gotteshäuser)

Fotos

Fotoarchiv VHS: Umschlag(2xu), S.6, S.10(2x), S.11(2xu), S.12(u), S.15(2xu), S.18(2xm), S.19, S.20(m), S.26(o)
 Stadt Schlieren/hoch-foto-technik S.17(u), S.21, S.22(u), S.36(o), S.46
 kath. Pfarramt Schlieren: S.28(2x), S.29(2x), S.30(u), S.31(m), S.35(3x), S.36(o), S.38(2x), S.39(ml), S.40(2xo),
 ref. Pfarramt Schlieren: S.9(u), S.16
 Chrischona Schlieren: S. 4(ur), S.49, S.50(2x)
 Kurt Frey: S.23(3x), S.24(4x)
 Peter Suter: S.4(or/ul/um), S.14(u), S.17(o), S.18(o/ur), S.20(o), S.30(o), S.36(u), S.37(u), S.41(2xu), S.42(um), S.45(m), S.51(m), S.53(m)
 Robert Binz: S.30(u), S.36(m/u), S.37(2xo/ml), S.39(u), S.40(u), S.42(2xm)
 Bethel-Gemeinde: S.47, S.48(3x)
 R. Welte, Schlieren: S.4(or), S.12(4xo), S.37(mr)
 Stefan Burri, Schlieren: S.13(o), S.18(ul)
 Glockengiesserei Rüetschi AG: S.38(m)
 www.uni-luzern.ch: S.43(ur), S.53(2xu)
 Schmid/Schib, Weltgeschichte Bd.1, 1976 Erlenbach: S.43(ul)
 Archiv der Stadt Schlieren: S.27(2x)
 P. Kälin c/o Neuapostolische Kirche: S.51(u)
 Christkath. Kirchgemeinde Zürich: S.52
 unbekannt (vermittelt dch. P. Schnüriger): S.45(o/u)

Grafiken und Karten

Peter Suter: S.3, S.8(2x), S.41(o), S.54(ol), Symbole S.54–60
 Eidg. Landestopographie/bearb. P. Suter: S.25
 Bauamt Schlieren/bearb. P. Suter: S.26(u)
 Schulamt Stadt Zürich/Faksimile Murerplan,/ bearb. P. Suter: S.9(o)
 FACTS: S. 44
 www.adherents.com (*Weltstatistik Religionen und Sekten*): S.54(or), S.56(m)
 Weisung1970 an die Stimmbürger zum generellen Ausbauprojekt Friedhof: S.22(m)

II. Teil (Wirtshäuser)

Fotos

Philipp Meier: S.61, S.65, S.66, S.67(u), S.68(u), S.69, S.70(o), S.71, S.72(o), S.73(o/m), S.74(o), S.75(u), S.76(2x), S.77(o), S.78(o/u), S.78(u), S.80(o/u), S.81(2x)
 H.R. Tschannen: S.67(o), S.68(2xo)
 F. Aregger: S.70(u)
 M. Bussmann: S.72(m)
 K. Meier: S.73(u)
 Julia Kohlbrenner: S.74(u)
 A. Bianchi: S.78(m)
 R. Padrutt: S.79
 Kurt Frey: S.65
 Fotoarchiv VHS: S.75(o), S.77(u)

Grafiken und Karten

Peter Suter: S.58

Bisher erschienene Jahrhefte

- | | | | |
|------|---|------|---|
| 1954 | Die Orts- und Flurnamen der Gemeinde Schlieren
von Gustav Fausch (vergriffen) | 1994 | Von der «Lymhütte» zum chemischen Unternehmen
Ed. Geistlich Söhne AG, Schlieren
von Philipp Meier und Heinrich Geistlich |
| 1955 | Vom Schlieremer Wald
von Dr. Emil Surber (vergriffen) | 1995 | Das Kohlengaswerk der Stadt Zürich
in Schlieren 1898–1974
von Max Kübler |
| 1957 | Die Schlieremer Schule im Wandel der Zeiten
von Hugo Brodbeck,
Heinrich Wipf und Hans Brunner | 1996 | Wir Kinder vom «Negerdorf»
von Heidi und Kurt Scheitlin
Landwirtschaftlicher Verein Schlieren,
gegründet 1893
von Rudolf Weidmann |
| 1959 | Schlieren vor 100 Jahren
von Dr. Emil Surber und Heinrich Meier | 1998 | Schlieren während des Zweiten Weltkriegs
von Heiri Meier und Kurt Frey |
| 1961 | Das Tragerbuch aus dem Jahre 1759
von Rolf Grimm
Grosse Überschwemmung und Hochwasser
im Limmattal am 14. und 15. Juni 1910
von Eduard Böhringer
Albert Vollenweider-Schuler
Lebensfragment eines alten Schlieremers
von Heinrich Wipf
Rudolf Hollenweger von Schlieren,
Lehrer in Blumenau, Brasilien
von Heinrich Meier-Rütschi | 1999 | Leben und Wirken des Dr. Robert Egli, des
langjährigen Arztes und Wohltäters in Schlieren
von Eduard Böhringer
Von Tüchlern, Rutengängern, Wasserschmökern
und Schiebern. Die Geschichte
der Wasserversorgung von Schlieren
von Karl Stoller |
| 1963 | Rückblick auf die ersten 10 Jahre des Bestehens
der Vereinigung für Heimatkunde Schlieren
von Heinrich Meier-Rütschi
Bürger Nutzen vor 100 Jahren
von Dr. Hans Heinrich Frey
Die Aufhebung des Bürger Nutzens in Schlieren
von Heinrich Meier-Rütschi
Der 1. Juni 828, ein Markstein in
der Geschichte von Schlieren
von Rolf Grimm | 2000 | Schlierens Orts- und Flurnamen
von Dr. Alfred Egli |
| 1965 | Die grosse Schulreise von 1833
von Rolf Grimm | 2001 | Der Schlieremer Wald im Wandel der Zeit
von Kurt Frey und andern Autoren |
| 1967 | Kilch und Gmeind zu Schlieren unter
dem Spital zu Zürich 1379 – 1824
von Hans Höhn | 2002 | «Feuer und Wasser»
Die Limmatkorrektur 1876-1912
von Philipp Meier
Die Geschichte der Feuerwehr Schlieren
von Robert Binz und Angehörigen der Feuerwehr |
| 1970 | Die Inventarisierung der kulturhistorischen Objekte,
I. Teil
von Peter Ringger | 2003 | 3 Jubiläen
50 Jahre Vereinigung für Heimatkunde Schlieren
von Paul Furrer und Heiri Meier
25 Schlieremer Jahrhefte
von Heiri Meier und Kurt Frey
Schlieren 200 Jahre beim Kanton Zürich
von Peter Suter
Schlieremer Dorfgeschichte
von Heiri Bräm und Rudolf Weidmann
Schlierens 300-m-Schiessanlagen
von Robert Binz |
| 1972 | Die Inventarisierung der kulturhistorischen Objekte,
II. Teil
von Peter Ringger und Jean-Claude Perrin | 2004 | Die Schule Schlieren im erneuten
Wandel 1950–2000
Beiträge von ehemaligen Behörden- und
Verwaltungsmitgliedern, Lehrkräften und
Schülern |
| 1975 | Aus den Anfängen der Schlieremer Industrie
von Hans Bachmann, Walter Bösch,
Ursula Fortuna und Peter Ringger | 2005 | Schlieremer Quartiere,
Rückblicke und Erinnerungen
verschiedene Autoren |
| 1977 | Gerichtsbüchli von Schlieren
Eingeleitet von Ursula Fortuna | 2006 | Schlieren in den ersten Nachkriegsjahrzehnten
von Heiri Meier |
| 1979 | Die Öffnung von Schlieren
von Ursula Fortuna | 2007 | Gotteshäuser und Wirtshäuser in Schlieren
verschiedene Autoren |
| 1981 | Die Pfarrbücher von Schlieren, Ehen 1622–1875
von Ursula Fortuna | | |
| 1992 | Ein Schlieremer erlebt Amerika
von Kurt Scheitlin | | |
| 1993 | Aus der Geschichte der Gemeinde Schlieren
zwischen 1914 und 1939
von Heiri Meier | | |

